Die Heerzüge

des

christlichen Europas

wider die

Osmanen,

und die

Versuche der Griechen zur Freiheit.

Von

dem ersten Erscheinen der Osmanenmacht bis zum allgemeinen Aufstand des hellenischen Volkes im J. 1821.

Aus den Quellen bearbeitet

durch

Dr. Ernst Münch,

ehemaligen Professor an der Kantonsschule zu Aarau.

Liegt auch die Frist noch Jahre weit —
Wer weiß, o Gott! wie du, die rechte Zeit?

Körner.

Zweiter Theil.

Basel

in der Schweighauser'schen Buchhandlung. 1823.

Inhalt.

Zweiter Abschnitt.

Seite.

Dritter Abschnitt.

Die Kriege mit den Türken bis zum Frieden von Passarowitz.

Seite.

Vierter Abschnitt.

Vom Frieden zu Passarowitz bis zum Frieden bei Szistow. 1718—1791.

Die
Heerzüge
des
christlichen Europas
wider die
Osmanen.

Zweiter Theil.

Zweiter Abschnitt.
Fortsetzung.

Eilftes Kapitel.

Suleimans I. Einfälle in Ungarn. Schlacht bei Mohakz. Belagerung von Wien u. s. w.*)

Nachdem Suleiman I. auf den Ruinen von Rhodus siegreich den Halbmond gepflanzt, und den während dieser wichtigen Begebenheit durch einen arabischen Scheick in Aegypten erregten Aufruhr glücklich gedämpft hatte, beschloß er am Volk und König der Ungarn Rache für den Schimpf zu nehmen, welchen die osmanischen Waffen seit den Tagen des Hunnyades mannigfach von ihnen erleiden mußten. Je stolzer der Charakter, und je andauernder die Tapferkeit dieser Nation war, desto mehr stieg das Verlangen des Sultans, der außer dem Kriegsruhm keine Menschengröße ehrte, ihr Besieger zu heißen. Und er zog mit

*) Quellen: Stephani Broderith: Clades in campo Mohacz etc. accepta. apud Schard. II. 1177 et seq. Osmanische Geschichte in der allgemeinen Welthistor. B. XXVII. S. 5 2—571. Melch. Soiteri de bello Pannonico L. II. apud Schwandner. I. p. 569 et seq. Viennæ a Suleimanno obsessæ histor. (apud Schard. II. 1207 et seq.)

200,000 streitbaren Männern, dem überdies noch ein ungeheurer Troß verwüstendes Gesindel folgte, und auf 30,000 Kameelen Mund- und Kriegsbedarf nachgeführt wurde, gegen den jugendlichen König Ludwig an. Die bevestigten Plätze Oseck und Suliuck wurden, ohne den Marsch zu unterbrechen, unschwer genommen. Längern Stand hielt Peterwardein: weder Schmeicheleien noch Drohungen erschütterten der Bewohner Treue, da sie zuversichtlich vom Könige Hilfe verhofften. Als diese jedoch keineswegs erschien, ergaben sie sich an den Stärkern auf freien Abzug. Die Bedingniß ward auf türkische Weise gehalten, und die ganze Besatzung in die Sklaverei abgeführt. Suleiman zog weiter, traf die meisten Orte von den Einwohnern verlassen an, und besetzte sie folglich ohne großen Widerstand.

Erst nach allen diesen traurigen Nachrichten wurden die Ungarn aus ihrer bisherigen Sicherheit aufgeschreckt; die Bitten des Tomoreus, Erzbischofs zu Colossa, eines eben so frommen als tapfern, seinem Vaterland in Treuen ergebenen Magnaten, stärkten und trieben sie zum Streite. Es stellte sich der König an die Spitze des in Eile zusammengerafften Heeres. Nur wenige, unter diesen die Trefflichsten des Volkes, umgaben ihn; die meisten Baronen, aus banger Ahnung vor der Uebermacht Suleimans, hatten in unrühmliche Verborgenheit sich begeben. Den 24ten des Heumonats 1526. verließ Ludwig seine Hauptstadt und zog den Osmanen entgegen. Diese von der Donau her in langsamen Zügen sich bewegend, verheerten alles mit Feuer und Schwert. Zwar gelang es ihnen nicht, Socklos und Walgo zu erstürmen; da-

für ließen sie aber dem unglücklichen Fünfkirchen das ganze Gewicht ihrer Rache fühlen, und es ward beinahe von Grund aus zerstört.

Der König erwartete indeß bei Mohakz eine Verstärkung von 30,000 Berittenen, die seine Gemahlin Maria ihm senden sollte. Aber weder ihre Thränen und Schätze, noch die eifrigen Reden und Reisen des Erzbischofs beförderten das Zusammentreffen dieser Kriegsvölker. Die Meisten blieben taub bei dringender Gefahr. Von den Großen und Heeresfürsten aber, so mit gen Mohakz gefolgt waren, verleiteten mehrere die unerfahrne Jugend des Königs, hier, und zwar ehe er noch, bei ohnehin sehr unverhältnißmäßiger Macht, die nöthigsten Maasregeln getroffen, mit den Osmanen sich einzulassen; denen entgegen, welche den König dringend ersuchten, seine Person wenigstens nicht der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen. Ludwig, welcher die Spöttereien die sich manche sogar erlaubten, nicht ertragen konnte, wagte am 30ten August einen unüberlegten Angriff. Vergebens feuerten die Pannonier ihr Geschütz ab: es erreichte die Fronte der Türken nicht; dagegen wußten diese, angeführt von Balibenes, der in 4 Haufen den Vortrab befehligte, das ihrige so gut auf die Schlachtordnung der Christen zu richten, daß dieselbe gar bald Haltung, Ordnung und Muth verlor, und mit entsetzlicher Gewalt aus einander getrennt wurde. Tomoreus, der Erzbischof, von den Magnaten der größte Theil fielen. Die Wagenburg um die Gezelte zerstob in Trümmer, das Lager selbst ward angefallen; die Leibwache erlag. Es floh in überstürzter Eile König Ludwig, das schuldlose Opfer dieses Tages; aber sein Pferd ver-

sank in einem Moraste, und er erstickte jämmerlich. Sein trauriges Schicksal theilte beinahe die sämmtliche Reiterei.

Der Ueberwinder wußte seinen Sieg zu benützen, und er zog in Buda und Pesth, die an zwei Ufern der Donau eine einige Stadt bilden, triumphirend ein. Die Mauern und Häuser riß er mehr als zur Hälfte nieder. Starke Haufen verfolgten die Heerreste weit über das andere Ufer noch. Die standhafte Tapferkeit von 25,000 Ungarn jedes Alters und Geschlechtes, die bei Maroth sich hinter einer Wagenburg vertheidigten, ward auf das grausamste gerächt. Der übermüthige Beherrscher von Stambul würde den Vertilgungskrieg schon damals fortgesetzt haben, wenn nicht zum Glück für die Ungarn Aufstände in Asien seine Gegenwart dringend erfordert hätten.

Kaum war Pannonien vor den Osmanen einigermaßen zur Ruhe gekommen, als einer der heftigsten Bürgerkriege es zu zerrütten anhub. Johann von Zapoyla, Feldherr K. Ludwigs, Woywod in Siebenbürgen hatte durch eine starke Parthei bei der neuen Königswahl die Krone mit getheilten Stimmen erhalten. Der andere Theil der Magnaten erkannte Ferdinand von Oesterreich, Karls V. Bruder als Beherrscher der Ungarn an. Dieser, als gütliche Ausgleichsversuche sich zerschlugen, warb ein Heer, und schlug Zapoylas Feldobersten Bodo bei Erlau. Ein zweites Treffen bei Kassau fiel ebenfalls für den Siebenbürger unglücklich aus; da wandte sich derselbe, auf den Rath Hieronymus Laskys, eines polnischen Woywoden und ihm sehr ergebnen Freundes, an die hohe Pforte, und erhielt durch die Bemühungen des Ju-

weliers Lodovico Gritti vorzüglich, unter der Bedingung, das Protektorat der Osmanen und die Zinspflichtigkeit an dieselbe anzuerkennen, den Beistand Suleimans, der ihn als Freund und Bruder grüßte. Im Jahre 1528. brach auch der Letztere mit einem großen Heere gen Philipoppel auf und schlug ein Lager daselst. Das Austreten der Ströme hinderte ihn aber an der Fortsetzung des Marsches, und erst nach Verfluß einer geraumen Zeit konnte er mit Erfolg in Ungarn eindringen. Ofen, von König Ferdinand inzwischen wieder eingenommen, fühlte abermals seine schwere Hand. Durch Ungarn und Teutsche ward es zwar längere Zeit muthvoll vertheidigt; allein die beständigen Stürme hatten die Anzahl der Besatzung sowohl als die Kraft des Geschützes so sehr gemindert, daß erstere gegen freien Abzug mit sämmtlichen Waffen die Thore öffnete. Treulos ward der Vertrag gebrochen, und außer einer Menge Ungarn bei 700 Teutsche von den wilden Janitscharen niedergesäbelt.

Nicht lange gönnte Suleiman seinen Kriegern Rast, sondern er verfolgte seinen Sieg bis ins Herz von Oesterreich, und beschloß die Hauptstadt Wien selbst zu erobern. Nachdem einer seiner Paschen, Achmed alles Land bis Linz verwüstet und Altenburg gestürmt hatte, schlug der Großherr am 26ten Herbstmonat fünf Lager um Wien auf, und hinderte so die Vereinigung eines Zuzugs mit der Besatzung. Die Kaiserstadt war lange nicht mit den gehörigen Mitteln zur Vertheidigung unterstützt, die Graben trocken, die Mauern alt und baufällig, kaum 6 Schuh dick; hin und wieder zerfallen; die Lebensmittel nicht

hinreichend, das Geschütz größtentheils unbrauchbar. Gleichwohl vertraute Ferdinand seinen Feldherren, Pfalzgraf Philipp am Rhein, Wilhelm von Rogendorf, Nikolaus Graf von Salms und Johannes Kazianer, welche nicht mehr als 20,000 Mann unter ihren Befehlen hatten, die Vertheidigung an. Fürchterlich wurden die Dörfer und Städtchen in der Runde heimgesucht; Mihal Ogli, der Anführer des türkischen Vortrabs schonte selbst das wehrlose Alter nicht; rings verkündeten Flammen die Geschicklichkeit dieses Mordbrenners. Aber ein kleines Städtchen Bruck an der Leitha war nicht zu besiegen, und es erklärte kühnlich dem Großherrn: zuvor möchte er Wien bezwingen, es würde sodann dem Beispiel der Hauptstadt folgen. Troß aller Verheerungen und verführerischen Anerbieten hielt sich diese. Die großen türkischen Kanonen wurden durch ein kühnes Wagestück des Ritters Wolfgang Hoder in die Donau versenkt sammt den Geleeren, in denen sie hergebracht worden. Der Rest der Flotte zerstörte die Brücke, und belagerte die Stadt von der Flußseite. An 15 verschiedenen Orten wurden Minen gegraben: die Kunst der Teutschen machte sie erfolglos. Ueber 8000 Türken fanden ihr Grab dabei, und als es ihnen auch endlich glückte, durch eine derselben den Wall beim Kärnthnerthore zu zerschmettern, sahen sie sich durch einen wüthenden Ausfall der Belagerten so stark geschädigt, daß sie von fernerm Ansturm abließen. Es wiederholte sich dieser Verlust bei zwei andern Stürmen, welche nach Vollendung zweier neuen Breschen erfolgt waren.

Also stunden die Sachen bis zum 15ten Weinmonats. Suleiman ungeduldig ob dieses ungehofften Widerstandes, ordnete den Hauptsturm an. Aber die angestrengtesten Bemühungen seiner ganzen Armee erlahmten an dem Heldenmuth der christlichen Streiter. Schaamroth, in Verzweiflung, wendete er sich zur List. Ein Herold mußte den Bürgern verkünden, daß er weder Wien zu zerstören, noch um seine Bürgen zu kränken, den Feldzug unternommen, sondern blos um Rache an Ferdinand, vielfacher Kränkung willen, zu nehmen; sie möchten daher immerhin sich ihm ergeben, er würde ihnen weder Beschwerden zufügen, noch in die Stadt selbst einrücken. Die Teutschen trauten dem Tiger im Fuchsbalge nicht, und beantworteten diesen plumpen türkischen Witz mit verdienter Geringschätzung und Kälte. Wehrlose Gefangene büßten nun für die vor den Mauern gefallenen 80,000 Osmanen; sie wurden wider alles Kriegs- und menschlich Recht erwürgt. Nach Vollendung dieser Thaten trat der Großherr seinen Rückzug nach Ungarn an. In der Hauptstadt des Landes angekommen, versammelte er einen Reichstag, setzte in seiner Eigenschaft Johann von Zapoyla feierlich die Krone des heil. Stephans auf, und befahl den Edlen Gehorsam gegen den aus seinen großmüthigen Händen empfangenen Monarchen, ihm selbst aber Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter.

Der Bürgerkrieg bereitete sich nun allmählig zwischen den beiden Partheien, von denen eine die teutsche, die andere die türkische genannt ward. Alle Sicherheit für die Unterthanen war verschwunden; Mord, Brand Plünderung an der Tagesordnung. Der Fleiß vieler Generationen ward schonunglos verwüstet, und das

Volk äußerte laut, daß ihm niemals von der Hand der Türken selbst solche Wunden geschlagen worden, als diejenigen ihm zufügten, so um die Ehre seiner Beherrschung in blutiger Eifersucht sich zerfleischten. Der stolze Eroberer von Stambul konnte den Schimpf seines ruhmlosen Abzugs von Wien nicht vergessen, und Zapolas Briefe bestürmten ihn täglich zu einem abermaligen Besuche in Ungarn. Er rüstete, und rückte, Ferdinands Botschaft um Frieden keines Bescheides würdigend, gen Semendria, während Zapoyla Gran belagerte.

Zwar zerstörte Aloysius Gritti die von Ferdinand geschickte Hülfsflotte auf der Donau größtentheils, aber die Stadt gewann Johann nicht. Suleiman setzte nach einem Marsche von 56 Tagen bei Belgrad über die Sau, brach durch Ungarn, und griff die Steyersche Mark an.

Ferdinand hatte inzwischen die Hülfe mehr als eines christlichen Fürsten, selbst der schweizerischen Kantone angerufen. Karl V. selbst beschloß sich an die Spitze eines Heeres zu stellen. Der Pabst sandte Zuzug und einen Kardinal als Feldobristen. Aber die meisten übrigen hielten ihre Zusage nicht. König Franz wünschte dem Sultan von Herzen Glück zu seinen Siegen über Ferdinand und lehnte alle Theilnahme beharrlich ab, es sey denn, daß sein Protektorat über Italien anerkannt würde. Die beiden königlichen Brüder sahen sich daher auf eigene Kraft beschränkt die jedoch mehr als je geeignet war, den Osmanen Ehrfurcht einflößen zu können. 65,000 zu Fuß und 11000 berittene Landsknechte wurden in einem großen Lager zu Kornneuburg versammelt.

Aber der Sultan wußte die ungeheure Macht selbst, die ihm zu Gebote stand keineswegs mit Erfolg zu verwenden, und er theilte dieselbe nach dem fruchtlosen Angriff auf Gran, dem Vernehmen nach durch einen bestochenen Vessir dazu bestimmt, und verlor auf schädlichen Umwegen bei Verheerung des flachen Landes die edelste Zeit. Nicht einmal Günz, die kleine Veste konnte nach 28 tägiger Belagerung genommen werden, und die Standhaftigkeit Nikolaus Juriczizs siegte über alle Künste, so die Uebermacht anwendete. Nun belagerte er Grätz, und befahl Kassan mit 20,000 Mann in das Land an der Ens einzufallen. Diesem zog der berühmte Kriegsheld Sebastian Schertlin von Burtenbach, der auch als Geschichtschreiber uns bekannt ist, mit kaum 1000 Mann entgegen, und schlug ihn den 19. Herbstmonat gänzlich aus dem Felde. Die Nachricht davon erfüllte Suleiman mit solchem Schrecken, daß er den Gedanken an die Hauptmacht der Teutschen, vom Kaiser selbst unmittelbar angeführt, sich zu machen, aufgab, und in der größten Unordnung über die Drau sich zurückzog. Dreißigtausend gefangene Landleute mußten die erlogenen Siegesberichte bei seiner Rückkehr nach Stambul bezeugen, und die Hinrichtung eines Theils derselben den Schmerz über die Vereitlung seiner Plane lindern.

Die glänzendsten Aussichten öffneten sich nun für den Kaiser, wie für Ferdinand. Aber vergebens stellte dieser jenem vor, daß man den barbarischen Feind, der seiner Kraft im Angesicht teutscher Heere nicht vertraue, auf den Fersen verfolgen müße: der böse Dämon Teutschlands zog Karln nach Italien, dem

Schauplatz seiner heftigsten Interessen und Leidenschaften hin. Nur die Wälschen blieben eine Zeit lang beim Könige. Als aber eine Sehnsucht der Heimat sie befallen, verließen sie die Erblande und zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen in ihr Vaterland wieder.

Zwölftes Kapitel.

Karls V. Zug nach Tunis.*)

Während bald darauf in Teutschland die schwärmerische Wuth der unglücklichen Wiedertäufer durch grauenvollen Tod der Anführer, wie des gemeinen Volkes erstickt, des Schmalkaldischen Bundes Ansehen aber durch die Anzahl und Energie ihrer Mitglieder gemehrt worden, und Pabst Paulus III. eine Versammlung der Kirche zu Ausgleichung der Streitigkeiten nach Mantua berief, hatte Karl V. zu einem andern Zuge nach Nordafrika sich entschlossen, und zwar auf folgende Veranlaßung. Im dem Maurischen Königreiche Algier herrschte Houraddin Barbarossa, der Christenheit blutigster Feind, des Sultans

---

*) Etropii Diarium expedit. Tunetanae (ap. Schardium II. p. 1341 et seq. P. Jovii Hist. L. XXXIV. Vol. II. p. 320 et seq.) Vertot Histoire des Chevaliers de Malthe T. IV. p. 42 u. s. w. Robertsons Geschichte Karls V. Thl. II. 499. u. s. w.

treuester Anhänger, zur See das Schrecken der abendländischer Flotten, und streckte drohend den Arm nach allen Seiten aus. Horuc, sein älterer Bruder (beide waren Söhne eines griechischen Töpfers von Lesbos, der zum Islam abgefallen) hatte den an Spanien zinspflichtigen König Eutini von Algier ermordet, des Thrones sich bemächtigt, und mit Hülfe der ihm ergebenen Morabiten auch das benachbarte Tremecen eingenommen. Von Comores, Karls V. Feldherrn in dieser Gegend und dem vertriebenen König zu gleicher Zeit angegriffen, fiel er bei einem Ueberfall zu Tremecen, nach blutiger Gegenwehr. Houraddin riß die erledigte Herrschaft an sich, und verwaltete sie mit eben so großer Klugheit als Kraft gegen Innen und Außen. Er setzte nebstdem die Eroberungen Horucs fort, und unterwarf sich, um zu jeder Zeit mächtiger Hülfe gewiß zu seyn, der Oberherrlichkeit Suleimans. Der Sultan erkannte den Werth dieses Seehelden, und stellte ihn als obersten Admiral der Osmanischen Flotten dem gefürchteten Doria entgegen. Zuversichtlicher durch dies Verhältniß zur Pforte, richtete der Usurpator nun sein Auge auf Tunis, dessen Eroberung ihm, aus Ursach innerer Zwiste, unschwer schien. Unter dem Vorwande, die Ansprüche eines zurückgesetzten Prinzen des verstorbenen Königs aus einer andern Ehe, zu unterstützen, versuchte er eine Landung. Der Schützling war bald, scheinbar einer Krankheit willen, an ein drittes Ort gebracht. Barbarossa schritt weiter. Goletta, die Hauptveste und Vormauer der Stadt, fiel durch Verrätherei ihm zu. Bald auch Tunis selbst, weil die Einwohner, mit ihrem gegenwärtigen Herrscher unzufrieden, sich waffneten, und für Al Raschid er-

klärten. Zu spät gewahrten sie den Betrug. Raschid erschien nicht, wohl aber kamen Herolde, für Houraddin Barbarossa, im Namen des unüberwindlichsten Padischah die Stadt in Besitz zu nehmen. Versuche des Widerstandes wurden durch Schwert und Geschütz vereitelt, und der kühne Sohn der See ließ sich, als belehntem Herrscher unter osmanischer Oberhoheit huldigen.

Sein Uebermuth schwoll mit der Macht. Die Meere wurden rings durch Korsaren gefährdet. Aller Augen wandten sich zu dem obersten Herrn der Christenheit, dem Kaiser der Teutschen, daß er dem frechen Unwesen steure. Es erschien zugleich kläglich bittend der vertriebene König Mulei Hassem vor Karls V. Thron, und erflehte seinen mächtigen Beistand wider den Unterdrücker. Grundsätze der Ehre und der Noth ließen den Entschluß des Kaisers nicht lange zweifelhaft. Es konnte auch dem tapfern Ritterorden des heil. Johannes nicht gleichgültig seyn, in der Nähe des kaum betretenen Malthas diesen furchtbaren Gegner zu wissen; noch weniger wäre ihm unter diesen Umständen möglich gewesen, das als Zugehörde und Bollwerk des Ordens wider die Anfälle der Berbern erhaltene Tripolis mit Erfolg zu behaupten. Daher giengen auch vom Großmeister Villers Gesandte zu Karl V. ab, ihn zur Heerfahrt nach Afrika zu bewegen. Wichtiger als alle diese Gründe war des Kaisers eigene Ueberzeugung, Sicilien und Neapel sichern zu müßen. Er versuchte zwar anfänglich als der gewandteste Politiker seiner Zeit den Weg der Unterhandlungen. Als jedoch unglücklicherweise derselbe Bevollmächtigte, welcher Houraddin von Suleimans Interessen abzuziehn

beauftragt war, geheime Einverständnisse mit den Tunesen pflegte, und dadurch den Argwohn des Tyrannen auf sich zog, ward er, seines Gesandtencharakters ohngeachtet, als Ausspäher erwürgt und die Unterhandlungen zerschlugen sich.

Jetzt ward im kaiserlichen Staatsrath der Krieg beschlossen, Mulei Hassem in Kenntniß gesetzt, und der Orden von Maltha vor allen zur Theilnahme aufgefordert. Ganz Europa blickte erwartungsvoll auf die Ergebnisse dieses Abentheuers. Ein beträchtliches Heer von Teutschen ward auf niederländischen Schiffen herbeigeschaft. Die Flotte beider Sizilien mit Veteranen der italischen Kriege, Spaniern und Wälschen bemannt. Auch Portugal schickte eine Eskadre unter Don Louis dem Infanten aus. Der Pabst lieferte gleichfalls Beiträge, und die Ritter zeigten durch 4 Galeeren und 18 gutbemannte Brigantinen auch hier ihre Bereitwilligkeit, die Sache der Religion und die Ehre der Christenheit auf das uneigennützigste zu verfechten. Viele der tapfersten aus ihnen schifften sich mit ein. Der Kaiser selbst, an der Spitze des vornehmsten spanischen Adels fuhr von Barcelona ab. Cagliari, Sardiniens Hauptstadt, ward zum Sammelplatz der verschiedenen Abtheilungen des Heerzuges bestimmt. Herr Marquis del Guasto, der berühmte kaiserliche Kriegsheld in Italien, leitete die Landmacht; Andreas Doria die Flotte als Oberadmiral.

Dem Tyrannen von Tunis waren diese Bewegungen des Kaisers und Königs von Spanien nicht lange entgangen, und er sah sich zeitlich nach Lebensmitteln und Kriegsbedarf um. Sämmtliche Korsaren wurden aus den griechischen Meeren einberufen, aus Algier

beträchtliche Truppen Kriegsvolk gezogen, und Boten an alle Fürsten und Häuptlinge des maurischen Afrikas geschickt, um ihnen vorzustellen, von welchen wichtigen Folgen der Verlust von Tunis begleitet seyn dürfte. Mehr als seine Beredsamkeit überzeugte die Berbern das reichlich gespendete Gold. 15,000 Mann langten in Bälde an, welche unbekümmert, wofür und gegen wen, ihre Dienste an die Meistbietenden zu verkaufen pflegten. Houraddin befestigte auch, sobald er des Kaisers Annäherung erfahren, Tunis, Goletta, und sämmtliche Schlösser wo möglich noch mehr, und legte hinreichenden Mundvorrath hinein.

Fünfhundert Schiffe stark lichtete die Flotte der Christen, von Wind und Wetter begünstigt, den 16. Heumonats zu Cagliari die Anker, und langte gegen Tagesanbruch bei dem Vorgebirge von Karthago an. Sie erblickte an den Ufern allenthalben Thürme und Verschanzungen angelegt, von denen aus die Berbern wiewohl mit vergeblichem Erfolg auf sie zu feuern bemüht waren. Zugleich gaben sie durch angezündete Feuer ihren Landsleuten Nachricht von der Ankunft der Christen.

Im Porte von Farina, dem Utika der Alten, da wo Kato die Freiheit Roms zu überleben für unrühmlich fand, und welcher Ort von Goletta kaum einige Meilen entlegen ist, gieng die Landung vor sich. Um dieselbe Zeit beinahe erwischte man zwei große türkische Transportschiffe, in welchen der christlichste König von Frankreich dem osmanischen Seeräuber Lebensmittel, Munition und Spione geschickt hatte. Man erfuhr zugleich, daß einer der angesehensten Gefangenen, La Forest mit einer ehrenvollen Sendung an

den Padischah beauftragt gewesen, deren Hauptzweck war, Suleiman, seinen kaiserlichen Freund und Bruder von den Umtrieben christlicher Mächte, namentlich aber von der Unternehmung des Kaisers in Kenntniß zu setzen, und ihn um Beistand anzusprechen, damit demselben recht zu Leibe gegangen werden könnte, während er von andern Seiten über und über beschäftigt seyn würde.

Barbarossa, mit der Stärke und dem Ruhme seines Feindes sehr wohl bekannt, hatte 6000 der tapfersten Krieger in Goletta geworfen, und den Juden Sinan, einen der keckſten und berühmtesten Korsaren über sie zum Befehlshaber gesetzt. Dreißigtausend Mohren, unter Anführung des verschnittenen Azanaga mußten unaufhörlich der Christen Hauptmacht beschäftigen und bekämpfen. Er selbst behielt sich vor, da er in die Treue der Tunesen Zweifel setzte, mit dem Kern der Truppen die Hauptstadt zu vertheidigen.

Goletta ist von Tunis ohngefähr 12 Meilen entfernt, und besteht in einem ungeheuern ins Viereck gebildeten Felsenthurm. Er liegt an der Mündung eines Kanals, durch welchen das Meer in einen kleinen See sich verliert, an dessen Ufer Tunis gebaut ist. Ueber diesen Kanal hatte Houraddin eine Brücke bauen, und auf der Erdzunge, die zwischen dem Meer und den Felsen Golettas sich gebildet, einen Wall aufführen lassen, welcher die Küste und die außer dem Kanal befindlichen Galeeren decken sollte. Nachdem das Kreuzheer einen bequemen Ort zum Lager sich auserlesen, führte es breite und wohlbevestigte Linien um dasselbe

auf. Die Besatzung dagegen, um dies zu verhindern, wagte häufige Ausfälle, und erschlug über 3000 Spanier und Wälsche. Bis zum Eingang des Lagers erstreckten sich diese kleinen Treffen. Wie jedoch die Arbeit weiter gediehen war, begrüßte die Ausfallenden sowohl als die im Fort Gebliebenen ein so entsetzliches Batterienfeuer, daß jene sich nicht mehr in die Nähe des kaiserlichen Lagers wagten. Der Kaiser beschloß keine Zeit zu verlieren, wohl erkennend, daß Goletta die Pforte zu Tunis sey. Die förmliche Belagerung ward daher von der See- und Landseite eröffnet und eifrigst betrieben. Das Geschütz der Christen tödtete eine Menge der Vertheidiger, und ehe die Türken Zeit gewannen, die Breschen wieder auszufüllen, verordnete Karl den Hauptsturm. Von der See aus griffen die Malthеser, von einer andern Seite Teutsche, Spanier und Wälsche an. Die Breschen wurden durchzwungen, die Wälle erstiegen und die Fahne des teutschen Reiches wehte siegreich auf dem Felsenthurm. Kaum noch erreichte Sinan mit seinem Generalstab unter heftiger Verfolgung die Thore von Tunis. Der Kaiser zog, begleitet von Mulei Hassem in Goletta ein, und fand im Hafen 24 Galeeren, Gallionen und kleinere Fahrzeuge; überdieß eine schwere Menge Geschütz und Waffen. Das Fort hatte Houraddin bisher zum Zeughaus gedient.

Der Sieger glaubte nach einigen Tagen Rast den errungenen Vortheil ohne Säumen verfolgen zu müssen. Barbarossa seinerseits hielt, nachdem ihn die schnelle Einnahme des für unüberwindlich gehaltenen Kastelles anfänglich nicht in kleine Bestürzung versetzt, Kriegsrath zu entscheiden, ob man in Tunis die An-

kunft der Christen abwarten, oder auf offenem Felde eine Schlacht liefern sollte. Er stellte seinen Feldherren und Hauptleuten, die verhältnißmäßig geringe Zahl der Christen, den Verlust der tapfersten Krieger vor Goletta, des Kaisers Ruhm und die Reichthümer seines Lagers als Lockreize zu unmittelbarem Angriff vor, und schien von der Tapferkeit seiner Berbern alles zuversichtlich hoffen zu dürfen. Alle Anwesende erwiederten das Vertrauen mit Betheurungen unerschütterlichen Muthes, aber im Geheimen befiel sie bei dem Namen des Kaisers der Teutschen und bei dem Gedanken an die wilde Kühnheit der Spanier, Furcht und Zagen.

Houraddin, der ihren leichten Charakter und ihre trotz der Religionsverwandtschaft, stets bezeigte Abneigung gegen den Stamm der Türken wohl kannte, berieth sich inzwischen mit den vertrautern türkischen Häuptlingen was unter diesen Umständen das Thunlichste wäre. Denn ausser obigen Ursachen machte ihm auch der Gedanke, daß über 20,000 Christensclaven in Tunis sich befänden, die leicht mit ihren Landesleuten Einverständnisse pflegen könnten; nicht geringe Besorgniß. Glücklicherweise vereitelte der Eigennutz des Juden Sinan, dem ein Theil der Gefangenen als gute Prise gehörte, die Verwirklichung der grausamen Sicherheitsmaasregel, die ein anderer Korsar, der schreckliche Jagteufel vorschlug, und die in nichts Geringerm als ihrer gänzlichen Niedermetzelung bestehen sollte. Der Tyrann, bei dem der eigene Vortheil ebenfalls sich hier ins Spiel mischte, trat der gemäßigtern Meinung bei, ließ die Sclaven zum Ueberfluß mit neuen Ketten beladen, und rückte an der Spitze von

90,000 Mann Kaiser Karln entgegen. Der Angriff begann; aber die der regelmäßigen Treffen ungewöhnten Bogenschützen der Wüste hatten kaum den Donner der Kanonen und das Feuer der Musketen gehört, als sie nach geringem Widerstand umkehrten und die Flucht ergriffen. Dadurch wurden auch die Tunesen und Türken in Verwirrung gebracht, und die Ungläubigen mußten sich zum Rückzug bequemen. Obgleich nun Barbarossa die Heerflüchtigen mit dem Lose der Sclaven bedrohte, dachte er doch selbst in diesem Augenblicke blos noch an einen sichern und ehrenvollen Rückzug, indem er bald das Gefährliche seiner Lage ganz einsah. Wohl gedachte er jetzt an Jagteufels blutigen Anschlag, und schon waren Leute beauftragt, die unter dem Gefangenenkastell angebrachte Pulvermasse anzuzünden, als im Momente der Ausführung, mit Hülfe eines gewonnenen Renegaten, die Gefangenen ihre Ketten brachen, die türkischen Wachten in Stücke hieben, und Panniere von weißen Tüchern aufsteckten, den Ihrigen ein Zeichen, daß sie zum Beistand und Sturme herbei eilen möchten. Es hörte Houraddin den Lärm und stürmte voran; ward aber, als er in das Thor des Schlosses eindringen wollte, mit Musketenschüssen und Steinwürfen empfangen. Vor Wuth außer sich, rief er: „Alles ist „verloren! die Hunde sind Meister meines Schlosses „und meiner Schätze.“ Er raffte was er von Türken in der Eile an sich ziehen konnte, zusammen, und floh aus der Stadt, der Straße nach Hippon zu.

Der Maltheserritter Simeoni, der das kühne Wagestück entworfen, gab dem Kaiser nun ein Zeichen, und das ganze Heer rückte triumphirend in die

verlassenen Mauern ein. Frohlockend zogen die befreiten Gefangenen dem ersten Tag der Freiheit und ihren Errettern entgegen und umfaßten dankbar ihre Knice. Aber auch hier bewährte sich die Wahrheit jener merkwürdigen Worte: „Erzittert vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht;" der glänzende Sieg ward durch eine zügellose, höchst blutige Rache entweiht, die der Geschichtschreiber und die Nachwelt mit empörtem Herzen verabscheuen müssen, und welche den Ruhm der Ueberwinder eben so sehr minderte, als sie den eben wieder eingesetzten König Mulei dem verdienten Haße seiner Unterthanen auf Lebenszeit preis gab. Die Wollust und die Grausamkeit wetteiferten an den schuldlosen Einwohnern, die den Druck ungerechter Herrschaft selber schwer genug gefühlt, den Raub des Usurpators zu vergelten; über 30,000 Einwohner lagen in ihren Wohnungen erschlagen, andere waren auf die brutalste Weise um Ehre, Freiheit und Vermögen gebracht. Wir sehen nicht ein, wie einen solchen Stoff ein würdiger Gelehrter unserer Zeit*) zum Gegenstand seiner epischen Muse sich wählen konnte. Denn in's Sterbegeheul von 30,000 wehrlos erwürgter Menschen läßt wohl das Spiel der Harfe übel.

Mit trübem Blicke sah der Kaiser diese Ausschweifungen roher Soldatenwuth, der in den ersten Augenblicken schwer gesteuert werden konnte; vielleicht auch trug das Rachegefühl der befreiten Sklaven das Meiste bei, um durch die Schilderung ihrer langen Leiden und Mißhandlungen die Soldaten sowohl als sich selbst zu diesem Söhnopfer zu entflammen. Nach-

---

*) Der Erzbischoff L. Pyrker in der Tunisias.

dem Mulei Hassem auf solche Weise den Thron von Tunis als spanisches Lehen aus Karls V. Händen wieder empfangen hatte, zog der Kaiser, rings als Rächer des christlichen Europas gepriesen, mit Heer und Flotte nach seinen Staaten zurück. (1535.)

Dreizehntes Kapitel.

Die Vorgänge auf dem Peloponnes und den griechischen Inseln. Fernere Kriege in Ungarn.*)

Ein Jahr vor Karls Unternehmung gegen Tunis, während der Vorfälle in Ungarn und Oesterreich, hatte Andreas Doria, der größte christliche Seeheld damaliger Zeit, der durch seine Verdienste um Genua und den Sieg über eine durch die französische Parthei erregte Revolution der Fiesco's daselbst noch überdies berühmter geworden, eine Diversion in den Peloponnes versucht. Lange Zeit harrte er mit einer Flotte von 35 Schiffen, 48 Galeeren und 25000 Mann, auf eine venetianische Hülfsflotte, um verstärkt durch sie den Peloponnes zu erobern. Sie erschien aber nicht; denn gerade damals war das alte Bündniß der Republick mit der Pforte erneuert worden, und die Selbstsucht der Nobelis hielt gewissenhaft ihr Wort, welches hier Privatvortheile sicherte, welches sie aber bei tausend andern Gelegenheiten zu brechen nicht errö-

*) Soiterus de bello Pannonico. l. c. Osman. Geschichte S. 581 u. f. f. Le Bret Geschichte v. Venedig. XXIII. XXIV. S. 1167 u. s. w.

thet hatten. Während dieser Zögerung aber entwischte die osmanische Flotte aus dem Golf von Ambracia und legte sich in den starken Hafen von Chalcis. Doria belagerte Koron; sein Unterfeldherr Sarne schlug das Entsatzheer und die Vestung ergab sich. Auch Patras Rhium und Malykreum im Meerbusen von Lepanto wurden genommen. Auf 70,000 Dukaten schätzte man den Werth des vorgefundenen Geschützes. Nach diesem steuerte Doria heim nach Genua. Die Türken versuchten zu Anfang des folgenden Jahres Koron wieder zu nehmen und belagerten es von allen Seiten zu Wasser und zu Lande. Doria auf die Nachricht davon eilte der Stadt zu Hülfe, und es floh der Feind nach Messina, minder glücklich war der Christen Anschlag auf Andrussa. Es kostete dem Befehlshaber der Truppe Macikaus und vielen Leuten das Leben. Aber auch Koron gerieth in die Gewalt der Muselmänner zurück, nachdem die Pest Einwohner und Besatzung aus den Mauern vertrieben.

Nach dem Verluste von Tunis suchte sich Barbarossa durch anderseitige Eroberungen zu entschädigen. Er nahm den Malthesern das kaum geschenkte Tripolis weg; (1551.) mit leichter Mühe, und entwarf nun mit Suleiman einen gemeinschaftlichen Plan, die den Christen noch angehörenden Inseln im Archipel und dem jonischen Meere zu erobern, nach diesen aber auch Italien zu unterjochen. Die christlichen Gesinnungen des französischen Königs hatten sie hiezu durch das Organ la Forests, wie wir bereits oben angedeutet, nicht wenig ermuntert. Zu Ende des Jahres 1536. lief eine türkische Flotte unter Ibrahim Pascha ins Adriatische und eine andere unter Hayraddin ins

Jonische Meer. Mit 70 Schiffen wurden binnen 6 Wochen Chios, Patmos, Nio, Stampalia, Paros und Tine, späterhin auch Scyros unterjocht, Kandia aufs schrecklichste verwüstet.

Italien zitterte vor nahem Untergang. Es hatte Lutzi Pascha den Auftrag, die Gemüther des Volks zu erforschen, und auf die Katastrophe vorzubereiten. Da hielt Venedig, auf welches urplötzlich der Zorn Suleimans fiel, den Strom auf. Schwer hatten Alessandro Contareni und die Gebirgsbewohner von Korfu, jener durch Zerstörung einer türkischen Galeere, diese durch Gefangennehmung eines Botschafters den Sultan beleidigt. Zum Ueberfluß hatte Doria bei einer andern Gelegenheit, mit 30 Galeeren 12 große, mit Janitscharen bemannte Türkenschiffe weggenommen. Da nun der Großherr fest überzeugt seyn wollte, daß Venedig es heimlich mit dem Kaiser halte, so verschob er seinen Angriff auf das übrige Italien und erklärte Venedig den Krieg. Von Aulona in Macedonien zog er gegen Korfu, und lagerte sich dieser Insel gegenüber. Es fehlte wenig, so wäre er durch den Dolch eines Khimerensers, Damianos, gefallen. Aber in dem Augenblick, wo dieser den Feind seines Vaterlandes und der Christenheit niederzustrecken bemüht war, brach ein Ast des Baumes, der über des Sultans Zelt ragte, und auf welchem der Mörder sich versteckt hatte. Die Folter erpreßte ihm das verweigerte Geständniß des Anschlages. Mit ihrer aller Blute mußten ihn die Khimerenser bezahlen.

Indessen war durch Admiral Pisaurio Korfu mit neuer Mannschaft und frischem Kriegsbedarf gestärkt, und die Vertheidigung den Edlen Aloysio Ripa und

Simeon Leoni übertragen worden. Sie leiteten die Anstalten mit solcher Weisheit und Entschlossenheit, daß Suleiman im September 1537., nachdem er nutzlos vor dieser Stadt sich abgemüht, die Belagerung aufhob. Bessere Fortschritte hatte Lutzi inzwischen gemacht. Die Insel Aegina ward von allen Punkten angegriffen, und Aegeum die vorzüglichste Stadt darauf mit stürmender Faust erobert. Es eckelt den Geschichtschreiber, alle die barbarischen Grausamkeiten aufzuzählen, die sowohl hier als bei Eroberung der 14 Inseln durch Barbarossa, vorfielen, und die das unterscheidende Gepräge jedes Krieges sind, den die milde osmanische Pforte bis auf den heutigen Tag unternommen.

Den Großherrn sprachen inzwischen die Angelegenheiten der Moldau ausschließlich an, wo mehrere wichtige Ereignisse seine Aufmerksamkeit und Theilnahme lebhaft erregten. Der Venediger Gritti, früher Zapoylas Unterhändler in Stambul, hatte eigene herrschsüchtige Plane entworfen. Er beredete den Woywoden dieses Landes, Peter, zu mehrern gewagten Unternehmungen, und durch vorgezeigte großherrliche Firmans zu unbedingtem Vertrauen gegen ihn. Darauf ließ er den allgemein beliebten Fürsten Siebenbürgens Emmerich Tziback unter nichtigen Vorwänden in Medyesch hinrichten. Die Siebenbürger wüthend darüber, erhielten vom Woywoden seine Auslieferung und er ward hingerichtet; das Leben der bei ihm ergriffenen Osmanen jedoch geschont. Dieser Vorfall erregte gleichwohl die Aufmerksamkeit der Pforte. Viele seiner Freunde schmiedeten schwere Anklagen der Grausamkeit und des Treubruchs gegen ihn, und selbst Kö-

nig Johann erklärte sich zu seinem Gegner, aus dem Grunde, daß er siebenbürgische Vesten genommen, und mit Ferdinand, seinem und Suleimans Feind, in Bündnisse sich eingelassen habe. Und als Peter unklug genug auch mit Sigmund dem Polenkönig alten Krieg erneuerte, und Podolien verheerte, sah er sich von diesem aus Verzweiflung bei dem Sultan als Straßenräuber angeklagt. Die Anklage war um so wirksamer, als die Seestadt Kilia an der türkischen Grenze bei einem Streite ihrer Besatzung mit den Moldauern, von diesen überwältiget worden.

Suleiman unter dem Vorwand, als rücke er gegen Polen an, durchzog die Moldau. Peter ohngeachtet er mit 60,000 Mann dem furchtbaren Feind zu stehen sich entschlossen hatte, ward durch Verrath der Bojaren, und den Haß des Volkes verlassen und hatte kaum noch Zeit in ein Kastell sich zu flüchten. Suleiman verwüstete das Land nun, seiner Ergebung ohngeachtet, auf das Schrecklichste, setzte den Woywoden feierlich ab, und bestellte, nachdem er einen Theil der Moldau unter der Verwaltung eines Sanjacks mit seinem Reiche vereinigt, Stephan Tomsche zum zinsbaren Fürsten.

Indessen hatte sich der für die Pforte wichtige Umstand ergeben, daß Ferdinand und Zapoyla einen Vergleich und Frieden zu Großwardein geschlossen und wechselseitig sich anerkannt hatten, mit dem, daß nach des Letztern Tode die Krone von ganz Ungarn an Ferdinand fallen solle. Beide suchten den Sultan von Siebenbürgen nun abzuhalten, und besetzten zu dem Ende die Hohlwege des Landes. Als Suleiman darüber voll bitteren Unwillens den Zapoyla zur Rede stellte, besänf-

tigte ihn dieser durch den scheinbaren Angriff der Veste, wo der geflüchtete Peter sich aufhielt. Durch einen Theil der Schätze bewirkte er aber auch diesem, als er nach Stambul ihn ausgeliefert, Leben und Freiheit.

Im Jahre 1539. war Barbarossa aus Yemen, (Arabien) und Aegypten siegreich zurückgekehrt, und beschloß nun die christliche Seemacht in einem entscheidenden Feldzug zu vernichten. Bei Kandia stieß er auf die Flotte Venedigs und seiner Verbündeten. Trotz ihrer Stärke von 300 Segeln, vermochte sie doch dem Sohn des Glückes nicht zu stehen. Nach dem Gefechte eines ganzen Tages fiel ein großer Theil in seine Hände; die andern wurden in Meeresgrund versenkt. Auch bei Prevesa zog Doria (von den Türken Andrevirius genannt) den Kürzern. Nova ward von diesem zwar erstürmt, von Barbarossa aber bald wieder gewonnen und die Einwohnerschaft ausgerottet. Also die türkischen Geschichtschreiber, die christlichen Berichterstatter melden aber diese Ereignisse folgendermaßen:

Als der Senat zu Venedig sich gezwungen sah, mit Paul III. und dem Kaiser ein Schutz- und Trutzbündniß wider Suleiman zu schließen, wurden Capello über die venetianische, Doria über des Kaisers, Grimani aber über die päbstliche Flotte als Admirale gesetzt. Der Vicekönig von Sicilien Don Ferdinand von Gonzaga als Heerführer über die Landtruppen. Alle künftigen Eroberungen in Hellas und Dalmatien waren den Venedigern zugesprochen. Jetzt steuerte Houraddin, dieser See-Liga entgegen, gen Kandia und wollte Kanea überrumpeln. Der Befehlshaber Gritti zwang ihn, nach einer Einbuße von

1000 Menschen abzustehn. Er eroberte Cecilia, und bevestigte den Golf von Ambracia gegen die vor Korfu liegende Christenflotte. Nach Dorias Vorschlag ward nun, in der Absicht, den Meerbusen von Lepanto zu besetzen, und sodann gegen den Isthmus zu ziehn, nach Ambracia gesegelt. Barbarossa lichtete die Anker, segelte aus dem Golf, den auf dem Wege nach Leucade vorrückenden Christen entgegen und bot ein Treffen. Ungünstige Winde hielten diese davon ab, bis Barbarossa die Flotte angriff, und nach Verlust von etwa 5 Schiffen sie zur Umkehr nöthigte. Doria segelte in Eile nach Korfu zurück, und gab dadurch den Anschein einer Flucht. Barbarossa ohngeachtet ihn die Christen vor Paros darauf zu einer Schlacht zu bestimmen bemüht waren, steuerte gleichwohl wieder gen Ambracia. Mittlerweilen ward von Doria Castel Nuovo erobert, aber dem geschlossenen Vertrag zuwider, von 4000 Spaniern besetzt. Jetzt schloß das erbitterte Venedig Friede mit Suleiman. Andreas dagegen, welcher auf diese Weise Venediger und Türken an einander gehetzt, ohne des Kaisers Macht beträchtlich zu schädigen, kehrte nach Italien zurück. Castel Nuovo ward im folgenden Frühjahr nach blutigem Widerstand wieder eingenommen und die ganze Besatzung erschlagen. Nach einem fruchtlosen Versuche auf Cattaro zog sich auch Houraddin nun zurück. Die meisten Eroberungen der Christen aber, auch Napoli de Romania giengen, als Preis des Friedens wieder verloren. (1539.)

Mit Erstaunen und Unwillen hatte Europa das bald verrathene Geheimniß des niederträchtigen Bundes zwischen Franz und Suleiman vernommen. Verge-

bens suchte Franz durch Gesandte, Briefe, Manifeste und Schutzschriften, namentlich bei den Teutschen, auf die er immer gern einigen Einfluß geübt, sich rein zu waschen und alles Gehäßige auf den Kaiser zu werfen. Man täuschte sich nicht und verabscheute das Unwürdige dieses Schrittes.

Mittlerweile entspann sich der Kampf aufs neue. Beide Monarchen foderten sich, von persönlicher Erbitterung angetrieben, zu ritterlichem Zweikampf heraus; statt des Schwertes aber fochten indeß beißende Stachelschriften, die man sich wechselseitig zuschickte. Bald ward von Karl V. der Zug in die Provence unternommen, aber minder ruhmvoll als frühere vollführt. Zu Aigues-Mortes in einer persönlichen Zusammenkunft glich sich der Span für einige Zeit aus. König Franz gelobte, zum Beweis aufrichtiger Versöhnung, das Bündniß mit Suleiman aufzuheben, dessen Daseyn er in Sendschreiben und Apologien früherhin keck geläugnet hatte.

Während, um dem Schmalkadischen Religionsbunde ein Gleichgewicht entgegen zu stellen, eine katholische Liga zu Aufrechthaltung der alten Ordnung in Nürnberg errichtet ward: während die Besserdenkenden beider Partheien redlich die Aufrechthaltung des Friedens sich angelegen seyn ließen, hatte Houraddin Barbarossa, begierig, die Schmach bei Tunis zu rächen, den Sultan in steigender Glut gegen Ferdinand König der Römer und Ungarn erhalten. Und bald fand sich auch Franz, im Herzen keineswegs ausgesöhnt, wieder ein, und schürte nach Kräften die Flamme. Plötzlich traf in Teutschland die Nachricht von neuen Einfällen der Osmanen aus Ungarn ein, woselbst beide

Könige, wie oben gemeldet, sich verglichen hatten. Der Kaiser theilte diese Nachricht den Reichsständen ausführlich mit. Ferdinand, dessen Vereinigung mit Zapoyla der Großherr eifrigst zu zerstören suchte, rüstete sich mit Macht. Man suchte auch diesmal die Religionsangelegenheiten bestmöglichst zu beschwichtigen. Die Protestanten versagten die Türkenhülfe nicht, wohl aber legte die Parthei der Orthodoxen wichtige Hindernisse in den Weg, so daß auf dem Wormserreichstage von 1539. kein gemeinsamer, kräftiger Entschluß zu Stande kam. Ferdinands Lage in Ungarn indeß ward von Tag zu Tage mißlicher, denn zwischen ihm und Johann war im Grunde doch keine aufrichtige Versöhnung und Verbindung zu Stande gekommen. Karl V. überhäufte auch Letztern mit bittern Vorwürfen über neuerliche Einverständnisse mit Suleiman. Eben so hatte von seiner Seite Zapoyla gegen Ferdinand vielfachen Argwohn gefaßt, daß er abtrünnige Vasallen schirme. Es eilten deshalb geheime Boten nach Stambul, eine Annäherung mit dem Sultan wieder zu bewirken. Mitten auf dem Wege überraschte sie die Nachricht von des Königs Krankheit, und als sie eine Strecke weiter gegangen, die von seinem Tode. Kurz vor demselben war ihm von seiner Gemahlin Isabelle ein Sohn, Stephan, geboren worden, und er hatte ihn, dem Vertrage zuwider, zum Nachfolger ernannt, unter Vormundschaft seiner Mutter, der Herren Georg Martinuzzi, Bischoff zu Peterwardein, Peter Petrowich und Valentin Töröck. Die ganze ehemalige türkische Parthei erkannte die Rechte des unmündigen Prinzen Ferdinand über diesen Bruch feierlich beschworner Traktate erbittert, beschloß seine Rechte standhaft zu ver-

theidigen, bot aber der Wittwe und ihrem Sohne großmüthig Siebenbürgen als Entschädigung an. Sie verwarf den Antrag und Ferdinand griff zu den Waffen. Ein Heer von Teutschen besetzte mehrere Stephan unterwürfige Provinzen. Aber ein Mann setzte ihm mit geringen Mitteln einen Widerstand entgegen, der beinahe alle seine Anstrengungen zu Schanden machte. Martinuzzi, eben so verschlagen, geschmeidig und gelehrt, als stolz, kräftig, herrschsüchtig, fanatisch, treulos, von den verschiedenen Partheien meist jedoch mit Uebertreibung geschildert, rief die Hülfe Suleimans an. Die Gesandten brachten Stephans Bestätigung zurück. Nun zog Wilhelm von Rogendorf, der teutschen Völker oberster Anführer vor Ofen welches früher gewonnen und wieder verloren worden war. Durch langwierige Unterhandlungen wußte jedoch die schlaue Isabelle denselben so lange in seiner Bewegung aufzuhalten, bis Usreff Pascha an der Spitze eines Osmanenheeres zum Entsatz herbei kam. Waitzen gieng in Flammen auf. Pesth, das teutsche Besatzung hatte, ward angegriffen; aber alle Stürme und Breschen zwangen es nicht zur Uebergabe. Mit Verlust mußte Usreff von der Belagerung lassen.

Rogendorfs Unklugheit blos verhinderte die Einnahme Ofens, in dem nemlichen Augenblick, als die Bürger der Stadt seine Völker aufnehmen wollten. Statt der bedungenen Ungarn sandte er Teutsche hinein, die das Losungswort nicht wußten, und der größte Theil büßte das Leben ein. Inzwischen rückte ein zweites Heer Türken gegen Siebenbürgen und eroberte das Land. Eine dritte Abtheilung griff Rogendorfs Lager vor Ofen an. Uneinigkeit unter den teutschen

und ungarischen Kriegern, und die kraftlosen Anstalten des Befehlshabers bewirkten den Ruin beinahe der ganzen Armee. Vor schwerem Kummer und an schweren Wunden starb Rogendorf des folgenden Tages.*) Achthundert Gefangene stillten nun den Blutdurst des so eben angekommenen Sultans, der übrigens höchst unzufrieden darüber war, daß ein Vasall ihm die Lorbeern des Siegs entrissen. Er begieng bald eine noch unerhörtere Treulosigkeit, als alle bisher aufgezählten waren: Zapoylas Wittwe und Sohn nemlich wußte er in seine Gewalt zu bekommen; darauf gab er ihnen, die jedoch streng bewacht wurden, Siebenbürgen und ein Stück Landes zwischen der Theis und Lipa zur Beherrschung, und erklärte sich selbst zum König der Ungarn. Ofen war zu dem Ende schon vorher förmlich von osmanischen Truppen besetzt worden. (1541.) Auch hier offenbarte sich die Treue der Türken in ihrer wahren Gestalt.

---

*) Vergl. Sebastian Schertlins lakonischen Bericht über diesen Feldzug.

Vierzehntes Kapitel.

Der Zug Karls V. nach Algier.*)

Die schreiende Vergewaltigung, die Suleiman I. gegen Zapoylas Wittwe und Sohn sich erlaubte, so wie die Interessen Königs Ferdinands, seines Bruders, schienen die ganze Aufmerksamkeit und thätigste Theilnahme des Kaisers hinführo zu erfordern, und man erwartete allgemein, daß er an die Spitze der Teutschen und Ungarn sich stellen, und durch einen entscheidenden Feldzug den Stolz des osmanischen Eroberers brechen werde. Allein sey es, daß Karl seinem Glücke nicht genug traute, oder daß ihm jene andere Trophäe, welcher er seine ganze Sehnsucht zugewendet, lockender und glänzender, und die türkische Macht durch Zerstörung der Herrschaft Barbarossas schwächender schien — genug, er beschloß, durch alle Vorstellungen seines Bruders und der mit ihm in dieser Sache anders gesinnten Räthe im Geringsten nicht abgebracht, eine Heerfahrt nach Algier, indem diese Eroberung ihm nach der glücklichen Wendung der Dinge vor Tunis ein Leichtes däuchte. Dem Barbarossa, welcher die Sicherheit der Meere und den Ruhm der Kaiserflagge mehr als einmal zu gefährden gewagt, hatte er überdieß Rache und Un-

*) Quellen: Nic. Villagagnonis Equit. Rhod. Caroli V. Caesar. in Africam ad Algieram expeditio. Schard. II. 1419 et seq. Jovii Histor. Lib. XL. p. 269 et seq. Vertot Hist. de Malthe T. V.

tergang geschworen. Er ließ daher seinem Bruder die ihm früher geschickten Truppen zu beliebiger Verfügung, und eilte bei schon vorgerückter Jahreszeit, im Herbste nach Wälschland, um in Neapel und Genua Flotten auszurüsten. Während der Anstalten hiezu hielt er mit dem Pabste zu Lucca eine Unterredung über gemeinschaftlichen Kriegsplan, und lud auch die Ritter des heil. Johann, die bei Tunis ihm so treffliche Dienste geleistet, freundlichst zur Theilnahme ein.

Der heilige Vater konnte nicht umhin, die mehrfach geäusserten Besorgnisse über das Mißliche des Unternehmens zu theilen, und stellte dem Kaiser, wiewohl vergeblich, alle Schwierigkeiten und Gefahren vor, welche, die ungünstige Jahreszeit überdies abgerechnet, sich ihm bieten würden. Eben so glaubte auch der graue Held Doria seinem Herrn frei und offen die Erfahrungen und Rathschläge eines ruhmgekrönten Alters mittheilen zu müßen. Er machte ihn mit der Beschaffenheit des Landes, der See und der Stimmung der Matrosen bekannt, und äusserte unverhohlen seine Furcht, daß die Flotte beklagenswerthe Unfälle, ja vielleicht gänzliche Zerstörung erleiden dürfte, und schloß mit den Worten: „Gestatten Sie uns gnädigster Herr, daß wir von diesem Unternehmen Sie abziehn; denn, bei Gott! so wir es gleichwohl wagen, gehen wir alle elend zu Grunde!“ Der Kaiser aber lächelte und sprach: „Ich habe 22 Jahre regiert und Ihr habt 72 verlebt: ist es nicht hinlänglich für uns Beide, um getrosten Muthes sterben zu können?“ Als der Pabst und Doria den unbeugbaren Willen des Kaisers sahen, bewunderten sie seine Seelengröße und ergaben sich in das Unvermeidliche.

Die Rüstungen waren beendigt, und Karl gieng zu Porto Veneve, im Genuesischen, unter Segel; unter den heftigsten Stürmen und Gefahren langte man im sardinischen Largher a, dem bestimmten Vereinigungspunkte an. Von hier aus ward den Balearen zugesteuert; dort zog die Flotte die erwarteten Transportschiffe an sich, und landete den 24. October (nach Andern 26.) ohnweit Algier. Zwei volle Tage mußte man mit der Ausschiffung verzögern, weil die See selbst bei gelegtem Winde noch gewaltig tobte und schäumte. Endlich gieng sie vor sich ohne bedeutende Anfechtung von Seite der Ungläubigen. Aus 20,000 Fußgängern und 6000 Reitern bestand die Landmacht. Sie wurde wegen der Eifersucht der verschiedenen Nationen in drei großen Abtheilungen aufgestellt; die erste bestand aus Wälschen und dem Zuzug der Maltheser; die zweite aus spanischen Veteranen; die dritte aus Teutschen, Burgundern und Freiwilligen anderer Völker. Zwischen zwei Giesbächen stund des Kaisers Gezelt, in der Nähe die Artillerie auf einem kleinen Hügel. Von ihr ward zu gleicher Zeit die Stadt und die Ebene bestrichen.

In Form eines Amphitheaters liegt Algier auf dem Abhang eines Hügels, der auf den Hafen blickt, gegründet. Ein alter Verschnittener, Hassan Aga, sardinischer Renegat, Barbarossas Vertrauter, im Seewesen wie wenige erfahren, war in dessen Abwesenheit zum Statthalter ernannt worden. Er beantwortere des Kaisers Aufforderungen zur Uebergabe mit trutzigem Hohne, und machte sich auf ernste Wehr gefaßt. Starke Horden von Berbern und Türken schwärm-

ten von Zeit zu Zeit gegen das christliche Lager heran, und namentlich beunruhigten die schnellen numidischen Reiter das zuerst aufgestellte Fußvolk. Sie wurden jedoch anfänglich immer durch Kanonenschüße zurückgetrieben und zerstreuten sich auf den Gebirgen. Darauf rückte der Kaiser näher gegen die Stadt. Nach einem Marsche von ungefähr 1000 Schritten ward Halt gemacht und Lager geschlagen, aber eine schlaflose Nacht darin zugebracht. Denn die Araber, so die Gebirgshöhen besetzt hielten, ergossen sich plötzlich wie Waldbäche in die Ebene, und schossen ganz in der Nähe einen Hagel von Pfeilen ab. Der Kaiser ließ einige Fähnleins Spanier gegen sie anrücken, um sie entweder zurückzutreiben oder an weiterem Vorrücken wenigstens zu hindern. Wirklich begaben sie sich auch, sobald die Christen in Schlachtordnung erschienen und angriffen, ins Gebirge und Dickicht. Aber die Spanier fühlten jedesmal beim Verfolgen die größten Schwierigkeiten. Die Feindesmenge mehrte, der Krieger ermüdete sich. Mit der furchtbarsten Anstrengung wurden sie Herren der Anhöhe; das Tirailliren hatte bis Sonnenuntergang gewährt; aus Mangel an Pulver mußten sie zum Hauptheer zurückkehren.

Aber in der Nacht auf diese Scharmützel, durch welchen es den Afren immer doch gelungen war, ihre Feinde zu schwächen, erhob sich ein noch furchtbarerer Feind, eine jener gewaltigen Erscheinungen, durch welche die Natur von Zeit zu Zeit siegestrunkene Günstlinge des Glückes an ihre Gebrechlichkeit zu mahnen liebt, eine Scene, die nur mit den Niederlagen des Krassus und Varus in den parthischen Sandwüsten und den Hainen Teutoburgs, und in den neuesten

Zeiten mit der Bedrängniß des großen Korsen am Berezinastrom würdig verglichen werden mag. Ein rasender Sturm erhob sich, verbunden mit ungewöhnlich kaltem Regen, und setzte das ganze Christenlager unter Wasser. Alles Erdreich ward im Grund aufgewühlt und verschwemmt, so daß man wie in einem großen Moraste watete. Kein Augenblick ward gegönnt, die Zelte abzutragen, und die Christen hatten keine andere Bedeckung mehr als den offenen Himmel und ihren Muth. Vom Platzregen gänzlich durchnäßt, vom tobenden Winde hin und her getrieben, begann bereits ihnen die Kraft zu sinken. Noch gräßlicher war das Schauspiel, so das in seinen Tiefen bewegte, innerhalb den Klippen schäumende Meer darbot, welches dermassen wüthete, als suchten hundert eingefangene Orkane ihre Freiheit wieder. Eine Menge Schiffe mit zerbrochenen Masten und Ankerseilen wurden ans Land geschleudert; andere von Wellen überfüllt, in den Grund versenkt, mit unersetzlichem Verlust an Menschen und Lebensmitteln.

Der anbrechende Tag vermehrte noch das Elend. Wind und Platzregen hatten eine solche Heftigkeit erreicht, daß kaum noch jemand aufrecht stehen konnte, und nun näherte sich, was zu erwarten war, den glücklichen Moment benützend, der wachsame Feind. In größter Eile und Stille hatte er die Stadt verlassen, die Wachen überrumpelt und niedergemacht. Darauf drang er gegen die Verschanzungen und das Geschütz vor, und eröffnete den Angriff durch Pfeilschüsse. Die Christen von den Schrecknissen der Natur halb besiegt, faßten sich in diesen Augenblicken höchster Gefahr dennoch wieder, griffen herzhaft zu den Waffen, und stürmten ord-

nunglos gegen den anrückenden Feind. Jetzt wandte sich dieser beim ersten Widerstand, um jene in Hinterhalte zu locken. Es gelang ihm; die Christen waren an der Zahl, die Afren an Stärke der Waffen überlegen. Auch hatten sie zugleich den Vortheil, von erhöhtern Punkten mit Ballisten, Bogen, Steinen und aller Art Geschossen auf sie herabzuwüthen, und den Angriff ihnen zu erschweren. Der Regen hatte zugleich die Musketen und meisten übrigen Waffen unbrauchbar gemacht; daher sahen sich die Christen beinahe blos auf die nackten Körper beschränkt. Sie trieben mit mehr als menschlichem Muthe ganze Horden zurück; aber kaum war es geschehen, so sahen sie sich beim Nachsetzen plötzlich umringt, einzeln angegriffen und die meisten wurden niedergemacht.

Nicht minder mordeten die Feinde am Ufer entlang. Nachdem während des kurzen Zeitraums einer Stunde 15 Kriegsschiffe und 140 andere Fahrzeuge, und an die 8000 Menschen von den Wogen waren verschlungen worden, erschlugen die am Strande aufgestellten Afrikaner auch die, so aus dem Meere sich auf das Land zu retten getrachtet.

Unter den Landtruppen befanden sich die Johanniter am meisten in Gefahr. Hassan Aga suchte ihnen als die am nächsten gegen die Stadt zu vorgedrungen waren, den Rückzug durch Kanonen abzuschneiden. Er ließ zu gleicher Zeit Ausfälle unternehmen, und eine Abtheilung von drei Rotten, so auf einer steinernen Brücke, ohnweit des Stadtthores aufgestellt waren, ward in Stücke gehauen. Dieser Vortheil machte ihm Muth, bis zum Quartiere des Kaisers vorzudringen.

Allein die Feldobristen Kolonna und Spinola eilten an der Spitze ihrer Regimenter, unterstützt von den übrigen Malthesern, herbei, und warfen sich, obgleich zu Fuß, mit solcher Wuth auf die Reiterei der Türken und Berbern, daß eine große Anzahl ihrer erlegt, der Rest aber zurückgeschlagen ward. Die Johanniter verfolgten den Feind bis unter die Mauern Algiers, und der Ritter Sevignac steckte in eines der Thore seinen Dolch, zum Zeichen, daß er da gewesen. Der Befehlshaber der Stadt, überzeugt, es blos mit einer Handvoll Maltheser und einer Truppe Wälscher zu thun zu haben, ließ die Pforten öffnen, und fiel die Nachsetzer mörderisch an. Die Italiener flohen, oder ließen sich niedersäbeln; die Ritter allein hielten Stand und verübten Wunder der Tapferkeit. Als der Kaiser die große Gefahr dieser Männer vernahm, eilte er mit seinen sämmtlichen Teutschen zu ihrem Beistand herbei. Die Feinde stutzten und hielten einige Zeit inne. Mittlerweilen sammelten sich die Ritter wieder, und Karl ordnete seine Truppen so geschickt, daß die Algierer überrascht, oder abgeschnitten zu werden befürchteten, und den Rückzug antraten. Er war während des Kampfes selbst mehrere Mahle in Lebensgefahr gewesen, und Kanonenkugeln hatten ihn umsaust, während er seinen Tapfern Muth einsprach; aber er bezeigte bei dem allem solche Gegenwart des Geistes, daß er weder Stimme noch Antlitz nur im Geringsten änderte, gleich als hielt er die ruhigste Heerschau.

Kaum war diese Noth auf der einen Seite geendet, so begegnete ihm auf der andern überall das Bild des gräßlichsten Jammers. Er sah die Trümmer

des größten Theils seiner Flotte, und die Leichen des ermordeten Schiffsvolkes; er hörte das Hülfsgeschrei der noch mit den Wellen und der Wuth der Berbern am Ufer Ringenden, und ließ 2000 Spanier gegen den Strand vorrücken und die Feinde vertreiben. Vielen gereichte dies zum Heile, vielen auch zum Verderben wieder; denn die nahe Hoffnung der Rettung hatte die Seeleute um alle Vorsicht und Klugheit gebracht, und durch die ungestüme Begierde bald möglichst ans Land zu kommen, wurden viele Schiffe an Klippen zerschmettert.

Jetzt entsank beinahe allen die Hoffnung, nach so vielen Leiden je wieder ihr Vaterland zu erblicken. Sie brachten mit diesen trostlosen Gedanken einen ganzen Tag und eine ganze Nacht zu. Am dritten Tage, nachdem der Sturm in etwas sich gesänftigt, ließ der Kaiser die aus den Schiffen noch zum Theil geretteten Pferde schlachten, und diese Speise mußte drei Tage lang das Leben fristen. Von dem größten Theil der nicht zerschmetterten Schiffe kam lange gar keine Nachricht mehr. Endlich erhielt Karl durch ein von Doria abgesendetes Boot die erfreuliche Kunde, daß er, der Admiral, mit dem Reste der halbzertrümmerten Schiffe den Sturm, welchen er, während einer 50 jährigen Bekanntschaft mit der See nie in solcher Wuth gesehen, glücklich überstanden und nach dem Vorgebirg Metafuz sich gerettet habe; dahin möchte der Kaiser, größerer Sicherheit willen, ihm folgen.

Karl, trotz der unsäglichen Hindernisse, die bis zur Erreichung dieses, drei Tagereisen von seinem jetzigen Aufenthalt entfernten Ort sich entgegen stellten, langte in drei geschlossenen Heersäulen, wovon die bei-

den äußersten alles was krank, verwundet oder kraftlos war in die Mitte genommen hatten, unabläßig von den Afern verfolgt, daselbst an, und die bereits aufgegebene Freude des Wiedersehens tröstete in diesem Augenblick die traurigen Reste des schmählich zertrümmerten Kreuzheeres.

„Während dieser schrecklichen Reihe von Unglücks„fällen (drückt Robertson sich aus) bewies der „Kaiser die größten Eigenschaften, von denen manche, „selbst ein ununterbrochenes Glück, ihm nicht Gelegen„heit gegeben hatte zu zeigen. Man entdeckte in ihm „Festigkeit und Starkmuth der Seele, Großmuth, „Unerschütterlichkeit, Menschlichkeit und Mitleiden. „Er theilte mit dem geringsten Krieger alle Drang„sale; stellte seine eigene Person blos, wo Gefahr sich „zeigte; er sprach den Verzweifelnden Muth ein, be„suchte die Kranken und Verwundeten, und ermu„thigte alle durch Vermahnung und Beispiel. Als „das Heer zu Schiffe gieng, war er einer der letz„ten, die am Ufer blieben, ohngeachtet ein Haufe Ara„ber ganz nahe herum schwärmte, und den Nachtrab „anzufallen sich bereitstellte. Durch diese Tugenden „gab Karl gewissermassen Ersatz für seine Hartnäck„igkeit und für den Stolz, womit er einen Feldzug „unternommen hatte, der also zum Verderben seiner „Unterthanen ausschlug."*)

Den zweiten Dezember erst, nicht ohne neue Widerwärtigkeiten aller Art, gelang es dem Kaiser von Bugia nach Spanien zurück zu gelangen. Ruhm und Unglück waren eng in diesem Zuge gemischt: das Blutbad von Tunis grauenvoll gerächt worden.

(* Partheiisch schweigt der Franzose Vertot hierüber.

Fünfzehntes Kapitel.



Die fernern Begebenheiten mit den Türken bis zum Tode Kaiser Ferdinands I. *)

Das Unglück bei Algier hatte die Feinde des teutschen Kaisers, König Franzen namentlich mit großem Jubel und neuem Muthe erfüllt, ihm entgegen zu treten. Verhältnisse geboten zwar noch einigen Aufschub, und Suleiman war schon einige Zeit vor Karls zweitem afrikanischen Zuge durch einen zu Nizza zwischen den beiden Ehrenfeinden geschlossenen Waffenstillstand schwer beleidigt worden. Ganz Europa hatte die Blicke auf dieses sonderbare Verhältniß desselben zum Erbfeind der Christenheit geheftet. Ein verschmitzter Spanier, Rinco, wurde zum Unterhändler gebraucht. Er hatte schon früher eifrigst diese Angelegenheiten betrieben, und namentlich Venedigs Aussöhnung mit der Pforte bewirkt. Bald nach dem Vertrage zu Nizza arbeitete er für Wiederherstellung des alten guten Vernehmens hin, und strich mit einem andern Gesellen, Fregoso in Italien umher, um Verwirrungen anzuzet-

*) Quellen: Epitome rerum gest. sub Ferdinando I. (Schard. III.) Kantemir osman. Geschichte Kap. X. S. 307 u. s. f. Palma Geschichte der Moldau T. III. p. 28. Gebhardi Geschichte von Ungarn. Schmidts Geschichte der Teutschen B. XII. S. 204 u. s. f.

teln und dem Kaiser Feinde zu bereiten. Aber das Schicksal überraschte sie beide. Mitten auf ihrer Fahrt den Po herunter wurden sie durch Diener des Marquis del Guasto, der an Kaisers Statt im Mailändischen regierte, durch Dolchstiche getödtet. Karl V. der eben mit seiner Heerfahrt nach Algier beschäftigt war, beantwortete Franzens Beschwerden ausweichend; Franz aber begnügte sich damit nicht, sondern erfüllte alle Höfe mit Klagen über unerhörten Meuchelmord, der im Grunde nichts als die ungesetzliche Bestrafung eines eben so unrechtlichen Benehmens war. Franz läugnete keineswegs seinen Schritt in Betreff des türkischen Bündnisses, aber er behauptete, das was er gethan, zum Besten gemeiner Christenheit gethan zu haben. Jedermann kannte den wahren Verlauf, aber die Eifersucht, welche das Wachsthum des spanisch-östreichischen Hauses mit scheelen Augen betrachtete, war geneigter, troß den Unschuldsversicherungen Guastos, eine Verabredung ihm und seinem Monarchen zuzuschreiben. Franz betrieb daher troß seines durch die Lustseuche zerstörten Körpers mit großer Energie die Anstalten zu einem neuen Kriege, stellte 5 Armeen ins Feld und unterhandelte zugleich mit verschiedenen Fürsten um Zuzug.

Suleiman erfüllte seinerseits pünktlich was er verheißen. Er zog an der Spitze einer furchtbaren Armee nach Ungarn. Gran, Fünfkirchen, Stuhlweissenburg fielen; ganz Pannonien bis auf einen kleinen Fleck Landes war ihm unterworfen, der Weg ins Herz von Teutschland offen, und man geräth in Erstaunen, wenn man Suleiman die Gelegenheit versäumen sieht, den altgehegten Plan nun zu vollfüh-

ren. Hier ruft mit Recht auch Sadoletus, des Pabstes Staatssekretair, aus: „Wahrlich unsere Könige benehmen sich so niederträchtig, als hätten sie von dem Erbfeind des Christennahmens Miethlohn dafür empfangen, daß sie in Vertilgung der Christenheiten ihm beispringen!"

Auch Barbarossa war unterdessen nicht lange müßig geblieben. Mit 110 Galeeren unternahm er in Italien Landungen, verwüstete die Ufer von Kalabrien, verbrannte Reggio, und erschien selbst in der Tibermündung, zu ungeheurem Schrecken der Römer, die bereits in Masse auf Flucht sannen. Doch beruhigte sie der Gesandte Frankreichs, als Freund der Türken, und beredete sie zum Bleiben. Der Fürst der Seeräuber aber segelte nach Marseille, verband sich mit der Flotte des allerchristlichsten Königs, und erschien vor Nizza. Zum allgemeinen Scandal der christlichen Welt sah man hier zum erstenmale Halbmond und Lilie vereint, und eine christliche Stadt bestürmen. Sie leistete aber unter Montfort von Savoyen größern Widerstand als man vermuthete, und Guasto rückte zum Entsatz heran. Da zogen Franzosen und Türken ab, und die Stadt sah sich von zwei gleich schlimmen Gegnern befreit. Zwar gaben die Gesandten Frankreichs auf den teutschen Fürstentagen sich viele Mühe das Gehässige des Schrittes, den so eben ihr König gethan, zu bemänteln und die Teutschen von der Theilnahme an Türkenkriegen abzubringen. Doch ließ man sie gleichgültig ihre Prunkreden halten, ohne an deren Inhalt zu glauben und über die wahre Lage der Dinge sich zu täuschen. Die Religionszwiste hemmten leider je in dem Augenblick ein

kräftiges Auftreten, wo die Umstände am günstigsten sich erwiesen, dem Suleiman mit Nachdruck zu begegnen. Mittlerweile setzte dieser seine Verwüstungen in den Donauländern fort. Das flache Land ward durch Tartaren mit erfinderischer Grausamkeit durchgequält, bis Niklaus Zriny der Held von Szigeth mit Kroaten anrückte und bei Schomlyo in blutiger Schlacht sie aufs Haupt schlug. König Ferdinand eilte Presburg zu schützen. Doch verschonte ihn der Sultan für diesmal und kehrte nach Konstantinopel zurück. Der Trutz der böhmischen Soldvölker und das Ungestüm der Witterung hinderten Ferdinanden, zur Wiedereroberung der verlornen Plätze zu schreiten. Zwar gelang ihms, die Wittwe Zapoyla und ihre Anhänger also zu schrecken, daß sie neuerdings Vergleichsvorschläge thaten. Bald brach sie jedoch dieselben wieder ab, als sie die Rückkehr der Osmanen nach Ungarn vernahm. Was bisher sich noch gehalten, fiel nun in deren Gewalt, selbst die Leichen der alten Könige fanden in ihren Gräbern nicht Schutz, und hierin bildete die türkische Art den Sieg zu genießen ein merkwürdiges Gegenstück zu dem spätern Benehmen der französischen Mordbrenner in der Pfalz, die Louvois und König Ludwig XIV. zu Ende des 17ten Jahrhunderts bevollmächtigten. Auch Isabelle empfand schmerzlich, wie unsicher der barbarische Schutz sey. Die Türken wagten sich nun auch in die steyersche Mark wieder, und ins Krainische bis Laibach. Von den Magnaten Ungarns ward der Huldigungseid an den Padischah erzwungen. Erst der Krieg mit Persien bestimmte diesen, Europa wieder einige Ruhe zu vergönnen. Am siebenten Weinmond 1547. ward zwi-

schen Karl V., Ferdinand und Suleiman ein Waffenstillstand errichtet. Ost- und Nordungarn blieb Ferdinand unterthan.

Mehrere Jahre beschäftigten Suleimans Waffen in Persien, und krönten sie mit neuen glänzenden Siegen. Georgien ward dem großen Reiche zugeschlagen. Da unternahm es Isabellens Vater, der Polenkönig Sigmund, die Tochter mit Ferdinanden auszugleichen. Martinuzzi hatte zugleich seine Gesinnungen geändert, und war ein Anhänger Ferdinands geworden. Er zwang die Fürstin zur Abtretung ihrer Rechte an Letztern, und erhielt dafür die siebenbürgische Woywodschaft. Als er aber später mit Planen eigener unabhängiger Herrschaft schwanger gieng, und neuerdings in türkisches Interesse sich ziehen ließ, fand er auf dem Schlosse Alvinz, durch Battista Costaldo, einen treuen Kriegsobristen seines Königs, seinen nicht unverdienten Tod.

Der Divan hatte während dieser Zeit die gänzliche Eroberung Pannoniens beschlossen, und den Mehemed Pascha im Jahr 1552. nach den westlichen Provinzen geschickt. Man flüchtete die Krone des heil. Stephans nach Presburg. Temeswar und Veszprim fielen. Ein Heer von 10,000 Teutschen, Ungarn und Wälschen ward von Pascha Ali bei Pleschowitz nach zweitägigem Kampfe geschlagen und die Belagerung Erlaus darauf eingeleitet. Aber der Beglerbeg von Rumili verschwendete unnütz Geschoß und Leute vor den Mauern. Nach 6 Tagen schon zog er mit Verlust von 40,000 Mann wieder ab, während die Christen blos 400 streitbare Männer vermißten, und

beim Nachsetzen noch reichliche Beute erraubten. Einen zweiten Schimpf erlitt Suleiman durch die Weigerung der Siebenbürger, Isabellen zu huldigen. Sie wußten, daß seine Hauptmacht abermals durch die Perser beschäftigt und gerade mit minderm Glücke denn früher streitend; daher erklärten sie fest, sie würden König Ferdinand treu bleiben. Bald erlitten die Osmanen durch Ismael Schah eine große Niederlage. Es stürmte im Jahr 1553. ein Heer nun in Kroatien ein, aber ohne Erfolg; der Einfall ward durch Schleifung von Gradiska und Velika wiedervergolten. Dagegen bereiteten die Unvorsichtigkeit Franz Babecks und die Rache eines treulosen Pfaffen, dem König von Ungarn großen Schaden durch Verlust der Veste Fileck, weil den Feinden der Weg zur Zirps und in die Bergwerke offen stand. Auch wurden 1555. Kaposchujwar und Balotscha durch Togjum Pascha von Ofen genommen. Vor Szigeth scheiterte Ali Paschas Anschlag. Endlich kam durch Vermittlung des berühmten Busbecks im Jahr 1562. zwischen der Pforte und den ungarischen Kronprätendenten ein Frieden zu Stande. Die Osmanen behielten das Besetzte; Stephan von Zapoyla Oberungarn und Siebenbürgen; Ferdinand von Oestreich das Uebrige gegen ein Geschenk von jährlichen 30,000 Dukaten.

Gewissenhaft hielt Letzterer, der auch Kaiser der Teutschen war, was er beschworen, und als türkische Befehlshaber ihm ihre Vestungen um Summen Goldes zu überliefern verhießen, setzte er den Sultan selbst davon in Kenntniß. Er ward bald darauf (1564.) einem aus lauter Drangsalen und Kämpfen zusammengesetzten Leben entrissen. Als Suleiman die erste Nachricht von dem Tode

seines Gegners erhielt, rief er gerührt aus: „Wahr„lich, da ist ein gerechter und redlicher Fürst ge„storben!"

Sechszehntes Kapitel.

Die Belagerung Malthas. Johann de la Valette.*)

Wenn die Thaten aus jenen Zeiten der Geschichte, wo die Ehre höher gewerthet ward, als das Leben, die Aufopferungen und Zierden alter Heldenwelt jedes Menschenherz über sich erheben, und für die Erbärmlichkeit der großen Masse des Geschlechtes zu allen Zeiten hinreichenden Ersatz gewähren, so fühlen wir uns nicht minder von den Beispielen jener Heldengröße ergriffen, die in den drei letzten Dezennien des sechszehnten Jahrhunderts sich darboten, weil bereits damals der Uebergang zu jenem Systeme gemacht war, nach dem der persönliche Muth dem Raffinement der Taktik weichen muß. Es waren Trophäen, werth neben jenen ewigstrahlenden der ersten Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu stehn. Der Glaube, die Treue und

*) Quellen: Obsidio Melitensis Hieronymi Comit. Alexandrini. (Schard. T. I. V. p. 2221 et seq.) Vertot Hist. de Malthe T. V.

der Muth fanden noch jene Gelegenheit, die heut zu Tage auf ewig dem Occident geraubt zu seyn scheint, ihre Herrlichkeit, den Massen von Asien gegenüber, zu offenbaren. Unter allen Denkmalen aber hat wohl keines der ewigen Bewunderung des kommenden Geschlechtes in solchem Grade sich versichert, wie Malthas Vertheidigung wider Suleiman den Großen, in eben dem Momente, als er auf der Höhe des Glückes stand, und dem zitternden Europa Gesetze schrieb. Die d'Aubüssons und Villers lebten im Herzen La Valettes auf, und diese drei Großmeister des Johanniterordens sind, die Guesclin und Bayard vielleicht ausgenommen, die größten Helden in der Geschichte der französischen Tapferkeit.

Es ist aber nothwendig, ehe wir die große Begebenheit vor Maltha erzählen, die frühern Ereignisse des Ordens nachzuhohlen.

Der ununterbrochene Kampf, welchen derselbe gegen die Ungläubigen führte, die Verwüstung der griechischen und berberischen Küsten, endlich die Entführung von Korsaren und Kauffarteischiffen, dies alles hatte den Zorn des Großherrn erweckt, und ehe noch La Valette den Johannitern vorstund, kannte man dessen Entschluß, Maltha zu bekriegen und der Ritterherrschaft ein Ende zu machen. Bereits wurden damals schon Anstalten dazu getroffen. Der Großmeister Claudius de la Sangle unterließ auch seinerseits nicht, die kaum in Besitz genommene Insel, welche unfruchtbar, auf felsichten Heiden, in ihren Schlössern zerfallen lag, in einen brauchbarern Stand zu setzen. Große Bau-

ten wurden mit unausgesetzter Thätigkeit und den erfreulichsten Fortschritten vorgenommen. Doch sah sich die Starkmuth ihrer Bewohner zuvor noch durch furchtbare Naturschrecknisse geprüft, und der kaum verjüngte Staat sich um einen großen Theil des Begonnenen, namentlich um die Flotte beraubt. Nur der unermüdlichen, schnell besonnenen Weisheit dieser edlen Männer gelang es, den Schaden in Bälde wieder herzustellen. Der Großmeister sowohl, als einzelne reiche Ordensglieder und auswärtige Regierungen unterstützten sie auf die uneigennützigste Weise. Schwerer ward der Riß geheilt, den der Orden aus innern Zwisten, veranlaßt durch die ausländischen Besitzthümer, erlitten hatte. Der Großmeister von tiefem Kummer niedergebeugt, von beiden Partheien nicht ganz nach Verdienst gewürdigt, und mit Vorwürfen überhäuft, starb, und Johann de la Valette ward sein Nachfolger.

Dieser, einer der ersten Männer damaliger Zeit, hatte vom untersten Soldatengrade bis zum höchsten Rang in der Glaubensrepublik sich emporgeschwungen, und eben so sehr als begeisterter Christ und hochbeherzter Krieger, denn als gewandter Staatsmann die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er brachte mit Energie und Mäßigung die innern Angelegenheiten bald ins Reine, und war entschlossen, das verlorne Tripolis auf der afrikanischen Küste dem Korsaren Dragut wieder zu entreißen. Die Feigheit Don Juans de Lacerda, Herzogs zu Medina Celi, der als Vicekönig Sicilien verwaltete, hinderte ihn einzig daran, troß den bestimmten Aufträgen, die dieser von K. Philipp II. seinem Herrn erhalten hatte. Auch

die Unternehmung auf die gelvischen Inseln mißlang, und die Korsaren streiften, nachdem die Ritter in diesem Feldzug Bedeutendes zugesetzt, übermüthiger schon in der Nähe von Maltha herum, und kündigten die bald zu erfolgende größere Katastrophe an. Es fehlte dem Sultan keineswegs, selbst an vollgültigen Vorwänden, seinen Angriff zu rechtfertigen. Noch war kein Friede zwischen ihm und dem Orden, und war, der Tendenz und den Grundsätzen des letztern zufolge, nicht einmal denkbar.

Suleiman berief sämmtliche Korsaren ein, forderte Barbarossa den jüngern zur Theilnahme auf, und ernannte Pijale zum Admiral der Flotte; Dragut zum Rathgeber und Gehülfen; seinen Günstling, den Großvezier Mustapha hingegen zum Oberfeldherrn der Landtruppen. Zu Alexandrien rüstete er die Flotten. Im Divan indessen ward der Plan des Feldzugs berathen; mit vielfach getheilten Ansichten. Die Paschas, welche den vorherrschenden Leidenschaften ihres Herren zu höfeln gewohnt waren, verhießen leichten Sieg, und nach Malthas Fall die leichte Besitznahme aller im Mittelmeere und auf Afrika von dem Orden noch behaupteten Inseln und Vesten. Dragut aber und die Erfahrnen waren anderer Meinung, und glaubten, daß mit dem unmittelbaren Angriff auf Maltha gezögert werden müßte, und dem Orden die Sehnen seiner Kraft dadurch am leichtesten abgeschnitten werden würden, so man zuvörderst aus Afrika sie vertreibe und Goleta, Pigno de Velez und Tunis wieder erobere. Es schilderte Dragut zugleich die von Rhodus ganz verschiedene Lage Malthas, welches in der

Nähe mehrerer christlicher, bei der Sache mehr als zu sehr interessirten Fürsten gelegen sey, und von diesen leichter als Rhodus unterstützt werden könnte. Er rieth daher dem Sultan, die gänzliche Unterwerfung Ungarns, und die Eroberung von Wälschland zuvor zu vollenden, namentlich aber Sicilien wohl im Auge zu haben, dessen Fall dann auch jenen von Maltha natürlich und unschwer nach sich ziehen würde. Aber die Thränen tiefgekränkter Favoritinnen und die Schmeicheleien der Höflinge überwogen diese einsichtsvollen Rathschläge, und es blieb bei den bereits beschlossenen Maasregeln zum Feldzug.

Als der Großmeister von diesen außerordentlichen Rüstungen des Divans officielle Nachricht erhalten, machte er die versammelten Ritter mit der Lage der Dinge bekannt, und erhielt von allen die feurigsten Gelübde, daß sie auch diesmal in Vertheidigung Malthas, durch mannhafte Bestehung des kommenden Gewitters, den alten Ruhm der Johanniter zu bewähren entschlossen seyen. Er berief, wie immer in Zeiten der Gefahr, alle abwesenden Angehörigen des Ordens ein. Zweitausend Mann Fußvolk wurden in Italien geworben. Der Vicekönig sendete zwei Rotten Spanier; Waffenvorräthe wurden unaufhörlich aus Sicilien herübergeschifft. Aus Einwohnern zu Stadt und Land bildete La Valette Freischaaren, welche je von einem der zuverläßigsten Ritter angeführt wurden. Ihre Anzahl belief sich auf 4000, und sie wurden auf die wichtigsten Posten vertheilt.

Inzwischen ließen es auch andere christliche Mächte an Hülfe nicht fehlen. Pius IV. überschickte 10,000

Thaler. Der spanische König befahl die Anwerbung und Bewaffnung von 20,000 wälschen Soldkriegern. Doch ward dieser glänzenden Zusage nicht so genau in Allem entsprochen; die Hülfe verzog sich die längste Zeit, und als endlich auch Frankreich, durch seine innern Händel zu sehr von allen übrigen Punkten abgezogen, sich für unfähig erklärte, wirksamen Beistand zu leisten, erkannte La Valette, daß blos in seiner und seiner Ritter Gesinnung und Tapferkeit die Bürgschaft des Sieges noch liege. Aber es war auch nie seit den Tagen Villers, der Geist des Ordens in so großartiger Gestalt erschienen, wie jetzt, da der Ueberwinder von Rhodus gegen die maltheßischen Felsen alle Furien des Krieges entsandte. Mit der bewundrungswürdigsten Selbstaufopferung wurden die theuersten Güter verlassen, oder in die Masse geworfen; jeglicher Zwist schlichtete sich, und vor den Altären des dreieinigwahren Gottes ward von Allen der versöhnende Bruderkuß wechselseitig sich gereicht. M a l t h a, zwischen Sicilien und Afrika, 60 Meilen vom Kap Passaro, und 270 von Tripolis gelegen, hat einen Umfang von 60 Meilen. Seine Länge schlägt man zu 20, seine Breite zu ohngefähr 12 Meilen an. Auf seiner Südseite trift man meistens nur schroff abstechende Felsen, und weder Buchten noch Platten an. Dagegen besitzt sie der Levante zu die Bucht M a r s a S c a l a, und rechts sich dehnend gegen Südwest, eine andere, M a r s a S c i r o c genannt, welche geeignet ist, mehrere Schiffe zugleich aufzunehmen. Gegen Südost aber bieten sich zwei große Meerbusen A n t i f e g a und M u s i a r r o, und am äußersten Ende der Insel der zu einer Rhede geeignete kleine Golf M e l e c c a dar, welcher von der

Insel Gozzo blos durch einen Kanal von 4 Meilen entfernt ist. Mitten über diesem Kanal erhebt sich eine andere kleine Insel Cuming. Auf der Seite, die Sicilien gerade gegenüber liegt, findet man die Bucht von St. Paul, und in geringer Entfernung davon die von St. Georg. Im Angesicht von Cap Passaro sind zwei große Hafen, Marsa Musciet, wo die aus der Levante kommenden, oder sonst verdächtigen Schiffe Quarantaine halten müßen, und Marsa genannt der große Port, angelegt. Die beiden sind durch eine Erdzunge getrennt, worauf das starke Fort St. Elmo gebaut wurde, welches den Eingang beherrscht. Der Mündung des letztern Hafens zunächst erhebt sich das sehr bevestigte St. Angelo, das Zeughaus und die Residenz vieler Großmeister. Nördlich von St. Angelo die von La Valette neu angelegte kleine Stadt Il Borgo, wo gewöhnlich das Kapitel seine Versammlungen hielt. Dies auf der rechten Seite des großen Hafens. Auf der linken dagegen ist die von La Valettes Vorfahr also benannte „Insel de la Sangle" zu bemerken. Zwischen dieser und dem Kastell St. Angelo ward Port für die Galeeren angelegt, und je mit einer großen eisernen Kette verschloßsen. So viel zu beßerer Verständniß des Kommenden.

Der Admiral de Monté übernahm jetzt mit der italienischen Zunge die Vertheidigung von de la Sangle. Arragonien die des Thores von Bormole mit dem davor angebrachten Erdwall. Engelland, und ein Theil von Kastilien, sodann Portugall und Teutschland besetzten den Damm von Il Borgo bis zum Graben des Schlosses von St. Angelo. In diesem befehligte der Kommandeur Garzanteros 50 Ritter und 500

auserlesene Streiter; Mesquita in der Cité notable. Außerdem über 5 Rotten Landwehr der tapfere Wagnon. Romegas, der Seeheld des Mittelmeeres hatte den Auftrag mit Galeerenkriegern den Eingang des großen Hafens zu vertheidigen. Der Kommandeur Guiral stund bei einer Batterie von 9 Kanonen, um dem Feind das Zerbrechen der Kette zu wehren, welche den zum Bewahren der Galeeren bestimmten Nebenport verschloß. Das wichtige St. Elmo erhielt außer der gewöhnlichen Besatzung von 60 Soldaten, noch 60 Ritter unter Deguarras, Bailli auf Negropont; überdies eine Rotte spanisches Fußvolk unter Don Juan de Lacerda. Auch Gozzo ward verstärkt, und Ritter Torreglias Majorquin stellte sich freiwillig, um, so es noth thun würde, für den Orden sich hier, ohne Hülfe zu erwarten, aufzuopfern. Die feindliche Flotte zu beobachten ward dem Großmarschall Copier, Kommandeur der Auvergne aufgetragen. Die wichtigste und zuverläßigste Wehr schien Allen der Großmeister selbst, mit der Weisheit und unerschütterlichen Würde seines Charakters.

Am 18. Mai 1568. landete die Türkenflotte, bestehend aus 130 Kriegsschiffen, Galeeren und Galionen, benannt von 30,000 der tapfersten Spahis und Janitscharen, im Rücken eine große Zahl Transportschiffe mit Kriegsbedarf aller Art, im Golf von Maltha; troz Copiers tapferem Widerstand. Die finstere Nacht hatte sie begünstigt. Leider gerieth nun der edle de la Riviere im Golf von Mugiarro, durch Zufall und den Schmerz einer Wunde in ihre Hände, und er sollte den Hauptleuten des Großmeisters Plane, die Lage der Insel, und die Beschaffenheit der Verthei-

digungsanstalten mittheilen. Als die Qualen der Folter seine physische Standhaftigkeit erschüttert hatten, eröffnete er mit verstellter Aufrichtigkeit, daß blos durch Angriffe auf den Posten von Kastilien Maltha erobert werden könne. Die osmanische Flotte lichtete also den Anker, schlug die Straße von Marsa Sciroc ein, und die Truppen wurden in der Bucht des Calcaraberges ausgeschifft. Mustapha besetzte denselben mit einer Abtheilung; er sah aber gleich, daß der Posten von Kastilien also durch Bollwerke, Kasematten und Graben gesichert sey, daß jeder Strum zum größten Schaden der Türken abgeschlagen werden würde, rächte den edelmüthigen Betrug seines Gefangenen durch die grausamste Hinrichtung, und ließ durch seine Heerbanden das flache Land auf die gewöhnliche Weise verheeren; häufig nicht ohne großen Verlust, denn allenthalben war durch La Valettes Wachsamkeit vorgesteuert. Er versammelte daher unmuthig den Kriegsrath, und da fiel auf Pijalis Antrag der Beschluß dahin aus, mit der förmlichen und allgemeinen Belagerung der Hauptstadt bis zur Ankunft Draguts zuzuwarten, inzwischen aber St. Elmo zu beschießen. Sie fanden hier nicht unerwarteten Widerstand, denn von einer furchtbaren Masse Geschütz umgeben, durch neuen Zuzug von dem Großmeister schleunigst unterstützt, schien dieses Felsenschloß alle menschlichen Anstrengungen zu Schanden zu machen. Die Türken ließen gleichwohl von der heftigsten Beschiessung nicht ab; die Sicherheit der Mauern ward durch Minen untergraben und jedes erdenkliche Schreckmittel angewandt. Mit übermenschlichem Muthe vertheidigten Lacerda und seine Genossen das anvertraute Kleinod.

Jetzt erschien Dragut mit einer neuen Flotte, bedauernd, daß der Feldherr des Sultans an ein einziges Kastell so viele Zeit und Menschen gewendet, statt Gozzo und St. Angelo mit geringern Schwierigkeiten zu bestürmen, worauf ihnen alles übrige leichter geworden seyn würde. Jedoch war die Ehre der osmanischen Waffen einmal vor diesem Fort aufs Spiel gesetzt. Die Stürme wurden daher erneuert, und am 23. Juni stürzten die Mauern, bespritzt vom Blute der Vertheidiger, und noch mehr von den Tausenden der gefallnen Feinde. Die meisten Ritter, welche das Schicksal auf diesen Posten gerufen, starben eines beneidenswerthen Heldentodes, nachdem sie die Uebermacht mit einem Muthe aufgehalten, der selbst die Ungläubigen mehr als einmal in verzweiflungsvolle Bewunderung versetzte. Wäre meinem Griffel das Glück vergönnt, also zu schildern, wie Müller den Tod der 1400 Eidgenossen an der Birs verherrlicht, so würde ich freudig die vielen großen Züge, die jeder Einzelne in St. Elmo bot, zu einem des Gegenstandes würdigen Gemählde sammeln. Genug, sie fielen des Vertrauens werth, das La Valette in sie gesetzt, und mit tiefem Kummer sah der osmanische Feldherr, die vielen Opfer, so dieser einzige Gewinnst ihm abgefordert; denn auch Dragut war an seinen Wunden verblutet. Mit wilder Grausamkeit mißbrauchte Mustapha den schwererrungenen Sieg, und schändete den Namen seines Herrn durch feigen Mord der edeln Gefangenen, ja selbst durch Mißhandlung der Leichname.

Hundert und dreißig der tapfersten Ritter und 1300 streitbare Männer hatte die Vertheidigung von St. Elmo den Orden gekostet. Schmerz und Verwirrung

bemächtigte sich im ersten Augenblick aller übrigen Ritter; nur der Großmeister zeigte eine unbeugbare Seele. Seine Kraft erhob auch die Niedergeschlagenen wieder. Er vermahnte sie aufs neue, an Sieg und Rettung nicht zu verzagen, wies ihnen die viel mißlichere Lage der Ungläubigen, in deren Lager die Seuche hauste, und denen viele, nach dem Archipel und der afrikanischen Küste ausgeschickte Schiffe noch nicht zurückgekehrt waren. Er überzeugte sie zugleich, daß der Verlust von St. Elmo auf den übrigen Theil der Burg und Vestung bei weitem nicht so gar nachtheilige Wirkungen haben dürften. Und La Valette sah alle Herzen von todverachtender Begeisterung frisch entzündet; er zögerte daher nicht, sondern ließ aus der Cité notable, wo weniger zu fürchten war, Zuzug in die Burg rücken, stärkte allenthalben die Besatzungen mit Geschoß und Lebensmitteln, und befahl, um jede allfällige Hoffnung gütlichen Vergleiches mit den Osmanen seinen Rittern abzuschneiden, jeden Türken, der gefangen würde, als Todtenopfer für die in St. Elmo zu erschlagen.

Pascha Mustapha, gleichwohl im Wahne, daß der so eben erlittene Schlag den Stolz der Malthesier mürbe gemacht haben dürfte, schickte nun vor die Thore der Burg einen Trompeter, in Begleit eines zum Dollmetsch dienenden Christensclaven, um für die Uebergabe zu unterhandeln. Der Großmeister führte den Abgesandten rings durch die Vestungswerke, zeigte ihm die Breite und Tiefe des großen Grabens, und ließ durch ihn und seinen Begleiter dem Vessir erwiedern: „Diesen Platz allein können wir dem Pascha Mustapha abtreten, und wir hoffen, daß er in Bälde ihn mit allen seinen Janitscharen verschlingen wird!“

Jetzt erkannte der Osmane, daß nur Waffengewalt die Insel ihm überliefern möge, und umschloß daher zuerst von der Landseite St. Angelo und St. Michael Schloß und Stadt. (Isle de la Sangle.) Auf zwei Erdzungen ragte sie in den großen Hafen vor, und war blos durch jenen Kanal getrennt, der den Galeeren zum Port diente. Von dem Berge Coradin und Bormole bis zum St. Margrethenberg (dem Belvedere) dehnte sich die Streitmacht der Türken aus. Auf letzterm schlug der Pascha sein Hauptquartier. Die Arbeiten begannen frisch und thätig, und die Christensclaven im Lager wurden durch Peitschenhiebe zur Theilnahme daran gezwungen. Inzwischen langte Don Juan von Cordona mit Verstärkungstruppen an, und unterstützte die Besatzung von Il Borgo, gegen seine Vollmacht, weil St. Elmo bereits übergegangen; darauf kehrte er nach Sicilien zurück.

Die Ankunft dieser Freunde erfüllte die Bedrängten mit unbeschreiblichem Jubel, und sie glaubten sich nun unüberwindlich. Eine noch wichtigere Hülfe aber erhielt der Orden durch den Uebergang Lascari's, welcher, zwar Renegat, aber aus altem hellenischen Fürstenstamm, eine edle Regung empfunden, zu seinen Glaubensgenossen zurückzukehren. Unter der augenscheinlichsten Lebensgefahr gelang es ihm, zu den Rittern zu entkommen, und er theilte ihnen den Plan des Angriffs mit, den der Pascha entworfen.

Dieser inzwischen voll kecker Zuversicht, dem thörichten Widerstand der Handvoll Christen ein Ende zu machen, fühlte sich darin noch mehr gestärkt, als Hasceen Barbarossa, des Korsaren Sohn, und in Algier sein Nachfolger, mit 2500 Afrikanern er-

schien. Letzterer vermaß sich in eitelm Uebermuth mit seinem geringen Heere St. Michael allein zu erobern; aber er sah in Bälde den Kern seiner Berbern getödtet, und wich bestürzt. Mustapha überzeugte sich nun, daß blos die Ermattung der physischen Kräfte die Ritter überwältigen könnte, und ließ den Sturm, dieser übeln Vorzeichen ohngeachtet, fortsetzen, und in die Lücken der Afren seine Janitscharen vorrücken. Sie hatten keinen bessern Gewinn. Gepeinigt von der gräßlichsten Sonnenhitze stürmten die Ritter gleichwohl unverzagt den Stürmenden entgegen. Mann focht gegen Mann; lange Zeit unentschieden. Die Tapferkeit und Niederlage war auf beiden Seiten gleich Die Türken sahen sich die Wälle herab von Frauen und Kindern mit siedendem Oehl begossen, mit solcher Wuth und Heftigkeit, daß ihnen unmöglich wurde länger Stand zu halten. Umsonst flehte, drohte Mustapha. Sie flohen. Ueber 40 der tapfersten Ritter und 200 Bürger waren gefallen; aber der Feind mußte von der Bresche zurück; 3000 Janitscharen lagen erschlagen.

So ward der mörderische Kampf mit ungleichen Kräften, beständig zum Vortheil der Christen fortgefochten; von 30,000 Kriegern, die der Pascha ausgeschifft hatte, lebte kaum die Hälfte mehr. Da erschien endlich, nach langem Zaudern der Vicekönig Don Garcias. Gründe der Eifersucht hatten ihn bisher abgehalten, zu vollziehen, was sein Herr, Christenpflicht und Ehre ihm geboten. Als die Gefahr auf Maltha jedoch größer geworden, und eben so dringende als nachdrückliche Schreiben La Valettes an seine Pflicht ihn erinnerten, entschied er sich zur Hülfleistung. Begleitet von Don Alvaro de Sandez,

landete er an der Spitze von 6000 spanischen Veteranen, und erregte im Lager der Osmanen, da der Ruf seine Stärke vergrößerte, die unsäglichste Bestürzung. Mustapha, von nun an seinem Glücke mißtrauend, zog die Besatzung aus St. Elmo zurück. Er hatte kaum das Gestade erreicht, so erfuhr er, daß die Spanier bei weitem nicht so stark wären, als das Gerücht verkündet hatte. Aber es war zu spät. Schon wehte die Christenfahne wieder auf dem Kastell; er mußte sich wider Willen, den Ausgang ahnend, zur Hauptschlacht rüsten. Er fürchtete die Rache seines Herrn, und den Vorwurf, daß er mit dem Feinde nicht auf offenem Felde sich zu messen gewagt. Darum nahm er gegen des klügern Pijalis Rath die ungestüme Meinung des Jünglings Barbarossa an. Dem zu Folge schiffte er alle seine noch übrigen Truppen, nicht ohne rauhe Gewalt, aus, indem sie sämmtlich sich weigerten, zur Schlachtbank geführt zu werden.

In einer vortheilhaften Lage hatte sich das Christenheer auf einem Hügel verschanzt; auf der Ebene waren die osmanischen Schaaren ausgebreitet. Dem kühnen Sandez behagte diese Stellung nicht, und gegen den Rath und die dringenden Bitten seiner Hauptleute stieg er, der von Don Garcias zum Oberfeldherrn ernannt worden war, ebenfalls in das freie Feld herunter. In einigen ungestümen Anfällen brachte er die Fronte und Flanke der Ungläubigen in Verwirrung, warf sie und schlug sie zur gänzlichen Niederlage. Bis an das Meer wurden die Flüchtigen verfolgt, und ihrer an die 10,000 erschlagen. Mustapha focht heldenmüthig, seines Ranges eingedenk und würdig; zweimal schleuderte ihn sein Renner ab, und er

gerieth in Gefahr den Christen in die Hände zu fallen, wenn nicht die tapfere Treue einiger Hauptleute ihn gerettet. Mit Mühe war der Ueberrest zu den Schiffen entkommen. Nur die Entschlossenheit und besonnene Ausdauer Pijalis hinderte, daß nicht alle Ungläubigen vor Maltha ihr Grab gefunden.

Mit unbeschreiblicher Wuth zerriß Suleiman den Bericht, worinn ihm Mustapha die Resultate eines unberechneten Unternehmens mittheilte, und schrieb die alleinige Schuld dieser Unfälle seiner persönlichen Abwesenheit zu. Er verbreitete, um den Pöbel zu Konstantinopel bei guter Laune zu erhalten, erdichtete Siegesnachrichten, ließ gefangene Ritter und Christensklaven zum Schaugepränge durch die Straßen führen, und schwor den verwegenen Besitzern von Maltha unsöhnliche Rache.

Verödet, beinahe zerstört lagen die Werke und Wohnungen der Ordensinsel; die Edelsten erschlagen, 8000 Einwohner unter den Trümmern der Wälle und unter Hügeln von Geschoßen. Der größte Theil des vergossenen Blutes klagte die zaudernde Eifersucht des sicilischen Satrapen an, und die öffentliche Meinung durch ganz Europa belegte seinen Namen mit verdienten Vorwürfen und allen Merkmalen herzlicher Verachtung. Theure Opfer waren gefallen, aber das Kreuz und die Freiheit hatten einen der herrlichsten Triumphe erfochten, und alles beugte sich vor der Seelengröße der Löwen des Glaubens.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Belagerung von Szigeth. Der Opfertod des Niklaus Zriny und seiner heiligen Schaar.*)

Auf diese ewig große That des Jahrhunderts folgte nach geringem Zwischenraum eine nicht minder glänzende, die, so klein auch der Punkt war, um den sie sich drehte, doch vielleicht von größerm Gewicht als alle übrigen Ereignisse während dieser Epoche sich bewährte. Denn an ihr brach die Kraft des siegergrauten Suleimans, und Teutschland und Ungarn haben vielleicht es bis auf diese Stunde dem Niklaus Zriny und einem kleinem Haufen Ungarn zu verdanken, daß es, wenn auch gerade nicht in die bleibende Knechtschaft der Barbaren aus Asien gerieth, doch von den Verwüstungen des gräßlichsten aller Kriege verschont blieb.

Noch im Jahre 1565. hatte der Großherr Truppen ins Bosnische geschickt. Der Magnat Erdödi von Ungarn war mit 45,000 Mann denselben entgegen gezogen, und hatte der dreißigmal stärkern Heermacht eine

*) Quellen: Historia Sigethi a Solymanno Christ. erepti. ex Croatico sermone in Latin. conversa per M. Samuel Budinam (apud Schwandtner T. II. et Schardium T. IV. p. 2261 et seq.) Ferner: de Rebus in orbe sub Maximiliano II. gestis. (ap. Schard. IV. 2281 et sep.

Niederlage beigebracht. Große Dienste leistete auch Lazarus Schwendi, Befehlshaber von teutschen Völkern. Darauf folgten Unterhandlungen. Die Siebenbürgen und Osmanen kehrten in ihre Gränzlager. Schon träumte man von langem Frieden. Da trieb den Großherrn, der das Schwinden seiner physischen Kräfte fühlte, sein böser Stern, die Reihe seiner Thaten noch durch die Eroberung des Ueberrestes von Ungarn, und wie man Ursache zu glauben hat, von Oestreich, ja vielleicht von Teutschland selbst, zu beschließen. Als Ursache, weßhalb er den Frieden brach, schützte er die zweijährige Nichtbezahlung des bedungenen Tributes, und die Zurückbehaltung von Tokay, wiewohl lügnerisch vor. Aber das Schicksal führte ihm einen Helden entgegen, der seine hochfahrenden Plane mit schwachen Mitteln, blos durch die Kraft des Geistes und des Glaubens zu Schanden machen, und die Welt an ihrem Tyrannen rächen sollte. Niklaus Zriny, aus einem alten ungarischen Grafengeschlecht, im kroatischen und bosnischen Kriege längst ruhmvoll bekannt, in diesen Tagen von Kaiser Maximilian II. zum Befehlshaber der kleinen aber wichtigen Veste Szigeth ernannt, erhielt durch seine Kundschafter am 15ten Juni 1566. die sichere Nachricht von dem Annähern eines großen türkischen Heeres bei Savain, dem der Sultan bereits auf dem Fuße folge. Das nächste Ziel seiner Anstrengungen werde, wie man Ursache habe zu glauben, Szigeth oder Egar seyn. Schon habe er zu dem Ende eine Brücke über die Donau geschlagen. Es währte nicht lange, so traf ein anderer Bote aus Fünfkirchen ein, welcher Briefe eines dritten Geschäftsträgers überbrachte, worin obige Nachricht bestätigt,

übrigens aber im Zweifel gelassen ward, wohin der Sultan sich vorerst wenden würde. Neuere Berichte aus Esseck meldeten ihm die Ankunft des Beglerbegs an der Drau, welcher gleichsam als Befehlshaber des Vortrabs eine Schiffbrücke über den Fluß zu schlagen den Auftrag hätte. Ihm sey der Karam Beg von Bosnien zur Heerführung beigegeben. Die letztern Briefe setzten den Grafen außer allen Zweifel, daß der Vortrab der Osmanen bereits bei Schicklos angelangt sey, und Nachtlager daselbst geschlagen habe.

Der wachsame Zriny gieng bei diesen Umständen mit sich zu Rathe, was am füglichsten vorzukehren, ehe der ganze Strom der türkischen Hauptmacht in die Nähe von Szigeth sich herangewälzt haben würde. Er war fest entschlossen, den Ungläubigen ein unverzagtes Herz zu zeigen, und gleich jetzt schon, um das Selbstvertrauen seines kleinen Heeres zu erhöhen, den Türken eine Schaar entgegen zu senden. Wirklich zogen Kaspar Alapi, Nikolaus Kobatsch, Peter Batschatitza und Wolf Paprutowitsch mit 1000 Mann zu Fuß und 500 Reitern bis ohnweit Schicklos, um entweder die Türken anzugreifen, oder falls sie ein Treffen weigerten, Schicklos zu belagern und zu verbrennen. Als sie in die Nähe dieser Stadt gekommen, mußten 200 zu Fuß und 100 Berittene voraus, um den Uebrigen Kundschaft zu geben, wenn die Türken von ihren Pferden ab, und auf die Ebene gestiegen seyn sollten. Sie fanden die Gelegenheit zum Angriff sehr geeignet, und er ward daher wirklich unternommen, und zum größten Erstaunen der Türken unerschrocken fortgesetzt. Vergebens boten sie den tap-

ckersten Widerstand, die Schwerter der Ungarn machten sich mit unwiderstehlicher Gewalt eine Gasse in die Reihen der Feinde. Ein großes Blutbad ward angerichtet; eine Menge erstickte in Pfützen, und versank an den vielen sumpfigen Stellen dieser Gegend. Die Ueberraschung hatte den Meisten die nöthige Besinnung geraubt. Ja Mehemed Beg, der Sanjack selbst, ertrank auf der Flucht in einem Weiher, indeß sein Sohn mit drei andern Edlen zu Gefangenen gemacht wurden. Als die in Szigeth den ruhmvollen Erfolg dieser ersten Waffenthat vernahmen, getrauten sie sich von nun an in ihrem Herzen, die ganze Uebermacht des Großherrn zu bestehen.

Die Erbitterung Suleimans über diese Schlappe, die sein Knecht erhalten, bestimmte unwiderruflich den Entschluß, Szigeth zu bestürmen. Mustapha Pascha von Bosnien, Sokolowitsch der Großvessir und Karam Beg bahnten ihm mit 65,000 Mann den Weg. Dreimal hatte Hampsam Beg eine Brücke über die Drau zu schlagen versucht: dreimal riß die Gewalt des Stromes sie hinweg. Da schickte der Aga einen Boten an den Großherrn, der ihm die Unmöglichkeit begreiflich machen sollte, über das Element hier Meister zu werden. Aber Suleiman riß von schwellendem Grimm übermannt, ein Stück von seinem Mantel und schrieb eigenhändig mit Gold darauf: „So spricht „der Kaiser Suleiman: wenn du träger Sclave, die „Brücken bis zu seiner Ankunft nicht geschlagen, so „wird man dich mit diesem Mantel erdrosseln, und „dein Haupt auf den einen Endpfahl der Brücke „pflanzen!“ Jetzt flog Hampsam Beg zur Drau zurück, ließ alle hiezu nöthigen Schiffe herbeischleppen,

die Zinsbauern und alle Einwohner rings in der Gegend, ohne Unterscheid des Standes mit Peitschen zur Arbeit treiben, und zwischen dem 1ten und 5ten August stand die Brücke, über eine Meile lang. Das Heer zog darüber.

Am 20. des Heumonats brachen der Pascha von Bosnien und Karam Beg von Schicklos auf, nach Fünfkirchen; darauf dem Pascha von Ofen zu Hülfe, nach Belgrad, begleitet von Hampsam und seinen Spahis. Am nemlichen Tage rückte der Pascha von Natolien; darauf der Großherr selbst bis auf die Ebene von Mohakz. Am 1. des August begann der Marsch gen Szigeth. Bei St. Lorenz, nicht weit von der Veste wurde Lager geschlagen, nachdem zuvor der Pascha von Ofen mehrere Saumseligkeiten mit seinem Kopfe hatte bezahlen müssen.

Als Zriny die Katastrophe sich nähern sah, hielt er über die zu Gebot ihm stehenden Streitkräfte Heerschau, und wies jedem seinen Posten an. Die Woywoden, Hauptleute, Edlen und die wehrlosen Einwohner der Stadt schickte er ins innere Schloß, ließ die Stadtthore verschließen, und trat darauf, auf dem Markte der Stadt mitten unter die Krieger, mit folgender Anrede:

„Ihr Brüder all, die ihr zur Fahne kaiserlicher „Majestät geschworen, tapfre Männer, streitbare Degen! jeder von euch wird klar ersehen, wie bereits „der Türkenkaiser uns auf dem Nacken sitzt. Die „dringendste Noth fodert uns auf, ohne Zaudern uns „zu rüsten, und unerschrockenen Herzens, unsern und

„ des ganzen christlichen Erdkreises und Namens ge-
„ schwornen Feind zu bestehen, welcher voll unerträgli-
„ chen Hochmuths und frecher Anmaßungen eine unge-
„ heure Menschenmenge aufgeboten, und das Schwert ge-
„ gen uns gezogen hat. Wir aber setzen unsre Hoffnung
„ und Hülfe auf Gott, der leichtlich uns vertheidi-
„ gen, sie aber noch leichter verwirren und verderben
„ kann. Laßt uns also unerschrocken seiner Ankunft har-
„ ren und vor der Menge seiner Heerscharen nicht erzittern,
„ denn gewiß, Gott der Allmächtige, so wir mit aufrichti-
„ gen Gebeten ihn anflehen, wird uns Beistand verleihen,
„ und ein milder und freundlicher Retter seyn. Vor
„ allem thut uns Einheit und Treue noth; jeder Zwist
„ muß ausgeglichen, jeder Groll und Haß von der
„ Wurzel aus vertilgt werden. Ein Geist mannlicher
„ Biederkeit muß uns alle jetzt beseelen, und in Treu-
„ en und in Freundlichkeit müssen wir fest zusammen-
„ stehn, so lange die göttliche Fürsehung auf diesem
„ Posten uns zu erhalten für gut findet. Daher, meine
„ Brüder, halt' ich's nicht für überflüssig, sondern
„ durch die Lage der Dinge und den Ernst der nah-
„ enden Katastrophe geboten, zuvörderst Gott, sodann
„ der Landesregierung, und dem Lande der Un-
„ garn selbst, das so vielen Fährlichkeiten und Drang-
„ salen entgegen sieht, einen Eid zu schwören für un-
„ bedingte Standhaftigkeit und Aufopferung. So
„ schwöre ich denn zuerst, und ihr alle schwört mir's
„ nach, damit nicht das geringste Mistrauen zwischen
„ uns wechselseitig aufkomme:

„ Ich **Niklaus Graf von Zriny** gelobe und
„ schwöre zuvörderst Gott dem Allmächtigen, sodann
„ kaiserlicher Majestät als unserm höchsten Herrn und

„Regenten, hierauf dem bedrängten Ungarlande, und „endlich euch, ihr tapfern und biderben, allhier ver„sammelten Kriegsleuten, so wahr mir helfe Gott „der Vater, der Sohn, und der heilige Geist, daß „ich zu keiner Zeit euch verlassen, sondern mit euch „leben und sterben, und alle guten und schlimmen „Zufälle des Schicksals brüderlich mit euch theilen „will! —"

„Die Sache verlangt auch von Euch den gleichen „Eid. Darum schwört, und ruft mit Emporhebung „zweier Finger Gott zum Zeugen an. Wer dessen „sich weigert, der sey von meiner Seite der fürchter„lichsten Ahndung gewärtig, weil er nicht mit uns „bis zum letzten Odemzuge stehen will, und nicht als „Mann von Ehre, sondern als Verräther an der hei„ligsten Sache das Leben nimmermehr verdient. Der „Eid aber sey folgender: Wir Bürger, Reiter und „Krieger zu Fuß, und sämmtliche Soldaten kaiserl. „Majestät geloben zuvörderst dem allerhöchsten Gott, „sodann unserm christlichen Monarchen und dieser „Provinz, worin wir stehen, endlich unserm Heer„führer Niklaus Grafen zu Zriny, geloben und be„kräftigen es mit einem heiligen Eid, daß wir in Allem „Folge leisten wollen, wie es getreuen und gebilde„ten Kriegsleuten ziemt; geloben, daß wir mit ihm „siegen oder den Tod mannlich und standhaft erleiden „wollen. Und vernehmt meinen letzten Willen, wenn „mich während dieser Zeit der Tod hinwegraffen sollte. „Diesen meinen tröstlichen guten Freund, Herrn Kas„par Alapi, ernenne ich zum Nachfolger, und setze „ihn über euch als obersten Feldhauptmann. Ihm „habt ihr, wie weiland mir, die höchste Ehre und

„ treuen, unverbrüchlichen Gehorsam allen seinen „ Kriegsbefehlen, wie weiland mir, zu leisten. Und „ noch diese Vorschriften, für deren Erfüllung euere „ Häupter bürgen: Der Reiter oder Fußknecht, wel- „ cher seinem Hauptmann oder Obersten Gehorsam „ weigert, oder gar gegen ihn das Schwert zu zücken „ wagt, fällt durch das Beil. Wer einem Türken ei- „ nen Brief abnimmt oder liest, stirbt; wer einen „ solchen durch Pfeile hineingeschossen findet, übergibt „ ihn bei schwerer Strafe seinem Vorgesetzten. Wer „ seinen angewiesenen Posten verläßt, sey er aus ed- „ lem, sey er aus gemeinem Stamme, stirbt. Wenn „ zwei oder drei heimlichen Rathschlag pflegen, oder „ blos was Geheimes in die Ohren sich raunen, so „ sterben sie ohne weiteres Verhör durch den Strang. „ Wer so etwas bemerkt, aus Freund- oder Ver- „ wandtschaftsgründen aber nicht anzeigt, leidet wie „ sie, den gleichen Tod. Wer seinem Kriegsgefährten, sey „ es nur einen Pfenning im Werth entwendet, wird „ auf der Stelle erwürgt. Für die, welche in der „ Stadt Anverwandte besitzen, mögen diese, für die „ andern werd' ich, was Lebensmittel betrift, mit „ meiner Küche sorgen. —"

Zriny hatte dies kaum gesprochen, als er zum Zeichen seines fürchterlichsten Ernstes einen Krieger der des Verbrechens angeklagt war, seinen Hauptmann angefallen zu haben, in Stücke hieb. Eben so ließ er den gefangenen Mehmed Rega vielfältiger Treulosigkeiten und blutiger Unthaten willen zum Richtplatz führen. Vor das Thor des größern Schlosses aber ward ein ungeheures Kreuz, den Ungarn zur Erhebung, den Ungläubigen zum Schrecken aufgepflanzt. Darauf be-

fahl er die Neustadt in Brand zu stecken, und sämmtliche Habe nach der sichern Altstadt zu bringen. Alles Stroh wurde rings von den Dächern nach jener geschleppt, damit sie leichter und geschwinder auflodern möge. Und nun erwartete er mit 2300 waffenfähigen Männern die weitern Vorfälle.

Der Beglerbeg von Rumilien und Akanski Bassa näherten sich am 31. Juli mit 90,000 Türken bis St. Lorenz, eine Meile von Szigeth; zu ihnen stießen 100,000 aus dem großen Lager. Die Ungarn ließen sich blos in leichte Gefechte mit ihnen ein, welche von Anbruch Tages bis spät in der Nacht fortgesetzt wurden. Darauf kehrten die Osmanen, um sich zu erholen, in ihr Lager. Der Kampf erneuerte sich des folgenden Tages dicht unter den Mauern Szigeths. (Die Türken hatten kaum 3 Viertelmeilen von der Stadt auf den Rebhügeln sich gestellt.) Sie erlitten, der ungeheuren Mehrzahl ohngeachtet, von Seite der Belagerten den empfindlichsten Schaden, und ihr dreimaliger Angriff wurde jedesmal kräftig abgeschlagen.

Am 5. des Augusts verließen der Beglerbeg und Akanski Pascha ihre bisherige Stelle, um sie dem Sultan, wenn er angekommen seyn würde, einzuräumen. Wirklich wurden auch die kaiserlichen Gezelte auf dem Weinhügel aufgerichtet, das Heer aber unter beiden genannten Anführern lagerte sich rings um die Veste. Suleiman langte Tags darauf mit der ganzen übrigen Heermacht an, schlug auf der für ihn ausgewählten Stelle sein Lager, und umzingelte die in Szigeth durch seine zahllosen Schaaren immer enger und enger. Die Beschießung von allen Seiten begann. Furchtbar

wiederhallte rings das: Allah! Allah! zum Zeichen daß Suleiman der Weltfürst im Lager angekommen und Zeuge der Tapferkeit der Gläubigen sey.

Das Häuflein in Szigeth rief indessen den Namen des Gekreuzigten mit Preis und Lobgesang an, und verachtete den voreiligen Uebermuth des barbarischen Volkes. Es erwiederte das fürchterliche Geschütz der Bomben und Kanonen mit einem gleich mörderischen Feuer von der Neustadt aus, und machte lange Zeit jeden Versuch der Ungläubigen zu Schanden. Die Janitscharen, bis zum Wahnsinn in Streitglut entflammt, stürmten unaufhörlich gegen die Verschanzungen; jeder Zeit kam es zu blutigem Handgemenge. In jedem fiel je ein edler Ungarn, aber jedesmal nahm er sich 10 bis 12 Todesgefährten von seinen Feinden. Zriny ließ nun alle noch gestandenen Gärten, Bäume und Thore der Alt- und Neustadt anzünden, die Thore einhauen und die Oeffnungen mit Erde auffüllen. Die Türken aber, ohne Ruhe zu verstatten, setzten am Donnerstage von früh Morgens bis spät in die Nacht den Sturm fort und beschossen die Wälle; die Janitscharen stiegen in die Gräben hinab, und führten, um vor dem Geschütz der Christen sich zu sichern, Erdwälle in Menge auf. Der fürchterliche Ali Portuck vor allen bedrängte mehrere Tage lang die Neustadt, so daß mehr als ein kostbarer Streiter in ihrer Vertheidigung fiel.

Als Zriny dies bemerkte, und den Werth seiner wenigen, doch heldenmüthigen Krieger gegen leere Wohnungen abgewogen hatte, gab er das verabredete Zeichen, und die Pechkränze flogen in die schon zuvor mit Stroh und Brennmaterialien aller Art angefüllte Neustadt.

Die Altstadt aber ward nun stärker bevestigt, die Kraft der Vertheidiger auf einen kleinern Kreis gerichtet.

Gleichwohl stand die Lage der Ungarn stündlich mißlicher. Die Osmanen begannen nun auf das Schloß selbst und die Altstadt Batterien spielen zu lassen, die Janitscharen aber in der Nähe ihre Angriffe zu verdoppeln. In die Neustadt war eine ungeheure Menge Artillerie geführt, und an den angemessensten Stellen aufgepflanzt worden. Von den Verschanzungen des Ali Portucks wurden aus Balken, Rudern, Kies und Erde Dämme und Brücken über die sumpfigten Zwischenstellen gebaut, so daß sie der Veste immer näher kamen. Auf Belagerungsthürmen, von Schilden mit Fellen und Wollsäcken überzogen, kämpften die Janitscharen immer gewaltiger und unwiderstehlicher den Belagerten entgegen und zwangen ihr Geschütz zum Schweigen. So wurde bis zum 7. Herbstmonat täglich siebenmal das Schloß bestürmt, und immer hielten noch die Ungarn Stand. Leichname der Tapfersten bedeckten den Umkreis der Veste. Bestürzt zog Suleiman sich zurück, und man gönnte sich wechselseitig einen Augenblick Ruhe, um die Todten einzuscharren. Schon war das äußere Schloß in der Türken Gewalt; jeder Zugang verschlossen.

Indessen ereignete sich plötzlich in der Mitte ihres Lagers eine Katastrophe, welche nicht nur das gänzliche Mißlingen des Sturmes auf Szigeth bei der bereits eingerissenen Muthlosigkeit der durch die Ausdauer der Ungarn abgemüdeten Soldaten hätte bewirken, sondern selbst die furchtbarste Anarchie und das Verderben über die Pforte herbeirufen können, wenn nicht der gewandte Großvessir Mittel gefunden, sie zu

beschwören. Bereits am 4. September schon fühlte der alte Sultan seine Kräfte schwinden. Der bisherige Widerstand einer so geringen Feindeschaar hatte seinen Stolz aufs tiefste verwundet, und seine Lebensgeister zu einer tieffressenden innern Wuth gesteigert. Bald erlagen sie, und der Tod stellte sich ein. Er sah noch einmal seine Janitscharen von den Sturmleitern stürzen und den Graben füllen; er sah die Muthlosigkeit seines Heeres und die Bestürzung der Heerführer, und verschied mit einem düstern Abschied von dem Glücke, nachdem es ihm zuvor schon im Innern seines Serails durch alle Qualen einer Günstlings- und Metzenregierung die letzten Tage seines Privatlebens verbittert hatte. Der Geist seines ermordeten Sohnes Mustapha, die Gräuel so Roxelane, bewaffnet mit seinem Zepter und Schwert begangen, zeigten ihm die Glorie der christlichen Gewaffen, und begleiteten ihn in den düstersten Schreckbildern zu den Schatten derer hinüber, die seine Eroberungssucht während einer langen Regierung unaufhörlich gemordet. Sokolowitsch und seine Vertrautesten hielten es für allzu gefährlich, sowohl den übrigen Anführern (worunter manche ihnen feindseelige Parthei sich befand) als dem gemeinen Krieger das traurige Ereigniß anzuzeigen. Daher wurden sie eins unter sich, den Tod des Sultans noch geheim zu halten, bis Selim sein Sohn und Nachfolger Nachricht erhalten, und geeignete Maasregeln getroffen hätte. Es wurden daher, wie sonst alle Dienstverrichtungen für den kaiserlichen Hofstaat zum Scheine fortgesetzt, der Arzt aber, so den Sultan behandelt hatte, größerer Sicherheit willen, umgebracht, und nun, sowohl um die Waffenehre zu behaupten,

als auch um dem Argwohn der Janitscharen keine Nahrung zu geben, der Hauptsturm auf den noch übrigen Theil der Veste beschlossen.

Auf das innere Schloß zurückgedrängt, von allen übrigen Vertheidigungswerken abgeschnitten, gepeinigt von den Flammen des äußern Schlosses und dem Mangel an Mund- und Kriegsbedarf, erkannten Zriny und seine Getreuen, daß ihre Stunde gekommen. Jetzt galt es nur noch dem Feinde sein Leben theuer zu verkaufen, und der erstaunten Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie Männer denen Ehre und Freiheit das Höchste ist, zu sterben wissen. Es ließ sich der Graf ein leichtes Kriegsgewand, köstlich geschmückt, seines Standes und Ranges würdig, herbeibringen, nachdem er den schweren aber sichern Panzer verschmäht hatte. Er steckte darauf 100 ungarische Dukaten zu sich „damit, wie er sich äußerte, der Türke, welcher seinen Leichnam plündere, nicht sagen könne, er hätte weder Geld noch Geldeswerth bei ihm gefunden.“ Zugleich schob er den Hauptschlüssel zum Thore, den bisdahin der Thürmer bewahrt, in die Tasche zu den obigen Goldstücken mit den Worten: so lange ich den Arm noch zu rühren im Stande bin, solle keinem Ungläubigen es gelingen, Dukaten noch Schlüssel mir zu entreißen. Wer aber nach meinem Tode sie findet, der soll der rechtmäßige Besitzer seyn. Er ließ sich darauf mehrere seiner besten Säbel bringen, wählte den kostbarsten, den weiland sein Vater schon geführt, heraus, und sprach: „dies ist der einzige von allen, die mir aus meiner Väter Erbschaft geblieben. Mit ihm hab ich den ersten Kriegsruhm und was ich nun besitze, mir erkämpft. Mit ihm will ich nun auch die letzten

Thaten, zu denen Gott mich vermahnt, vollführen." Er schwang ihn hoch in die Lüfte, ergriff blos einen kleinen Schild, trat vor die im Hofe stehenden, schlachtgerüsteten Waffengefährten, und nahm von ihnen, und sie von ihm folgenden Abschied: „Meine Brüder, unverzagte Streitgenossen! Jetzt sehen wir, womit uns Gott heute verderben will. Durch das Feuer allein, und nicht durch all' seine Macht und Menschenzahl soll es dem Feinde gelingen, uns zu überwinden. Doch müßen wir allerdings diese von einer höhern Macht über uns verhängte Strafe standhaft und willig erdulden, denn nicht nur sollen dadurch unsere eigenen Sünden, sondern auch die vieljährigen Verbrechen dieses Landes damit gesühnt werden. So gedenkt daher des theuern und heiligen Schwurs, den wir so eben wechselseitig uns gegeben: vereint zu siegen oder zu sterben. Dank sey es dem höchsten Gott, noch ward bis auf diese Stunde kein Verbrechen begangen, keine Verrätherei schlich ein. Wir wollens auch jetzt noch ferner so halten, und weil das Feuer uns versengt, und Hunger unsere Weiber und Kinder langsam zu martern droht, so laßt uns lieber aus den Thoren vor zu den Trümmern des äußern Schlosses dringen, dem Feinde die Stirne bieten, mannlich mit ihm streiten, und so nach kurzem Todeskampf und Schmerz ewigen Ruhm bei der Nachwelt uns erwerben. Der erste werd' ich euch voran gehen; thut mir nach, was ich thun werde, und seyd versichert, daß ich bis zum letzten Hauch euch nicht verlasse!"

Nach diesen Worten rief er dreimal den Namen Jesus an, übergab dem Lorenz Juranisch die Fahne des Kaisers und Königs. Ein Mörser ward

abgefeuert, das Thor schloß sich auf, und unter dem Dampf des Geschützes stürmte Zriny mit gezücktem Säbel voraus. Der nächste Juranitsch mit der Fahne; darauf das übrige Häuflein. Auf der Brücke fielen sie die Janitscharen an. Drei Schüsse durchwühlten den Grafen; aber erst beim Säbelhieb über das Haupt sank er, noch auf dem Boden mit Dolch, Fäusten und Zähnen sich wehrend. In fanatischem Jubel brüllten die Türken ihr Allah! Allah! zum Himmel. Lange und hartnäckig leisteten die 600 so mit heraus gezogen waren, Widerstand, und erschlugen eine Menge Osmanen. Endlich wich der kleine Ueberrest in das Schloß zurück. Die Türken folgten, und zogen in die rauchenden Trümmer; aber plötzlich wird nach Zrinys früherer Verabredung ein Zeichen gegeben, die Pulverkammern zerknallen in die Luft, und mit ihnen 3000 Ungläubige. Jetzt erst, nachdem der Tod die Vertheidiger alle dahingerafft, und nach diesem letzten Opfer, das ihre besten Janitscharen sie gekostet, waren die Osmanen Meister — von Steinhaufen und Leichen. Sie wütheten gegen diese; die letzten Reste der Vestung wurden ebenfalls noch zersprengt, die Weiber und Kinder, so sie fanden, in die Knechtschaft abgeführt, und Zrinys Haupt an den neuen Sultan geschickt, nachdem es einige Tage zuvor auf einer Stange vor dem Zelte des Aga die Osmanen noch durch seinen Anblick geschreckt hatte. Die Leiche jedes Ungars ward mit 10 Dukaten bezahlt.

Dieß ist das glorreiche Ende des Niklaus Zriny und seiner Schaar, das auch dann noch in dem Andenken der künftigen Geschlechter fortleben wird, wenn diese ihre Unfähigkeit zu solchen Aufopferungen längst sich werden eingestanden haben.

Dritter Abschnitt.

Die Kriege mit den Türken bis zum Frieden von Passarowitz.

Erstes Kapitel.

Die Eroberung der Insel Cypern durch die Türken. Die Schlacht bei Lepanto.*)

Nachdem Johann Sigmund der Prätendent von Ungarn mit 60,000 Mann vergeblich das starke Tockay belagert, und um des grausamen Hülfsvolkes der Türken und Tartaren selbst wieder ledig zu werden, ein

*) Quellen: Kantemir Buch III. Kap. V. Seite 329 u. f. f. Osman. Geschichte XIV. S. 628 u. f. w. Spittlers Entwurf einer europ. Staatengeschichte. Le Brets Geschichte von Venedig XXIV. S. 1337 u. f. w. Schmidts neuere Gesch. der Teutschen 3r. und 4r. Thl.

förmliches Treffen ihnen geliefert hatte; nachdem auf Szigeth auch Babotscha an den Großvessir sich ergeben, trat Letzterer mit dem Reste des großen Heeres den Rückzug an, und Selim II. traf die erforderlichen Anstalten, der Leiche seines Vaters die schuldigen Ehren, sich aber den Thron auf alle Weise zu sichern. Die Feindseligkeiten wurden fortgesetzt, von beiden Seiten Plätze erobert und wieder verloren, bis die innere Lage Teutschlands sowohl, als der Pforte, die beiden Kaiser zum Frieden stimmte. Sie verbürgten sich wechselseitig ihr dermaliges Besitzthum, so durch das Schwert erworben worden, und der Padischah konnte jetzt seine ganze Macht wider die Rebellen in Arabien wenden. Kaum war dieser Kampf beendigt, so entschloß sich Sultan Selim, einen längst gehegten Lieblingswunsch, die Eroberung des reichen und mächtigen Cyperns zu vollführen. Seine unmäßige Liebe zu Genüssen, namentlich des auf jener Insel so üppig wachsenden Weines *) hatte diesen Wunsch zur Leidenschaft gesteigert, und die Entkräftung der Republik Venedig, welche inzwischen nach Savoyen Herrinn von Cypern geworden, so wie mehr als ein dieselbe überraschender Unfall schienen ihm die besten Erfolge zu versprechen. Diejenige Hofparthei, welche seinen wohllüstigen Launen mit zuvorkommender Hast das Wort sprach, um die herrschende zu stürzen, bestärkte ihn großsprecherisch in seiner Idee. Denn nach Venedigs Besiegung wollte er nach Spanien ziehn, um die Herrlichkeit des Kaliphats und den Namen des Propheten in ihre alten Rechte wieder einzusetzen.

*) Daher in den Annalen ihm der Beinahme „des Trunkenbolds" geworden.

In stolzer Sicherheit war die Republik, von ihren Bailis und Freunden häufig gewarnt, bei so vielen drohenden Anzeichen unthätig geblieben, und hatte die schimpflichste Behandlung von Seite der Türken sich gefallen lassen, um nur ja einen offenbaren Krieg zu vermeiden. Denn es herrschte schon damals und zwar zuerst bei diesem Seestaat der in den neuesten Tagen so beliebt und legitim gewordene Grundsatz: den Stolz der Türken zu tragen und ihren Begriffen nachzugeben. Die Venediger hatten sogar der erhabenen Pforte das feierliche Versprechen gegeben, keiner christlichen Macht wider sie beizustehn, und alle aufgefangenen Korsaren ihr auszuliefern. Als die Türken nun hie und da bemerkten, daß entkommene Sklaven auf venetianische Schiffe sich geflüchtet, bestanden sie darauf, und zwar mit Recht, weil buchstäblich nach dem Vertrag, sie selbst diese Schiffe näher untersuchen dürften. Die Republik tröstete sich mit der Ehre der osmanischen Freundschaft, und ertrug geduldig auch diesen Schimpf. Die Türken, Meister in diplomatischen Unterhandlungen, rüsteten indeß eine Seemacht aus. Die Signorie erfuhr es, beruhigte sich aber bald auf die erhaltenen Freundschaftsbezeugungen. Man schützte einen Krieg gegen Spanien vor, und die stolzen Nobilis glaubten es, und wendeten selbst alles daran, ihre **guten Freunde** nicht zum Unwillen zu reizen. So sehr, sagt ein Schriftsteller *) war die venetianische Nation (!) in den Frieden verliebt, daß sie den getreusten Warnungen nicht glaubte.

*) **Le Bret**, Band III. S.

Bald aber warf Selim die Maske ab. Er ließ Dalmatien unter nichts bedeutenden Vorwänden verheeren, und foderte aus dem Grunde, daß Cypern ein Sammelplatz von Seeräubern sey, die Republik auf, diese Insel ihm unverweilt abzutreten; widrigenfalls Schwertesgewalt entscheiden sollte. Der Bail Marcus Barbaro, eifrigst für das Wohl des Staates wachend, hatte auf die feinste Weise die Geheimnisse der osmanischen Politik herauszulocken gewußt, und als die Pforte, bis ihre Heerrüstung vollständig betrieben worden sey, noch einmal zu gütlichem Ausgleich Hand zu bieten schien, ihren Plan errathen. Zu spät erkannten die beschämten Senatoren von St. Marco daß die plumpe Kunst der Barbaren ihre hochverfeinerte Diplomatik überlistet. Es gebrach an Schiffen, selbst an solchen, welche Truppen aufnehmen und nach Cypern führen sollten. Dennoch säumte man nun nicht, und der regste Patriotismus zeigte sich in der erfreulichsten Gestalt. Ein erfinderischer Ingenieur hatte eine ungeheure Schiffmaschine, Galeazza genannt, verfertigt, von deren Gebrauch man sich die kräftigsten Wirkungen versprach.

Aber wenn man gleich in Hinsicht der Rüstung den unermüdlichsten Eifer gewahrte, so stellten sich auf der andern Seite alle bösen Folgen ein, welche aus der Verschiedenheit der Partheien und der Divergenz ihrer Ansichten im Senate, nothwendig entspringen mußten. Die Beschlüsse desselben entsprachen daher weder durch Weisheit der von den Einzelnen gezeigten Begeisterung, noch der Größe der Gefahr. Der tapfere Cyprier Eugenius Singlicito übernahm es, mit 1000 Mann Reiterei sein Vaterland zu verthei-

digen. Mit 2000 Mann Jeronimo Martinengo den Schirm der Hauptvestung Famagusta. Leider starb er in Mitte der glänzenden Hoffnungen die man von ihm gehegt, schon auf der Reise nach seiner Bestimmung. Noch war die für die Expedition zu Gebot stehende Mannschaft allzu unverhältnißmäßig mit der zu einer kräftigen Vertheidigung der ganzen Insel erforderlichen Kriegsmacht. Daher ward im Senate beschlossen, an alle christliche Höfe um Zuzug und Verbündniß sich zu wenden. Zuvörderst ward der heil. Stuhl angegangen. Trotz des Pabstes Abneigung gegen Venedig, das die Verträge so oft gebrochen, und trotz des noch größern Widerwillens Kardinal Granvellas im Konsistorium, wurde das Ansinnen der Signoria gütig aufgenommen, und wenn auch nicht Hülfe an Truppen, doch die Erhebung einer Summe von 100,000 Dukaten von der gesammten Geistlichkeit gestattet. Man rieth ihr zugleich, ihre Flotte mit der spanischen zu vereinigen, und der Pabst versprach, als gemeinschaftlicher Vater der Christen, eifrigst eine Liga zwischen den mächtigern Fürsten Europas bewirken zu wollen. Die Signoria dankte erfreut über den Antrag, und übertrug die Ausführung dem Pabste selbst.

Nach langen, durch Lodoico de Torres, einem pästlichen Prälaten mit dem Kabinete zu Madrid gepflogenen Unterhandlungen, schickte Philipp II. von Spanien seine Vollmacht zu Schließung eines Bündnisses ab. Portugal entschuldigte sich wegen Entkräftung der Nation durch die Pest, und den kostbaren Kriegen in Indien. Kaiser Max II. versprach auf den Fall, daß die Venediger den Kampf mit Nach-

*

druck eröffnen würden, seinen, und der sarmatischen Höfe Beistand. Persönliche Beleidigungen jedoch, wie die Ernennung des Kosmus von Medicis zum Großherzog von Florenz, so durch den Pabst geschehen, verhinderten die Erfüllung dieser Zusage. Eben so verblieb das Kabinet von Versailles in unthätiger Neutralität, indem es die von Franz I. eingeleitete Freundschaft mit der Pforte unsicherm Kriegsgewinn vorzog. Dagegen zeigten die Fürsten Italiens beinahe sämmtlich aufrichtige Theilnahme und Eifer. Beinahe wäre es der Unermüdlichkeit des Pabstes auch gelungen, den Schah Tamas von Persien zur Verbündung zu bestimmen, wenn nicht die Abneigung des Alters vor Kriegsplanen über den bereitwilligen Ungestümm des Kronprinzen gesiegt hätten. Diese Unthätigkeit der Perser rächte sich aber in der Folge dann wieder als Selims Sohn, der dritte Amurath Schirwan ihnen entriß, und sie vergeblich die Christen zu einem Angriff wider die Türken aufzureizen sich bemühten.

Die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang. Ein türkischer Spion Chiaus, der von der Bereitwilligkeit des französischen Gesandten unterstützt worden war, gerieth in die Hände der Venediger, als er mit großer Frechheit gerade sein Handwerk zu verherrlichen im Begriff war. Mit Würde und Kraft fieng der Senat nun wieder zu handeln an; der türkische Gesandte wurde mit venetianischem Stolze, von den Verwünschungen des Volkes verfolgt, entlassen. Jeder Venediger ergriff mit Begeisterung und blutigem Haß das Schwert. Die Stände bewiesen den ungetheiltesten Patriotismus. Es erstaunte der Divan über den neuen Geist, der über die Republik gekommen. Er rüstete sich von sei-

ner Seite thätig. Fünfundzwanzig Galeeren liefen unter Amuraths Befehlen aus, den Entsatz der Insel zu verhindern. Gleichwohl schlugen sich die zwei christlichen Schiffe mit der Mannschaft Martinengos tapfer durch. Mit 65 Galeeren steuerte Pijali gen Rhodus.

Jetzt nun hätten sich die günstigsten Umstände dargeboten, die Türken, deren Anführer über den Plan noch nicht einig, und deren Kriegsmacht noch nicht vereinigt war, zu schlagen. Aber der Oberfeldherr Jeronimo Zane zauderte unnützerweise bei Zara, die Ankunft der versprochenen 50 spanischen Galeeren erwartend, über 2 Monate so lange, bis ein großer Theil des Enthusiasmus verraucht, und das Heer durch Krankheiten geschwächt war. Giovanni Andreas Doria, des großen Genuesers Sohn, der spanischen Seemacht Befehlshaber, verzögerte seinerseits ebenfalls über Gebühr. Nur der Pabst hatte sein Wort treu gehalten, und unter Marko Antonio Colonna 12 Galeeren ausgerüstet, die nach Ankona segelten, den Zane aufzusuchen. Während jedoch Venier, Proveditore von Corfu, in hohem Alter den kriegerischen Geist der Jugend bewahrend, Sipoto in Epirus eroberte, drangen die Türken in Dalmatien vor. Contarinis Verrätherei unterstützte die Bewegungen der Türken; viele Orte fielen an sie.

Die Feldherren in Zara und Corfu hatten noch immer keine übereinstimmenden Maasregeln ergriffen, und haderten schimpflich, die Ehre und Sicherheit ihrer Flotte auf das Spiel setzend. Endlich bemannte Zane seine Flotte frisch in Kandia und Paruta, nachdem auch Doria mit der Spanischen zu Ende Augusts in Kandia angelangt, bereiteten sie sich die Insel Tine, den

Schlüssel zum Archipel, worauf Pijali den ersten Angriff richtete, standhaft zu vertheidigen. Achttausend Mann setzte der osmanische Feldherr an das Land, aber er sah sich bald zurückgeschlagen, und nahm troz der zahlreich aufgerichteten schweren Artillerie die Unmöglichkeit wahr, der Tapferkeit der Venediger etwas hier abzugewinnen. Er begnügte sich daher mit Verwüstung und Versengung des flachen, von ihm besetzten, Landes, und steuerte mit seinen Horden auf die See zurück.

Im Golf von Stalia, in dem Seehafen von Finica, vereinigte sich, als dem verabredeten Stappelplatz die ganze türkische Flotte zu einer Anzahl von 300 Schiffen, größerer und kleinerer Art, und landete vor dem cyprischen Saline. Nachdem der größte Theil der Mannschaft nebst dem Geschütz daselbst ausgeschifft worden, errichtete man alsogleich Verschanzungen, und nun begannen von allen Seiten Streifereien und Verheerungen in das Innere des Landes. Bis Leucatea Schreck und Unterwerfung. Durch reiche Geschenke suchte Mustapha der Oberfeldherr die Treue der Gebirgsbewohner zu erschüttern. Schlimm war die Lage der Venediger. Kaum 2000 Wälsche befanden sich in allen Vesten zusammen, und von den nachgeschickten 3000, die Martinengo und Andere geworben, hatte einen großen Theil die See weggenommen. Zu Pferde dienten kaum 500 Männer; die Edlen der Insel, aus Armuth oder Trägheit leisteten weniges. In dem ganzen Lande war kein tüchtiger erfahrner Heerführer zu finden; selbst der Proveditore der Republik, welcher mit Tod abgegangen, war noch nicht ersetzt worden. So hatte man den Türken gleichsam selbst die Wege zum Besitz von Cypern geebnet.

Mit Stolz wurde der erneuerte Unterwerfungsantrag verworfen, so sehr man die Türken schien aufgefodert zu haben, was so leicht zu nehmen war, nicht zu verschmähen. Gleichwohl beschloß Astur Baglioni bestmöglichst seine Pflicht zu erfüllen. Er ernannte den vorbenannten Singlicito, Grafen von Rocas zum Unterbefehlshaber; den Grafen von Nores zum Anführer der Artillerie; Singlicitos Bruder, Johannes, zum Befehlshaber der Reiterei; Giovanni Sosomeno über die Schanzgräber; die Herren Scipio Caraffa und Peter Paul Singlicito zu Heerführern der freiwilligen Schaaren aus dem Gebirgsvolk. Er selbst warf sich in das wichtige Famagusta, nach Nikosia die Hauptveste Cyperus.

Kaum trauten die osmanischen Feldherrn ihren Augen, als sie bei der Landung entweder gar keinen, oder höchst schwachen Widerstand fanden, und sie beschlossen daher gleich auf die Hauptstädte loszugehen. Die Hauptmacht ward zur Belagerung der beiden größten vertheilt. Am 22. brach Mustapha gegen Nikosia auf, wo nicht nur keine einzige kräftige Maasregel zum Empfang des Feindes getroffen, sondern alles unternommen worden war, was den Muth der wenigen, für die Sache Entglühten dämpfen, und den Haß des Volkes wider der Venediger Uebermuth vermehren konnte. Man verfluchte das Regiment der eben so stolzen als fanatischen Wälschen, und selbst von dem Gebirgsvolk ließen viele sich, nachdem sie die Städte den Osmanen geöffnet, zu Diensten wider die ehemaligen Beherrscher gebrauchen. Namentlich diente das Betragen des Statthalters Nikolaus Dandalo dazu, diese Umstände herbei zu führen. Er widerstrebte stolz der bessern

Einsicht und Gesinnung des muthigen Kriegsobersten Roncone, und erhielt von Baglione, den er von Nikosia aus zur Verstärkung besenden wollte, abschlägige Antwort. Alles vereinigte sich zum Vortheile der Türken. Der einzige Bischoff Francesko Contarini von Basso entflammte in vielen noch Eifer zu Vertheidigung des Glaubens; aber der Einzelne konnte das Verderben nicht mehr fernen. Nach vier Stürmen, nach dem blutigsten Widerstand, und nachdem die Nähe des Todes noch zu bewunderungswürdiger Ausdauer und Tapferkeit, namentlich aber das Beispiel Singlitikos sie gestärkt hatte, ergab sich der noch zur Vertheidigung auf dem Markt geschaarte Ueberrest; denn die Mauern waren erstiegen, und die Türken Herren der Stadt. Ohngeachtet jenen nun das Leben war gesichert worden, so sanken sie doch alle unter dem Feindesschwert. Mit ihnen Dandolo, Contarini, Pisani und mehrere der Edelsten. Alle Gräuel folgten nun wider den wehrlosen Theil der Einwohner. Der Mord von 20,000, die Abführung von einer noch größern Zahl Einwohner, und eine unermeßliche Beute stillten erst spät die brutale Siegeswuth der Barbaren. Das Schicksal rächte dieselbe einigermassen dadurch, daß das mit den Kostbarkeiten und Gefangenen beladene Schiff, eh' der Sultan es zu Gesicht erhalten, auf dem Meer zu Grunde gieng.

Antonio Bragadeno, der unter Baglione in Famagusta Befehlshaber war, erhielt das blutige Haupt seines Amtsgenossen, von Mustapha auf einer Stange ihm zugeschickt, mit dem Bedeuten, eines gleichen Schicksals gewärtig zu seyn, so er die Stadt nicht übergeben würde. Bragadeno gab einen würde-

vollen Bescheid, und beschloß die Fehler des Statthalters zu Nikosia zu verbessern. Als Mustapha von dem Charakter dieses Kriegers nähere Nachricht eingezogen, und wohl überlegt hatte, wie viel schwerer ihm die Einnahme dieser Vestung als die der erstern werden dürfte, so trachtete er ihn durch Verheißungen und gütliche Worte zum Abzug zu bewegen. Dieser aber blieb standhaft; er ermuthigte die durch jene Zusicherungen freien Abzugs getäuschten Einwohner, enthüllte ihnen des Paschas Treulosigkeit und die Folgen all, welche die Unterwerfung nach sich ziehen würde; vernichtete mit eben so viel Muth als Geschicklichkeit Mustapha drei Batterien, und setzte ihm also zu, daß dieser im Ernst die Unterhandlungen erneuerte. Zugleich versuchte er mehr als eine List, die Befehlshaber Baglioni und Bragadeno über das Eigentliche seiner Lage und Absichten zu betrügen. Aber letzterer traute ihm dessen ohngeachtet keineswegs, sondern sendete Eilboten an den Senat, um schleunige Hülfe und Rettung für Famagusta.

Noch immer hatte die vereinigte Flotte in dem kandiotischen Hafen Suda verweilt; endlich setzte sie sich gen Sithia in Bewegung. Neunzehn Tage verstrichen daselbst unter Zwietracht und Unentschlüssigkeit über die fernern Bewegungen. Celsi, Canale, Colonna, Pallavicini und Doria waren gegenseitig von Privatgroll dermassen verblendet, daß das gemeine Beste und die Noth der Cyprioten darüber ihrem Augenmerk entschwand. Namentlich hegte Doria einen unversöhnlichen, von seinem Vater geerbten Haß wider Venedig, dessen Flotte und Kriegsplane er verachtete. Sein Beispiel wirkte verderblich auch auf

die Uebrigen. Er verachtete jede Aufforderung zu gemeinsamen Entschlüssen. In wildem Streit schieden sie also, jeder auf verschiedenen Wegen. Pijali machte indeß allenthalben mit dem besten Erfolge Jagd. Vergeblich war einzelner Kriegshäupter muthvolle Wehr und entschlossene Klugheit. Die Republik sah die ungeheuren Kosten für Ausrüstung der Flotte vereitelt; um 50,000 Mann ohne einigen Gewinnst sich gebracht, und schwächer als je zuvor. Die Epiroten, die Montenegriner, die Antibarier, Dulcignotten und viele andere Völkerschaften waren bereit gewesen, Venedig zu huldigen und dem Osmanenjoch sich zu entziehn. Scutaris Bischoff stand in Unterhandlungen; ein kleiner kräftiger Beistand hätte sie befreien mögen, und die Macht der Republik beträchtlich vergrößern; aber weder Genie noch Geistesgröße trieb irgend einen Heerführer Entscheidendes zu vollführen und sein Vaterland nebst der Christenheit dadurch zu verherrlichen. Da erlosch auch in den Herzen der Dalmatier, Epiroten und ihrer Schicksalsgenossen der letzte Funke des Muthes, wie der Wunsch: die alte Freiheit, oder eine christliche Herrschaft wenigstens sich wieder zu erstreiten, und die tiefste Schmach häufte sich in diesen Tagen auf die Politik der Christen.

Tief betrübt in seinem Herzen setzte sich der große Pius V. neuerdings mit den Kabineten von St. Marko und Eskurial in Berathung; nicht ohne äußerst schweren Stand zu haben, denn die Politik der Beiden verfolgte sehr verschiedene Zwecke. Maximilian II. entzog sich, unter dem Vorwand eines eben erst geschlossenen achtjährigen Waffenstillstandes dem früher eingegangenen Versprechen: sich mit zu verbünden. Die üb-

rigen Alliirten bezeigten gleichfalls Lauheit und Abneigung vor Kriegen. Da erhielt der Senat durch den Bail Barbaro die Nachricht, daß der Großvessir billigem Frieden nicht ungeneigt wäre. Denn der Feldherr und das Ministerium waren über die Zweckmäßigkeit des Krieges immer noch getheilt, und über die endlichen Folgen nicht ohne große Besorgniß. Zu gleicher Zeit trat die französische Regierung als Vermittler zwischen Venedig und der Pforte auf, und setzte den Senat in nicht geringe Verlegenheit über den Entschluß, den er bei der Lage der Dinge zu nehmen habe. Die kriegerische Gesinnung wachte aber bei dem Gedanken, daß die Osmanen selbst wenig Vertrauen auf ihre Macht durch obige Vergleichsanträge zu verrathen schienen, wieder auf, und behielt die Oberhand. Pius V. Vermahnungen und Betriebsamkeit bestärkten sie.

Diese Stimmung erhielt ferner ihre größte Nahrung dadurch, daß die Pforte plötzlich den Ton änderte, und Bedingungen stellte, die der Uebermuth nur eingeben, und keine christliche Macht eingehen konnte. Die Unterhandlungen mit Spanien wurden neuerdings angeknüpft, und das Bündniß endlich, auf den Vertrag von 1537, als Basis, zwischen Rom, Venedig und Philipp II. in der Hauptstadt der christlichen Welt feierlich beschworen. Don Juan von Oesterreich, des großen Karls V. natürlichen Sohn, wirklich in König Philipps Diensten, erkannten die Verbündeten als den Oberfeldherrn des Bundes an; der Beitritt zu demselben ward Polen, Frankreich, Portugal und dem Kaiser der Teutschen offen gelassen; auch ausdrücklich bedungen, daß blos mit Zustimmung Aller ein Friede könnte geschlossen werden.

Noch nie hatte die öffentliche Meinung in Bezug auf Türkenkriege sich so schnell und unzweideutig gebildet, als zu diesen Tagen, nachdem der Inhalt der neuerrichteten Liga bekannter geworden. Der Volksenthusiasmus äußerte sich in den feurigsten Gesängen, und selbst die Diplomaten wurden einigermassen für einen Augenblick von der allgemeinen Begeisterung mitergriffen. An alle Höfe ergiengen frischerdings Einladungen. Fünfundzwanzig Galeeren wurden neu gebaut, und um den Mangel an Menschen, womit sie bemannt werden sollten, zu ersetzen, rief man selbst die Vertriebenen und Landsverwiesenen zurück. Aus den Städteeinwohnern, was sonst selten geschah, wurden einige Tausende ausgehoben. Fremde Truppen, wo immer möglich, angeworben, und in die Vestungen verlegt. Aber eine der Hauptmaßregeln war, daß man das Kommando der Flotte denjenigen abnahm, die dasselbe zeither mit eben so wenig Ehre und zum größten Schaden der Republick geführt. An Zanes Stelle trat daher Venier; für Celsi und Canale wurden Quirini und Trone zu Proveditoren ernannt. Vor Allem ward darauf gedacht, dem eben so unglücklichen als getreuen Famagusta schleunigen Entsatz zu senden. Marko Quirini gelang es wirklich, mit 1600 Mann sich hinein zu werfen. Der Bischof Ragazzoni und Honorio Scoti folgten mit noch einem Zuzug. Auch Nikolo Donato erklärte, auf eigene Kosten eine Hülfsschaar nach Cypern zu befördern. Die Signoria belohnte die Einwohner Famagustas und Baglione durch Schreiben voll dankbarer Anerkennung ihrer Ausdauer und ihres Heldenmuths.

Die Albanesen, Dolcignotten und Scutarier erhoben sich noch einmal von ihrer Apathie, als sie von Venedigs außerordentlichen Rüstungen hörten; an verschiedenen Orten kamen Volksbewegungen zu seinen Gunsten zu Stande. Aber die Macht, welche dahin gesandt, oder verbraucht werden konnte, war immerhin doch zu schwach, um einen Hauptschlag auszuführen. Man mußte sich daher an den meisten Orten mehr auf den Vertheidigungskrieg beschränken. Kastelle wurden im Golf von Cattaro angelegt, und Schiffe zu Offenhaltung freier Schiffahrt dahin beordert. Schwere Geldsummen mußten dafür, oft mit Widerwillen, und nicht durch die edelsten Kanäle erhoben werden, die Kosten hiefür zu bestreiten. Doch vermochte Mocenigo, der Doge durch begeisternde Reden die Großsinnigkeit der Nobilis zu wecken, daß sie zahlreich zu freiwilligen Zuschüssen sich verstanden. Auch der schwächste und Ungläubigste täuschte sich jetzt mit Friedenshoffnungen nicht mehr. „Alles (sagt ein Geschichtschreiber) athmete Krieg."

Aber auch der Padischah hatte, diesmal vom Siege mehr, denn vom Weine trunken, nichts gespart, seine Heerrüstung zu verstärken, und ohngeachtet er unzweifelhafte Kunde von dem großen Christenbunde wider ihn empfangen, beschloß er gleichwohl im Uebermuth des flüchtigen Glückes, nicht mit Cypern sich zu begnügen, sondern der Venediger gesammtes Reich und ganz Italien an sich zu reißen. Die Ulemans legten in sophistischen Rechtsabhandlungen die Legitimität seiner Ansprüche darauf ausführlich auseinander. Der Großvessir benützte diese Stimmung, um Pijali seinen Ehrenfeind, dem man das Entkommen der christlichen

Flotte im verflossenen Feldzuge beimaß, zu stürzen. Ali Pertau ward sein Nachfolger in der Admiralswürde.

Eh' die Hauptflotte noch abgesegelt war, entsendete nun dieser Letztere, um den Cyprioten und Venedigern die fernere Zusendung von Kriegsvolk zu wehren, 20 Galeeren, welche wirklich ihren Zweck erreichten, und Donato, der nach Famagusta beordert war, zur Umkehr nöthigten. Endlich steuerte auch die Hauptflotte, aus 250 Kriegsfahrzeugen gebildet, in die See, und landete ohnweit Canea, einer der Hauptstädte Kandiens. Der Genueser Giustiniano, und ein fürchterlicher Sturm beschränkten ihre Verwüstungen, und mit Verlust von 2000 Mann, die zum Theil durch Ungewitter getödtet wurden, schifften Pertau und Uluzziali, der nach ihm das Meiste zu sagen hatte, gen Cerigo. Streifpartheien verheerten von hier aus nun auch die jonischen Inseln; aber dabei blieb es auch, und von den wenigsten Städten waren sie Besitzer geworden. Pascha Achmed war inzwischen an der Spitze der Landtruppen von Stambul aufgebrochen. Fünfzehntausend Reiter fielen in Ducaginus ein: mit einem noch zahlreichern Heere schien der Beglerbeg von Griechenland Dalmatien zu bedrohen, und Pertaus Operationen auf der adriatischen See zu unterstützen.

Das alte Unwesen im Kriegsrath der christlichen Heerführer schien abermals einreißen zu wollen. Ein unerklärliches Zaudern fesselte die Thätigkeit der venetianischen Häupter. Nur Venier erfüllte seine Pflicht, und brach bei Zeiten von Korfu auf, Durazzo zu erstürmen. Gleichwohl gelang es ihm nicht, weil seine Macht zu gering gegen die Stärke dieses Platzes war.

Er zog daher gen Messina, um in diesem Hafen die Ankunft der übrigen, in verschiedenen Seeplätzen zerstreut liegenden Galeeren der Republik abzuwarten. Mit abwechselndem Glück ward im Dalmatischen der Krieg geführt. Portau war selbst in den Golf von Venedig gedrungen, um die Stadt entweder zu schrecken, oder den Aufstand der Albanesen wenigstens zu dämpfen. Doch zog er sich bald zurück, nachdem er Dulcigno, Antibari und Budua durch Feigheit der Besatzung erhalten, vor Curzola und Cattaro dagegen unüberwindlichen Widerstand gefunden.

Dessen ohngeachtet hatte die Republik den größten Theil des kaum gezeigten Vertrauens auf ihre Macht und ein glückliches Gelingen in diesem Feldzug bereits aufzugeben begonnen, als der Feind ungestraft in so großer Nähe zu erscheinen gewagt, und der spanische König minder Aufrichtigkeit und festen Willen dem Bündniß treu zu bleiben bewiesen hatte, als man zu erwarten berechtigt gewesen war. Durch keine Vorstellungen mochte ebenso der Kaiser bewogen werden, der Sache sich thätig anzunehmen. Listig umstrickte ihn der Pascha von Ofen mit heuchlerischen Zusicherungen aufrichtiger Freundschaft, und der Enkel Maximilians I. zahlte lieber an ein barbarisches Volk den Tribut, als daß er alte Rücksichten und Privatbeleidigungen für das Beste Europens auf einige Augenblicke vergessen mochte. In der Verzweiflung ward Colonna nach Neapel geschickt, neue Mannschaft zu werben, und der Adel dieses Königreichs durch freundschaftliche Aufrufe um Hülfe gegen die nahe Gefahr gebeten.

Endlich hatten sich die Schiffe der Republik, Malthas, die der Kirche und von Florenz in Messina ver-

einigt, und Don Juan d'Austria traf zu Ende des Heumonats in Genua ein. Nachdem er den Doria mit 12 Galeeren noch daselbst zurückgelassen, reiste er nach Neapel, empfieng die vom Pabst gesandte Bundesfahne, und erquickte, in Messina angelangt, alle Herzen wieder durch seine Gegenwart. Ein kühner Kriegsheld, in Jugendfülle (er zählte kaum 22 Jahre) jeden Gefahren trotzend, durch ein edles würdevolles Benehmen über die Seelen Herr, war er der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Ein Kriegsrath, aus erfahrnen Anführern ihm vom Könige beigegeben, sollte das Feuer seines Alters mäßigen, und durch besonnene Klugheit seine Entschlüsse leiten. Mit Entzücken vernahm der Senat den Gruß und Dank, welchen er durch Miguel Moncada ihm entboten. Aber ehe dieser Fürst Lorbeeren für Venedig und die Christenheit erwarb, sollten beide noch einen Schlag erleiden, der eine der empfindlichsten Vergütungen war, so das Glück für Sieg und Kriegsehre häufig von dem Stolz der Menschen zu nehmen liebt. Die treue Famagusta war gefallen.

Ueber ein Jahr lang hatte diese Stadt alle Drangsale einer Belagerung erduldet, die in der Geschichte der Kriegskunst nicht ihres gleichen hat. Als durch Dandalos Schuld Nikosia erstürmt worden war, rückten nach und nach neue Osmanenhaufen, bis zur Anzahl von 50,000 an. Die Hoffnung reicher Beute trieb sie, das Aeußerste um den Besitz dieses andern Hauptortes von Cypern zu wagen. Laufgräben waren von solcher Tiefe eröffnet worden, daß ein Mann zu Pferde darin gedeckt war. Die Belagerten ließen es auch ihrerseits nicht fehlen. Namentlich leitete Phi-

lipp Bragadino das Geschütz mit solchem Nachdruck von den Wällen, daß die Türken mehrmals die Hoffnung aufgaben, der Vestung sich bemeistern zu können. Aber das Pulver begann zu fehlen. Man ersetzte es durch künstliche Feuer. Auch diese Wehr versiegte. Anstrengungen folgten nun, welche die Kräfte der Natur zu übersteigen schienen. Die Frauen selbst kämpften an den Seiten der Männer und Jünglinge mit edelmüthiger Todesverachtung. Durch Baglione ward einem Türken Nikosias Hauptfahne wieder entrissen. Martinengo flog nach allen Seiten, Trost und Muth einzusprechen. Aber der Hunger lähmte selbst den Muth der Verzweiflung, der unter andern Umständen Sieger geblieben seyn würde. Endlich ergab sich die Stadt auf ehrenvolle Bedingungen, und der Ueberwinder schien anfänglich mit vieler Rührung den Heldenmuth der Bewohner und Vertheidiger würdigen zu wollen; doch wurde bald jene Kapitulation auf die schändlichste Weise gebrochen; die angesehensten Kriegshäupter ließ Mustapha zum Tode führen, den edlen Bragadino lebendig schinden, und den Ort, ohne Scheu selbst für die Gräber und Heiligthümer, auf eine Art verheeren, deren nähere Beschreibung mir die Feder sinken machen würde. Der Bey von Rhodus nahm als Befehlshaber Besitz von der Stadt, und der blutige Mustapha segelte, nachdem ihm 50,000 Osmanen vor Famagusta geblieben, zu neuen Großthaten weiter. Die Rächer aber nahten.

Zweihundert zwanzig Galeeren stark, war die Flotte der Christen nach Korfu aufgebrochen, nachdem sie zuvor den höchsten Herrn um Hülfe in dem zu seiner

Ehre unternommenen Krieg angerufen hatten. (Den 17. September 1571.) Bald erhielt man Nachricht, daß der Feind in den Golf von Lepanto eingelaufen. So stimmten denn Venier und Barbarigo zu einem Angriff auf denselben. Andere riethen ihn ab. Die Feldherren der Republik beharrten standhaft auf ihrem Entschluß. Don Juan entschied sich für die Schlacht. Mit 100 Kriegsschiffen, 200 leichten Galeeren, und 50,000 Teutschen, Spaniern und Welschen zog er Ali Pascha, Pertau, Silocco, dem Mehmed Bey von Tunis, Karacossa und dem großen Uluzziali (Ochiali), der in Houraddins Fußstapfen getreten war, und die vereint eine bei weitem stärkere Seemacht befehligten, entgegen. Im Meerbusen von Lepanto legten sich die Osmanen. Eine Menge Christensklaven befand sich auf ihren Galeeren. Man gebrauchte sie zu Matrosendiensten, und zwang sie mit erfinderischer Grausamkeit Antheil am Kampfe wider ihre Glaubensbrüder zu nehmen. Bald ergab sich die Veste Lepanto, um den Folgen eines Sturms auszuweichen.

Da die Türken in den meisten Treffen ihre Schlachtordnung in Form eines halben Mondes aufstellten, so folgten auch die Christen hier ihrem Beispiel. Sowohl Ali Pascha, der bei jenen den Oberbefehl führte, als Don Juan feuerten durch Reden den Muth ihrer Völker an. Der Wind, zuvor den Osmanen günstig, legte sich plötzlich wunderbar. Da beschlossen die Verbündeten schnellen Angriff auf die Hauptmacht der Feinde. Trotzig und muthvoll sahen sie sich aber empfangen, und trotz mehr als eines Verlustes, den der türkische Oberfeldherr erlitten, verlor er gleichwohl die Geistesgegen-

wart nicht, und er stellte Ordnung und Gleichgewicht wieder her. Schon begannen die Christen zurück zu weichen. Da trieb Don Juan sie noch einmal zu einem Hauptangriff. Auf allen Punkten ward mit äußerster Wuth gestritten. Mit dem hartnäckigsten Widerstand durch Uluzziali, und die Flotte von Algier. Endlich floh er. Auch Mehmed Bey widerstand dem Feuer des christlichen Geschützes und der Gewandtheit ihres Anführers nicht länger. Schon lagen viele der vornehmsten Heeresfürsten theils erschlagen auf den Verdecken, theils kämpfend mit Wunden und Wellen. Als nun die zur Hülfe beorderten türkischen Galeeren die Niederlage der Ihrigen gewahrten, wendeten auch sie sich zur Flucht. Dreißigtausend Türken zählte man umgekommen; 5000 in der Gewalt der Christen. Hundert und siebenzehn Galeeren (außer den versenkten) zierten den Triumph, und 15,000 Christensklaven hatten die Ketten zerbrochen. Eine Menge der vornehmsten türkischen Kriegshäupter trugen nun statt ihrer dieselben; den Ali Pascha selbst hatte ein Grieche getödtet. Aber auch von den Siegern hatte das Schlachtenglück manch' theures Haupt gefodert, und nur mit dem Preis der Edelsten wollte es eine der unsterblichsten Trophäen sich abtrotzen lassen. Fünftausend von dem übrigen Volk vermißte man; eine gleiche Anzahl ohngefähr hatte schwere Wunden zu heilen.

Alle Höfe Europens beglückwünschten mit mehr oder minder in Wahrheit empfundener Freude die Republik Venedig, der man die Ehre dieses Tages vorzüglich zuschrieb, und die Nachricht von dem großen Sieg, den man als gemeinsamen Gewinn der Christenheit betrach-

tete, ward von den Patrioten aller Länder mit stummem Dank und lautem Jubel empfangen und verbreitet. Jedermann mußte dies Ereigniß als von unzuberechnenden Folgen für die künftigen Verhältnisse betrachten, und die ganze Christenheit erwartete nichts anderes, als die Verfolgung des glänzenden Gewinnes und gänzliche Demüthigung des stolzen Barbarengeschlechtes vom Altai. Aber man muß erstaunen, wenn man vernimmt, daß der große Sieg bei Lepanto nicht von dem geringsten weitern Vortheile begleitet war. Zwar erlag Selim II. beinahe dem tödtenden Ingrimm ob dieser großen Schmach; er erwartete täglich die Christenflotte vor Stambul, und 300,000 Menschen arbeiteten Tag und Nacht an Bevestigung der Dardanellen.

Eitle Sorge. Die Christen waren schon damals zu aufgeklärt, als daß sie ungroßmüthig einen Sieg wider diejenigen verfolgt, vor deren Ruthe sie sich mehr als einmal gebeugt, die viele ihrer Brüder noch in Knechtschaft hielten, und ihre Frauen zu Opfern der Geilheit ihres Zwingherrn aufsparten. Die Christenheit und die Politik waren bereits schon damals zwei sehr getrennte Namen und die Sonne der Religion, die früher um die Erde und ihre Interessen gegangen, nahm nun den richtigern Kalkul der diplomatischen Rechenmeister an.

Zwar versöhnten sich, weil jede große That des Lebens in dem Momente ihrer Entwicklung alles Kleinfügige verschlingt, die feindseeligen Gemüther wechselseitig, und sie beschlossen anfänglich mit einem Theil der Flotte die feindlichen Ueberreste zu beobachten, mit dem andern entlang dem Peloponnes zu segeln, und die Völkerschaften der Halbinsel zu Abschüttlung des Joches zu vermögen. Aber diese guten Vorsätze änderten sich schnell.

Die Anführer verbrachten geraume Zeit in Unentschlüssigkeit und erneuerter Partheiung, und steuerten, anstatt den Venedigern wie sich's geziemt hätte, Cypern wieder zu gewinnen, Korfu zu, um Jahrmarkt mit ihren Trophäen zu halten. Die arglistige Politik des zweiten Philipps, dessen Natur es war, weder mit seinem Volke und seiner Familie, noch viel weniger aber mit irgend einem Verbündeten es gut zu meinen, hatte gar bald der Republik die Freude zu verbittern gewußt. Heftig zürnte der rein begeisterte Pabst, welchem vor allen Bewegern dieser Zeit ungetheilte Ehre gebührt, und erlag dem Gram ob dieser Verkehrtheit menschlicher Gemüther. Die Expedition gerieth durch das Zaudern der spanischen Hülfe in Stocken, und die Türken waren berechtigt und aufgefodert, die Christen für sehr dumme oder schlechte Leute zu halten.

Rüstiger benahm sich indeß Uluzziali, dessen Korsarengröße die Legitimität seiner Gegner in diesen Tagen weit überstrahlte. Mit großer Klugheit bewegte er sich gegen die Liga, und suchte ihre Blößen trefflich zu nützen. Noch zeitlich ward zwar ein Hauptstreich, den er vollführen wollte, an die Verbündeten verrathen, aber sie zogen sich gleichwohl ohne etwas mehr auszurichten, zurück.

Noch längere Zeit währte dieser Zwischenzustand der Dinge. Beide kriegführende Theile fühlten wesentliche Bedürfnisse, beide erfochten kleinere Vortheile. Unter der Ligue nahm die Eifersucht und Getheiltheit der Meinungen zu. Mustapha neigte sich zum Frieden. Jetzt erst suchte Kaiser Max II., den früher die gemeinsame Sache, eigener Privatrücksichten wegen, nicht gewinnen konnte, dem Bunde beizutreten, und

wünschte die Fortsetzung des Krieges. Die Signorie aber, vertraut mit den Verhältnissen, und in die Aufrichtigkeit des neuen Bundesgenossen für die Zukunft wenig Vertrauen setzend, schloß den 15. April 1573. Frieden. Die Insel Cypern, und in Dalmatien Antivari und Dulcigna verblieben den Türken; überdies erhielten sie 300,000 Dukaten an die Kriegskosten. Vergebens erhoben sich der Pabst und Spanien wider diesen Einzelfrieden. Die Venediger entschuldigten sich mit der Noth, und der Unzuverläßigkeit ihrer Bundesgenossen. Spanien setzte den Krieg in Afrika fort. Aber die Resultate des ganzen großen Feldzuges waren in gewaltigem Mißverhältniß zu den ungeheuren Aufopferungen gewesen, und der Stolz der Osmanen hatte, ihrer innern Schwäche ohngeachtet, neue Nahrung erhalten.

Zweites Kapitel.

Die Kriege Rudolfs II. und Mathias I. mit den Türken.*)

Das große Werk des zweiten Amuraths und seines Sohnes Mahomed II. durch Suleimann vollendet, war durch die Waffen Selims II. noch vom Abend-

*) Quellen: Kantemir III. B. 6s, 7s, 8s. und 9s. K. Osman. Geschichte 13s, 14s, 15s. Kap. Die Feldzüge von 1601. und 1602. nach den Generalobservat-Journalen des Erzherz. Mathias. (Oestreich. Milit. Zeitschrift 1820. 4s. Heft.)

rothe des Ruhmes umschimmert worden. Von jetzt begann es zu sinken; die unnatürlich zusammengedrängten Massen rissen sich allmählig auseinander, und foderten, wenn sie derselben fähig gewesen wären, eine selbstständige Entwickelung je nach dem Geiste der einverleibten Provinz. Das Kaiserhaus begrub sich in den Schlamm der unwürdigsten Lüste, dem Kriegsruhm wie Volk und Heer unzugänglich; von Favoritinnen beherrscht und ehrgeizigen Veſſiren; des Herrn Beispiel ward von sämmtlichen Paschas, die sich gleichsam als Regenten betrachteten, nachgeahmt. Der stolze Geist, der einst den Divan, wie die sämmtlichen Bekenner des Islams bewegt hatte, artete in ein leeres Renommiren, in ein Sichfurchtbarmachen durch ungeheure Massen und thierische Wuth aus. Partheien am Hofe zerfleischten sich. Schon von dem nächsten Nachfolger Selims II. gilt ein großer Theil des Gesagten. Nach vielen ermüdenden Kämpfen in Asien, mit den Persern namentlich, in welchen das Glück bald diese, bald jene Macht begünstigte; nach der Verwüstung von Tauris, und dem Tode des Schah Abbas, Abkömmlings des Ismail Sophi, begannen die Feindseligkeiten gegen Ungarn wieder, (1587.) welches Land bis dahin einen sehr zweifelhaften und schlechtgehaltenen Waffenstillstand genossen hatte. Ferhad Pascha von Ofen hatte treuloser Weise Schickschö überfallen und zerstört. Ein christliches Heer suchte und schlug ihn, der noch einmal so stark war, und tödtete ihm an die 1500 Menschen. Trotz dieses Vorfalls jedoch, welchen der nach einem Kriege lüsterne Großveſſir in Verbindung mit dem ebenfalls einverstandenen Pascha von Bosnien, Hassan, als Friedensbruch dem Di-

van vormahlte, und troß einer Menge lügnerischer Berichte über Beschimpfung von Gläubigen, über geheime Bündnisse Rudolfs II. mit Venedig, war Amurath III. lange Zeit nicht zur Kriegserklärung zu bewegen. Der Mufti, redlicher und klüger, widerstand. Er fiel durch meuchlerisches Gift. Der Großherr dämpfte Janitscharenaufstände, und schlug die Perser obwohl mit ungeheurem Verlust. Aber die innere Zweitracht stieg immer höher. Die Bande des Gehorsams lösten sich. Endlich ward auch gegen Rudolf II. das Herz des Sultans, um die Reihe seiner Feinde sich zu mehren, durch unaufhörliche Ränke der Machthaber entzündet; und als bei feindseligen Reibungen zwischen Bosnien und Kroatien der Kaiser zur Sicherheit seiner eigenen Lande ein starkes Heer an die Gränze zog, vereinigte sich Hassan mit sämtlichen Paschen und Sanjacks der Grenzlande und berannte Sisseck mit 25000 Mann. Zwei Priester aus Agram leiteten die Vertheidigung; Ruprecht von Eggenberg nahte zum Entsatz, und am Kulpafluß ward den Osmanen eine blutige Schlacht geliefert. Der Oberfeldherr Hassan selbst, der Sanjack der Herzogewina, 12 Begs, 40 Beys der Spahi und 12,000 Krieger, meist Janitscharen blieben auf der Wahlstatt. Gepäck, Kriegsbedarf und Flotille fiel in der Christen Hände. Jetzt ward förmlich vom Divan der Krieg angekündigt. Vestungen von beiden Seiten wurden genommen und wieder erobert. Ferdinand von Hardegg mit einem teutschen Heere zog vor Stuhlweissenburg, und erschlug dem zur Hülfe anrückenden Pascha von Ofen 10,000 Mann. Viele andere bevestigte Plätze fielen an Oesterreich. Erzherzog Mathias unterstützte Hardeggs Operationen.

Aber Raab gieng durch mehrere Unfälle verloren, und der Großvessir eroberte Komorn.

Inzwischen starb Amurath, und in Mahomeds III. Namen ward der Krieg fortgesetzt. Der Ban Sigismund Bathori ward durch den Kaiser zum Fürsten des Reichs erklärt, und erhielt zum Preis seiner Verbindung mit Oesterreich Siebenbürgen als unabhängiges Fürstenthum. Muthig rückte er wider den gemeinschaftlichen Feind ins Feld, und schlug Ferhad den Seraskier an der Alutha, und nahm Gran, Babotscha, Petrinia, Gora und mehrere andere Städte. Zu gleicher Zeit hatte Rudolf, von teutschen und wälschen Fürsten unterstützt, ein Heer von 13900 Reitern und 51500 Mann Fußvolk in 2 Abtheilungen gen Ungarn gesandt. Die eine Hälfte befehligte Erzherzog Mathias, und unter ihm Karl Graf von Mansfeld; die andere Erzherzog Maximilian. Der Mansfeld schlug bei Gran den Großvessir, und ward Herr von Wischegrad. Maximilian, des teutschen Ordens Hochmeister, zog mit vierhundert Rittern, in der Eigenschaft als Generalissimus, dem kaiserlichen Heere voran. Da entschloß sich der neue Sultan, dem Schooße weibischer Weichlichkeit einen Augenblick sich entraffend, persönlich in das Feld zu ziehn. Er belagerte mit aller Macht Erlau, stürmte es, und rächte den Widerstand durch Ermordung der Vertheidiger. Zu spät kam Maximilian zum Entsatz herbei. So ward denn unter ihren Mauern eine der denkwürdigsten Schlachten geliefert, worin beide Theile durch gleiche Tapferkeit und Fehler, siegten, und geschlagen wurden. Der Padischah aber legte sich den Namen des „Erlauers" mit unwürdiger Prahlerei

bei. Seine Waffen sahen sich bald neuerdings im Nachtheil. Der Erzherzog nahm Raab durch Ueberraschung wieder; Graf Palfy die Hauptstadt Ofen; der Herzog von Mercoeur Stuhlweissenburg (das an die Türken zurückgefallen,) und Hassan Pascha erlitt eine Niederlage im Augenblicke, als er es zu retten gedachte. Doch schwur er beim Abzuge zum Propheten, diese Stadt, koste es was es wolle, wieder zu erobern. In der That erfüllte er sein Versprechen. Früher als gewöhnlich geschah, und stärker als die vorigen, stand ein Heer unter seiner Anführung schlagfertig. Erst als der Pascha gen Ofen vorrückte, und man den Zweck dieses Feldzugs erfuhr, beeilte sich Mathias Gran und Stuhlweissenburg mit allem Nothwendigen zu versehen, bei Gran, Komorn und Raab Schiffbrücken zu schlagen, bei letzterm zugleich das Lager. Aufgebote ergiengen in Eile an die Lande Oesterreich Böheim und Mähren. Als Rußwormb der Feldmarschall, mit seinen Proviantwagen bei Stuhlweissenburg angelangt, war auch schon Serdar Pascha in der Nähe. Der General, der zwei Tage lang auf sein Erscheinen harrte, fieng an, die Wahrheit des Gerüchtes zu bezweifeln, und zog, nachdem er in die Besatzung einige Verstärkung geworfen, den 9ten des Augusts wieder ab. Kaum hatte aber er die Thore der Bestung verlassen, als er auf ein feindliches Heer stieß; es zogen ohne einigen Kampf beide Theile an einander vorüber. Dem Rußwormb war die eigentliche Stärke der türkischen Hauptmacht unbekannt geblieben; plötzlich lagerte sich, nun mit nicht weniger denn 100,000 Streitern, Hassan selbst vor den Mauern der bestürzten Stadt. Sie ergab sich den 28. desselben Monats nach

vielen blutigen Stürmen, auf das ruhmvollste von Teutschen und Ungarn vertheidigt. Ein Theil der Besatzung ward, namentlich durch Treulosigkeit von Franzosen, die damals die Rolle der Engländer bei den Türken spielten, und auch hier die Ehre genossen, den halben Mond zu vertheidigen, meineidigerweise, der Kapitulation zum Spotte, niedergehauen; der andere Theil, mit Isolani, dem Befehlshaber, gefangen abgeführt.

Der Fall dieses wichtigen Platzes ließ einen Einbruch ins Oestreichische fürchten, wenn der Serdar weiter vordringen sollte. Doch begnügte er sich mit Triumphen über den kaum errungenen Vortheil, unternahm auch gegen das mehrmals aufgeforderte Palotha nichts, während eine von Erlau ihm zugeschickte Verstärkung von 1200 Mann durch Peter Corsi vernichtet wurde. Erzherzog Mathias, welcher aus Besorgniß vor der Ueberlegenheit des Feindes, größere Angriffe verschoben, übergab Rußwormb den Oberbefehl über das Lager zu Raab, und kehrte nach Wien zurück.

Der Rebell Moses Szeckely, welcher gegen Rudolf die Siebenbürger aufgewiegelt, lud den Serdar dringend nach diesem Lande ein. Hassan brach auch wirklich gen Ofen auf, und schickte den aus 20,000 Mann bestehenden Vortrab voran. Jetzt bewegte sich auch Rußwormb bis gen Komorn. Hier erfuhr er der Türken Ankunft bei Pesth; später den angetretenen Marsch nach Siebenbürgen. Daher beschloß er als Diversion zu Erhaltung dieses Landes, Ofen ohne Säumniß zu belagern. Nachdem mittlerweile Basta, einer der kaiserlichen Feldherren, durch kühnen Ueberfall bei Kronstadt den Szeckeli nebst 4000 Osmanen und Sieben-

bürgen erschlagen, lieferte der Feldmarschall den Türken bei Ofen eine Hauptschlacht, worin zwei Paschen ihr Leben verloren. Außer der Eroberung von Hatwan geschah jedoch nichts Merkwürdiges mehr in diesem Feldzug.

Die weitere Folge der in den pannonischen Ländern vollführten Begebenheiten ist eine ermüdende Reihe von Aufständen, kleinen Plänkeleien und schnell gebrochenen Friedensschlüssen, worinn weder die Christen noch die Osmanen große Kräfte entwickelten. Der Kaiser schloß mit Botschkay, einem neuen Partheigänger auf Siebenbürgen Friede, und anerkannte ihn. Auch mit Mathias, der inzwischen Kaiser der Teutschen geworden war, endigte Sultan Achmed I. einen unerspriestlichen Krieg. (den 27. Febr. 1617.) Nun folgen die Zeiten Mustaphas I. der zweimal den Wechsel des Glückes erfuhr, Osmans II. und jene des vierten Amuraths. Ausser einem Kriege wieder Polen ist von diesen nichts wichtiges gegen die Christenheit unternommen worden. Es gieng die gefahrvolle Lage dieser letztern unbenützt vor der Politik des Divans vorüber; aber man hat es weniger der Großmuth und Redlichkeit desselben, als der gütigen Vorsehung zu danken, daß sie durch feige Sardanapale den Thron Mahomeds II. beherrschen ließ, und dem schrankenlosen Stolz der Barbaren durch die feigste und weichlichste Knechtschaft mehrere Geschlechter hindurch, zur Sicherheit der Welt, einigermaßen den Stachel nahm.

Drittes Kapitel.

Der Krieg auf Kandia. Eroberung der Insel und Hauptstadt durch die Türken.*)

Die blutigen Tage des Brudermordes unter Teutschlands Völkern begannen ihrem Ende sich zu nähern. Der Jammer der unglücklichen Nation war mit dem Uebermuth der Gothen, und der zudringlichen Arglist der Franzosen zu Paderborn und Münster im letzten ungleichen Kampf begriffen, um einen Frieden zu erhalten, der schmachvoller als der Krieg war, so voran gegangen, und der die politische Unmündigkeit Teutschlands für immer feierlich aussprechen sollte. Ruhig saß inzwischen Sultan Ibrahim I, einzig in viehischer Trunkenheit und unnatürlichen Wohllüsten groß, im Pallaste der 7 Thürme, und ließ durch die Partheien seines Divans Günstlinge und Vessire erheben und würgen, und Kriege beschließen und endigen. Da begab es sich, daß ein von Malthesern geraubtes, türkisches Schiff, — daß Plackereien, von candiotischen Häfen aus an Galeeren der Pforte verübt, — endlich daß Beleidigungen muselmännischer Pilger die nach Mekka oder Kairo wallfahrteten, den langgeschlummerten Krieg der Osmanen gegen die Christen wieder aufweckten.

*) Quellen: Les Memoires de Mr. le Marquis de Ville au Levante, à Amsterdam 1671. fortgesetzt durch Alexandre du Puy, Marquis de St. André-Montbrun. Theatrum Europ. T. VI u. VII. Le Bret Geschichte von Venedig 3r. Thl. B. XXVII u. XXVIII. Vergl. auch Kantemir Gesch. des osm. Reiches III. 12.

Der Divan stellte in jeder Sitzung dem Großherrn die Nothwendigkeit vor, Kandia den Venedigern zu entreißen, damit der osmanischen Flagge Sicherheit und Herrschaft auf den Meeren wiederkehre. Längere Zeit hatte Mustapha, der weisere Großvessir, diesem Plane wiederstrebt, und friedliche Verhältnisse zu den Christen angerathen. Er fiel mit seiner Parthei, und Mehemed Pascha von Damaskus, des Christennamens geschworner Feind, ward mit dem Kaftan bekleidet. Der Groll dieses Mannes gegen die Venediger brach in helle Flammen aus, als die Ritter von Maltha den 28. Jenner 1645. eine nach Aegypten bestimmte Karavane, mittelst eines ungemeinkühnen Wagestücks angriffen, den größern Theil der Galeeren und Fahrzeuge eroberten, den Kislar Aga erschlugen, und nebst den vornehmsten Zugführern und deren Harem eine Beute von 2 Millionen im Werth gewannen. Zum großen Mißvergnügen der Venetianer war dies in dem Meere von Kandia vorgefallen, und die Ritter hatten sich überdies die Freiheit genommen, an mehrern Orten der Insel zu landen.

Während das Volk nun daher in lauten Jubel über die kühne That ausbrach, beschwerte sich der Gesandte der Republik bei dem Orden, dem heil. Stuhl und bei verschiedenen Höfen sehr heftig, daß man der Ungläubigen Rache gereizt, und durch unbefugte Landungen die Souverainitätsrechte Venedigs verletzt habe. Die Beschwerden wurden gleichgültig beantwortet. Doch unversöhnlich äußerte sich die Empfindlichkeit der Pforte, und ohngeachtet die Feindseeligkeiten von Seite des Ordens ihr widerfahren, so beschlossen die türkischen Großen gleichwohl, den Angriff auf Maltha, an das

so bitter theuere Erinnerungen mahnten, für dermal noch auszusetzen, und Kandia vorerst zu erobern. Bei der damaligen Lage der Republik, die eben nicht die glänzendste war, versprach man sich die günstigsten Erfolge.

Als dieser Plan aufhörte, ein Geheimniß zu seyn, wurden alle christlichen Mächte, die mehr oder minder noch an den Wunden des dreißigjährigen Krieges bluteten, auf das äußerste bestürzt; man hatte, durch die lange Ruhe von dieser Seite in Sicherheit eingewiegt, angefangen, diesen Feind zu vergessen. Am meisten trug der Senat, dem es galt, vor einem Kriege Bangen. Zwar wurde er mit unsichern Verheißungen von kräftigem Beistand einigermaßen getröstet; aber er barg sich's keineswegs, daß nie ein Angriff der Muselmänner ungelegener, denn in gegenwärtigem Zeitraum hätte kommen können. So sehr man sich nun Mühe gab, den Zorn des Divans zu besänftigen, so unterließ man doch nicht, auf der Stelle einige, wenn auch nur schwache Verstärkungen nach Dalmatien und Kandia zu schicken. Und als endlich spätere Berichte es nicht mehr zweifelhaft ließen, daß der Krieg in aller Form ausbrechen würde, ermannte sich die Republik, und betrieb aufs eifrigste ihre Gegenrüstung. Francesko Molino ward als Generalproveditore zur See gewählt, Marino Capello, den Türken längst ein gefürchteter Gegner, eilte mit 13 Segeln gen Suda, in welchem Hafen eine Flotte von 23 Schiffen bereits vor Anker lag. Andreas Kornaro ward in seiner bisherigen Statthalterschaft bestätigt.

Listig, und mit großer Vorsicht eröffneten jedoch die Ungläubigen den Feldzug, und heuchelten noch in

diesem Augenblick Mäßigung. Endlich, als über die Vollendung der großen Heerrüstung in der Hauptstadt die befriedigendsten Berichte eingelaufen, nahm der Sultan die Maske ab. Der Mufti, welcher den Krieg mißrathen, sah sich plötzlich entsetzt, der Bailo von Venedig in den 7 Thürmen eingekerkert. Den 20ten Brachmonats 1645. gieng die große Flotte, 378 Segel stark, bei Navarin unter Segel, und landete denselben Tag noch bei Theodoro. Giuliani von Capo d'Istria war daselbst mit einem Posten von blos 65 Soldaten aufgestellt. Aber er gab den Platz, wie ein Mann von Ehre, in die Hände der Feinde; denn, als schon ein guter Theil des türkischen Vortrabs einzurücken begann, zündete er den Pulverthurm an, und sprengte sich und seine Leute mit den Moslemins in die Luft. Der Kapudan Pascha ließ ein paar halbgebratenen Menschen, so man aus den Ruinen hervorgezogen, den Kopf noch abschlagen, und rückte gegen Kanea vor.

Zu Galata, 4 Stunden von der Stadt, schlug er sein Lager. Blos 4000 Menschen vertheidigten die in äußerst verwahrlostem Zustand gelassene Vestung. Feig und unthätig bezeigte sich das Volk; muthiger als Edle und Plebejer, die griechischen Mönche, welche die Vertheidigung ihres Vaterlands für den besten Gottesdienst hielten. Leider erschien von Capello, der in Suda verweilte, keine Hülfe trotz alles Mahnens und Flehens. Blos Cornaro rief, was waffenfähig war, zum Streite auf. In Venedig selbst geschahen große Anstrengungen auf die erste Nachricht von Kaneas Gefahr, durch die Regierung sowohl, als sinnverwandte Patrioten, durch den Pabst, Toskana,

Maltha, Spanien, Parma. Weniger that Frankreich, obgleich es einige Theilnahme zu bezeigen schien.

Aber mit äußerster Schmach bedeckten sich indeß die Kriegshäupter, die auf der Flotte in Zante und Suda befehligten; ihre Zweitracht vereitelte stets was der eine oder andere vorgeschlagen. Jeronimo Morosini mit der Galeazze beschloß mitten durch die Feinde zu segeln; die Andern begnügten sich 4 der größern Schiffe und 2200 Mann Zuzug zu senden. Um eine Diversion zu bewirken, ward Patras gestürmt und in Asche gelegt. Aber all dies bestimmte den Kapudan nicht, das Belagerungsheer zu entblößen, sondern die Pforte schickte blos 4000 Mann, die jenem hätten folgen sollen, in den Peloponnes ab. Doch erhielten auch die Venediger von den Mainotten Lebensmittel und Schiffe. An die Stelle des erkrankten Molinos trat J. Morosini, der alsogleich noch einen andern Befehlshaber, Ludovisi, in Zante an sich zog.

So unaufhörlich nun Kanea bedrängt wurde, so war doch Capello der Admiral nicht zu bewegen, seine Stellung in Suda zu verlassen, die er fest behaupten zu müßen vorgab. Nur eine kleine Abtheilung Truppen ließ er zur Verstärkung abziehn, und es gelang ihnen auch, unter des jüngern Cornaros Anführung, die Stadt zur großen Freude der Belagerten zu erreichen. Einige andere Edle, so das Gleiche versucht, büßten ihr Leben ein, weil die Türken sie ausgekundet hatten. Ihrer Unbehülflichkeit im Städtebelagern kam inzwischen der gute Wille christlicher Ingenieure hülfreich entgegen, die um gute Bezahlung ihre Dienste mit Freudigkeit der Pforte

anboten. Die wenigen Haufen Kriegsvolk, so in Kanea lagen, wehrten sich heldenmüthig bis zum Aeusserſten, und teutſche Artilleriſten, im Gegensatz mit jenen Türkenfreunden, unterstützten sie nach Kräften. Dagegen fuhren, wie eifrigst und flehentlich auch ihre Geistlichkeit zur Ausdauer und Tapferkeit sie anspornte, die Kaneaner fort, die muthloseste Gesinnung und jammervollste Verzweiflung an den Tag zu legen. Die Leichen von 20,000 bereits getödeten Türken konnten sie nicht zu dem Gedanken möglicher Rettung erheben. Als die Besatzung nun von Tag zu Tag in ihrer Erwartung eines Beistandes zur See sich getäuscht sah, steckte sie die weiße Fahne auf, unterhandelte und öffnete gegen anständiges Geding die Thore. Ungekränkt zog sie nach Suda, empfangen von dem Jubel der für ihre eigne Sicherheit bereits bangen Einwohner; an ihrer Spitze J. Morosini.

Indessen brachen zu Rettimo einer andern Hauptveste der Insel Aufruhren aus, weil man das wenig volksthümliche Regiment der Venediger satt hatte, und es selbst gegen das Joch der Türken auszutauschen, entschlossen war. Noch verhinderte den Schlag Mula, Proveditore der Reiterei. Die Spuren einer ähnlichen Volksstimmung fand man in der Hauptstadt und Hauptveste, so von der Insel ihren Namen trägt. Mit konsequenter Unwürdigkeit betrug sich Kapello auch zu Suda. Es war vergebens, daß die Einwohner mit aufgehobenen Händen und flehentlichen Bitten in ihn drangen, Stadt und Hafen nicht verlassen zu wollen er gieng voll sträflichen Starrwillens, unter schaalen Vorwänden nach Sittia. Nicht also die treugebliebene Besatzung. Die Proveditoren, so bei ihr sich

befanden, erwiederten Aufforderungen zur Uebergabe mit dem ganzen Stolze ächter Patrioten, die ihrer Pflicht sich bewußt sind, und feuerten dem Renegaten Primani, der sie gebracht, Kanonenschüsse nach.

Nicht gering war die Befremdung, welche die Oberbefehlshaber der großen christlichen Flotte überraschte, als sie auf die Nachricht von Kaneas Fall in den Hafen von Suda einliefen, und den Capello nicht mehr fanden. Ohnverweilt ward er nun zurückgerufen; mit ihm Cornaro. Aber Stürme der schrecklichsten Art hinderten Morosini, wie er gewillt war, ein Seetreffen zu liefern. So kehrte denn die Flotte, durch die Gewalt des Elements zerstreut, im schlechtesten Zustande, wieder der Heimat zu, nachdem eine eroberte Sultane, mit einigen hundert gefallenen oder gefangenen Türken das ganze Resultat ihrer Erscheinung gewesen. Siegprangend aber trat der Kapudan Pascha den Rückmarsch an, und hielt feierliche Umzüge durch das von Siegestaumel wiederhallende Konstantinopel.

Der Senat zog jetzt die saumseeligen Urheber der mißglückten Unternehmung zu strenger Rechenschaft, warb Hülfsvölker bei fremden Mächten, kaufte, oder miethete Kriegsschiffe, verstärkte in Korfu und Dalmatien die Besatzungen, und erhöhte den Eifer der standhaft gebliebenen Edlen. Der 80jährige Doge selbst erklärte, die Leitung der künftigen Kriegsereignisse übernehmen zu wollen, und wurde blos durch den Tod verhindert, diesen seinen Vorsatz auszuführen. Sein Beispiel wirkte wohlthätig und begeisternd auf das Volk und erbaute selbst auswärtige Höfe. Als jedoch

Paul Erizzo plötzlich mit Tod abgieng, übernahm im Senate Molino, im Generalat Giovanni Capello seine Stelle. Die Signorie suchte inzwischen neuerdings die Politik fremder Kabinete in ihr Interesse zu ziehn, und zur Kriegserklärung wider die Osmanen zu bewegen. Polen, Moskau, Persien, sodann Schweden und Dännemark, hierauf Engelland und Spanien, und endlich Frankreich und die Niederlande wurden der Reihe nach angegangen. Zur Zeit noch mit geringen Erfolgen. Entweder hinderten jedesmal eigene schlimme Verhältnisse, oder Mangel an guten Willen, oder Abneigung vor Krieg und Furcht vor dessen denkbaren Folgen, die meisten jener Höfe. Die aufrichtigste Gesinnung gab der Pabst zu erkennen, welcher ein von manchen seiner Vorgänger ganz entgegengesetztes System, der hohen Würde, womit er bekleidet war, und des Nutzens von Europa rühmlich eingedenk, zu verfolgen schien. Der stolze Konvent der Nobilis von St. Marko sah sich daher, um die erschöpfte Staatskasse und die ungeheuren Kriegskosten zu decken, zu außergewöhnlichen Mitteln gezwungen. Die Prokuraturen wurden plötzlich zum Kauf ausgeboten, und das große goldene Buch um Gold geöffnet. Acht Millionen Dukaten giengen durch diesen Finanzschritt ein, als kleine Entschädigung für den tiefgekränkten Stolz der alten Regentenhäuser. Eine Menge neuer Geschlechter hub an, mit oder über den alten von nun an zu strahlen.

Ohngeachtet dessen hatte der nächste Feldzug kein besseres Gelingen als der vorige; denn die unseelige Anarchie im Kriegsrath war auch jetzt wiederum hauptsächlich Veranlassung, daß die besten Anlässe entweder

gar nicht benützt, oder errungene Vortheile schlecht verfolgt wurden. Morosini konnte weder das Auslaufen der Türkenflotte aus den Dardanellen verhindern, noch ihre Verbindung mit den Barbaresken, und starb aus Unmuth darüber. Durch Cappellos Schuld gieng Rettino über. Grimani folgte nach, ein Mann von hoher Gesinnung und erprobter Tapferkeit. Luigi Mocenigo ward ihm als Admiral, und über das Landheer Nikol. Delfino an Cornaros Statt beigegeben.

Würdig des teutschen Namens erzeigte sich während dieser Vorfälle auf der Insel, der Freiherr Christoph Martin von Degenfeld, der die Sache der Republik mit dem besten Erfolge vertheidigte, und nach mehrern Gefechten und Eroberungen von Städten, den Türken bedeutende Nachtheile zufügte. Man empfieng ihn mit Pracht in der Signorie, als er zum Berichterstatten nach Venedig gekommen war.

Mit den Vorbereitungen zum dritten Feldzuge eröffnete sich das Jahr 1647. Der Senat fand bei den mit verschiedenen Höfen zum drittenmal gepflogenen Unterhandlungen immer noch die gleichen Schwierigkeiten, und die Verheißungen, die auch gethan wurden, giengen sehr kärglich in Erfüllung. Die Republik entschloß sich daher, auch diesmal auf eigene Faust den Krieg fortzusetzen, und ließ ihre Streitkraft ins Feld rücken. Thomas Morosini zog der erste, nachdem die Flotte von Milo ausgelaufen war, dem Feinde entgegen, aber ein Sturm verschlug ihn unglücklicherweise nach dem Negropont, allwo der Kapudan gelagert war. Dieser nahm das gebotene Treffen an. Herrliches voll-

brachten die Venediger, erschlugen, was ihnen nahte, steckten mehrere der größern Kriegsschiffe in Brand, und trieben alle Galeeren in ehrfurchtsvolle Entfernung weg. Da sank der edle Morosini, der auf dem Verdecke sich blos stellend, die Seinigen rastlos zum Kämpfen ermuthigt hatte, zerschmettert durch die Kugel eines Osmanen, der auf ein kleines Fahrzeug sich an sein Schiff angeendtert hatte. Aber seine Leute wichen nicht. Grimani eilte mit Galeazzen herbei; neue Verwüstung unter der feindlichen Flotte; es wichen abermals ihre Schiffe, und das herabgezerrte Banner der Republik flatterte neuerdings auf dem Admiralschiffe, Ehrfurcht gebietend, vollständigen Sieg verkündend. Lange Jahre durch ist Morosinis Ruhm noch in Liedern besungen, und sein Andenken verewigt worden. Lange Zeit konnte der Sultan dem Berichte keinen Glauben schenken, daß durch das einige Schiff des christlichen Generalkapitains über 1500 wackere Leute, und so viele treffliche Galeren ihm sollten zu Grunde gegangen seyn. Es wirkte auch dieser Vorfall so bedeutend auf sein Gemüth, daß er beim Kaiser der Teutschen Verlängerung des Waffenstillstand begehrte, und einige Zeit lang Friedensanschlägen sein Ohr lieh, bis die Kriegspartheí wieder Oberhand gewann, und die Unterhandlungen mit einem Mahle zerschlug.

Grimani hatte mittlerweilen den Kapudan nicht außer Augen gelassen. Er nahm vor seinen Augen Cisme weg, und Mussa konnte kaum noch gen Scios und von da nach Malvasia sich flüchten. Ibrahim berief ihn jetzt voll tiefer Entrüstung zurück, und durchstach ihn in einer Zornanwandlung eigenhändig mit seinem Dolche. Voll Besorgniß wurden jetzt Verstärkungstruppen nach Kanea

gesandt, und trotz Grimanis Bemühungen erreichten sie wirklich ihre Bestimmung.

Der teutsche Feldherr Degenfeld stand im Dalmatischen den Waffengenossen in Kandia nicht nach. Vereint mit ihm wirkten Pisani, Foscolo, die Leontarini, Zeno, Falieri, Bembo und andere. Der Morlachen Abfall begünstigte ihre Operationen um ein Bedeutendes.

In Wälschland selbst hatte die Republik den Nachtheil, mit fremden Mächten in unangenehme, ja selbst feindselige Berührungen zu kommen; auch erschöpfte sich der Staatsschatz, trotz der außerordentlichen Finanzversuche, in Bälde wieder. Kein Wunder, daß über Frieden mit den Türken abermal von staatsklugen Nobilis heftige Erörterungen geschahen. So mächtig aber auch ihr Anhang war, und so leidenschaftlich er sich in den deßhalb angestellten Berathungen aussprach, beharrte doch der Senat mit Stimmenmehrheit auf dem nun einmal angenommenen Systeme. Es ward daher im Jahr 1648. der Krieg fortgesetzt, die Unternehmung im Dalmatischen jedoch mit den Vertheidigungsoperationen auf Kandia in näheren Zusammenhang gebracht. Die wichtige Bergstadt Clissa ergab sich an Folosco; den kleinen Krieg führten die Morlacher ferner fort, so daß ein guter Theil der in diesem Lande verweilenden Truppen auf dem andern Kriegsschauplatz verwendet werden konnte.

Ibrahim, mit dem neuen Kapudan so unzufrieden, wie mit seinem Vorgänger, gab ihm einen reichen Bostangi Pascha zum Nachfolger. Grimani verfolgte indessen seine Vortheile, bis gerade in demselben Mo-

mente, wo ein entscheidender Schlag den ganzen Krieg beendigen sollte, ein furchtbarer Sturm seine Flotte auseinander warf und zertrümmerte. Mit Mühe, und blos durch die in den Häuptern diesmal vorherrschende Geistesgegenwart und Großsinnigkeit sammelte er die Reste, und sah sich zu seinem größten Glücke, am Tage der höchsten Verzweiflung in den Stand gesetzt, ein nach Kandia beordertes Hülfsgeschwader an sich ziehen zu können. Bernardo Morosini schützte Suda, das bedroht war, gewann eine türkische Galeere, und legte sich dicht vor die Mündung der Dardanellen. Hier ward nun den Türken der zu frühe Jubel über der Christen Unglück durch eine lange Blokade, und später durch eine empfindliche Niederlage vergolten. Der Kapudan floh bestürzt nach Stambul, und ward auf Befehl des Sultans erdrosselt. Die Dardanellen aber waren fortwährend in enger Sperre gehalten.

Ohngeachtet die Türken nun, und zum Theil jene Adelsparthie in Venedig abermals für Herstellung des Friedens arbeiteten, kamen doch beide in keinem Punkte mit einander überein, und die merkwürdigste Parthie dieses langwierigen und hartnäckigen Krieges begann nun sich zu enwickeln: die Belagerung der Hauptstadt Kandia.

Der wackere Grimani lebte nicht mehr. Leonardo Mocenigo, Procurator von St. Marko, war statt seiner als Oberfeldherr in Kandia eingetroffen, und bald nach seiner Ankunft von Cussein Pascha der die Belagerung leitete, mit wiederholten blutigen Stürmen heimgesucht worden. Mocenigo schlug sie sämmtlich mit eben so viel Muth als Glück zurück. Mitten auf Leichenhügeln, Trümmern, und über ver-

rätherischen Minen, goß er durch die Kraft seiner Rede, und sein eigenes gewaltiges Beispiel, Ergebung Muth und Begeisterung in die erschlafften Einwohner, und die Türken wichen, als sie von ihren Brüdern 20,000 hatten fallen gesehen. Mocenigo benützte den kurzen Zwischenraum, während Platzregen und Blutbäche den Feind aus den Laufgräben trieben, stellte das Zerstörte wieder her, eilte nach Venedig, und foderte frischen Zuzug. Die gegenkriegerische Faktion säumte nicht, durch alle möglichen Vorstellungen und Motive das Ende des verderblichen Kampfes mit der Uebermacht zu begehren, und sollte der Preis ganz Kandia seyn. Aber es stund dawider der patriotische Pesaro auf, und vertilgte den Eindruck ihrer Gründe durch die noch gewichtigere der Nationalehre, der eigenen Sicherheit, der wichtigen Lage Kandias, der verhängnißvollen Folgen des Nachgebens, der Bereitwilligkeit des venetianischen Volkes, endlich der nahen Aussicht auf Hülfe von Seite der unterjochten Hellenen sowohl, als anderer europäischen Staaten.

Die heftige Gährung und Unentschlossenheit der Gemüther erhielt durch die Nachricht von der in Stambul ausgebrochenen Staatsveränderung und des Sultans gewaltsamem Tode, einen entschiedenen Charakter. Das gekrönte Thier Ibrahim, vor der Zeit schon durch Ausschweifungen lebendigtod, war einem verdienten Geschick anheimgefallen. Da faßte der Senat mit erhöhter Zuversicht den standhaften Entschluß, der alsbald dem Divan mitgetheilt wurde, daß an keinen Frieden mit der Pforte zu denken sey, eh' und bevor sämmtliche Städte und Vesten Kandia's herausgegeben, oder geräumt seyn würden. Er hatte sich aber

über die Gesinnung der türkischen Großen, und über die Stimmung des Volkes verrechnet. Gerade die Fortsetzung des kandiotischen Krieges war nach dieser Katastrophe der sehnsüchtige Wunsch jedes rechtgläubigen Osmanen, und alle bisherigen mißlungenen Versuche schrieb man der niederträchtigen Schlaffheit des gemordeten Tyrannen zu. Die Republik ärndtete daher so wenig Früchte von dieser Staatsbegebenheit, als von ihren Vermittlungsanstrengungen für den westphälischen Frieden. Aufstände der Plebejer, und unruhige Vasallen in ihren italienischen Staaten selbst erheischten das Daseyn beträchtlicher stehender Truppen, die man mit großem Erfolg hätte für Kandia verwenden können. Eine mehr volksthümliche Regierung würde unstreitig die venetianische Herrschaft nicht nur in Italien, sondern namentlich bei den griechischen Volksstämmen gesichert, beliebt gemacht, und verherrlicht haben. Sie würde als Retterin der berühmten Nation zu mehr als einer Zeit haben erscheinen können. So aber war das Regiment der Nobili nicht nur häufig sehr unsanft, sondern drückender noch, von wegen des religiösen Fanatismus, als das der türkischen Paschas, welche meist durch zu rechter Stunde angebrachte Schmeicheleien, Geschenke, und Aussichten für sanfte Beherrschung, die mißvergnügten Inselbewohner für sich zu gewinnen, und ihren Glaubensgenossen abhold zu machen wußten.

Dreißig Millionen hatten nun bereits die 4 ersten Feldzüge gekostet. Man rüstete sich zum fünften. Von allen christlichen Nationen wurden Kriegsleute in Sold genommen. Nicht alle aber leisteten die trefflichen Dienste, die Degenfeld, der seine Regimenter klüg-

lich nach Nationen ordnete, der Republik geleistet. Dann kam der Geiz und die Eifersucht der Adelichen hinzu, welche häufig die Plane der fremden Partheigänger, auch wenn sie die durchdachtesten schienen, durchschnitten, und das Gemüth des gemeinen Volkes gegen sich verunwilligten.

Den Großen in Stambul war nicht unbekannt, wie wirr die Verhältnisse der Christenheit, und wie aller Hülfe baar der Senat von Venedig sey. Um so mehr feuerte diese Betrachtung sie an, die Eroberung der Insel zu vollenden. Sie erstaunten, und mit ihnen noch viele der Zeitgenossen, wie der Republik es nur noch möglich war, 8 Millionen baaren Geldes neuerdings nach Dalmatien und Kandia zu schicken. Die stille Wuth über die Hartnäckigkeit dieser Macht ließ sich an dem in Konstantinopel immer noch gebliebenen Bail Soranzo aus, welcher nicht nur allem Völkerrecht zum Hohne auf das gröblichste mishandelt, sondern selbst zum Tode bereits hingeschleppt wurde. Die Scheu blos vor der Ahndung aller christlichen Mächte hielt sie vom Aeusserſten zurück. In unsern Tagen, wo 120,000 Chioten hingemordet, und 4000 Wohnungen zu Jassy niedergebrannt wurden, ohne daß es officieller Anzeigen bedurfte, würden sie sicher auch diese, in dem mongolischen Staatsrecht begründete Befugniß sich nicht haben rauben lassen.

Ununterbrochen hatte indeß Admiral Riva am Eingang der Dardanellen auf das Wiedererscheinen der großen Flotte gelauert; ihm war es auch vorbehalten, den stolzen Feind für jenes barbarische Benehmen zu züchtigen, und die Majestät der Republik, die in dem Gesandten schwer gekränkt worden war, empfindlich

zu rächen. Kaum war der Kapudan Pascha aus der Meerenge gesegelt, als er bei Fochias angegriffen und versprengt wurde. Jetzt gab der Grosherr den Soranzo frey. Die Mißhelligkeit unter den christlichen Anführern war aber auch diesmal der Schutzengel der bestürzten Osmanen. Mocenigo wurde gehindert, dem tapfern Riva Beistand zu senden, und so gewann der Kapudan Zeit genug, verstärkt wieder in die See zu stoßen. Er rückte vor bis Standia, und verursachte großen Schrecken in der Hauptstadt. Darauf, als er die Annäherung Rivas vernommen, zog er gen Paleocastro, und nahm den Ort. Eben schickte er sich nun an, seinen Einzug in denselben zu halten, als ein edler Grieche eine Mine anzündete, und Kastell, Besatzung, nebst den zum Theil schon eingerückten Türken, in die Luft jagte. Jetzt schiffte der Pascha sich wieder ein, und landete vor Suda, um aus aller Macht es zu belagern. Er beaugenscheinigte den Ort von allen Seiten, und befürchtete nicht die geringste Gefahr, als plötzlich der Proveditore Diedo mit Kanonen ihn begrüßte, und durch eine derselben den Kopf ihm wegriß. Schreck und Verwirrung bemeisterten sich der Flotte; 13 englische Schiffe, welche Sympathie für die Türken in ihre Reihen getrieben, verließen sie im Unglück, und der Rest zog nach Kanea zurück. Die günstigste Zeit zu Seeunternehmungen war verstrichen.

Auch vor Kandia hatten Cusseins Angriffe ähnliches Schicksal. Mocenigo schlug alle Stürme herzhaft ab, und Cussein, nachdem er in dem letzten seinen Halbmond, 1000 Menschen und 14 Fahnen verloren, bezog seine alte Stellung wieder. In Dalma-

tien stunden die Sachen auf den alten Fuß. Die Christen befanden fortwährend sich im Vortheil, und Degenfeld blieb der Held des Tages.

Während der Senat zum vierten und fünften Mal mit Polen, Spanien und dem heil. Stuhl unterhandelte, ohne Bedeutendes zu bewirken, sperrte Riva frischerdings die Dardanellen über ein Jahr lang und behauptete, rings vom Feinde umgeben, seine Stellung ununterbrochen. Die weitherzigen Engländer befanden sich auch diesmal bei den Türken, und leiteten ihre Unternehmungen, so gut sie's vermochten.

Als von nirgends her die längstverheißene Hülfe erscheinen wollte, theilte Mocenigo, thatengierig, von edlem Unmuth entflammt, seine Flotte in zwei Geschwader. Mit dem einen durchkreuzte er selbst, Brandschatzung eintreibend, den Archipel; das andere beorderte er nach dem Peloponnes, zu Landungsversuchen. Dieses, unter seines Bruders Luigi Anführung, vollführte ein sehr kühnes Wagestück; es zerstörte nemlich die Brücke, welche Napoli di Romania mit dem Festlande verband, zerstreute die zur Ueberfahrt nach Kanea gerüstete Mannschaft, und käperte oder verbrannte im Hafen über 17 feindliche Fregatten und größere Schiffe. Minder glücklich war die Unternehmung auf Sittia. Die beste Zeit war unter Berathungen zergangen; sie sahen vom Feinde auf den Anhöhen sich überrascht; 600 der wackersten Männer, unter ihnen Barbaro fielen in der Vertheidigung.

Es nahte das 1651te Jahr, noch reicher als das vorige an merkwürdigen Begebenheiten und Wechseln des Glücks. Unter jenen behauptet die Meerschlacht

bei Santorino eine ausgezeichnete Stelle. Trotz aller Vorsicht der Christen hatte der Kapudan Pascha, mehrere Blößen glücklich benützend, die Ausfahrt aus den Dardanellen erzwungen, das Ministerium in Stambul zu gleicher Zeit neue Kriegsfahrzeuge aller Art bauen lassen, und den Friauler Natalino, einen Ueberläufer, der seine ganze Ladung mit Kriegsbedarf an die Ungläubigen verkauft, und den Türken in der Kunst Fahrzeuge von 50 bis 60 Kanonen zu bauen, Unterricht ertheilt hatte, über jene obigen zum Befehshaber gesetzt. Jetzt stach der Kapudan mit 64 Galeeren und Galionen, unterstützt durch viele Barbaresken und christliche Schiffe bei Scios in den See, und begegnete ohnweit Cerigo dem Mocenigo, welcher blos 24 Galeeren, 6 Galeazzen und 27 leichte Fahrzeuge mit sich führte. Battaglia wurde zur Auskundung von dem Admiral vorausgeschickt, als man innerhalb den Gewässern von Santorino angelangt war. Er drang aber so weit bis in die Linien der feindlichen Flotte vor, daß ihm nicht möglich war, sich mehr zurück zu ziehn. Die Fronte der Feinde bereitete den Angriff: da nahte ein zweites venetianisches Schiff und unterstützte Battaglia. Mit unerhörter Keckheit fuhr jetzt dieser zwischen der ganzen türkischen Flotte auf und ab, und fügte durch sein Geschütz unsäglichen Schaden zu, also zwar, daß der Pascha von Natolien selbst dabei umkam. Darauf kehrte er glücklich zu seinen Leuten wieder und erstattete Bericht über die That. Augenblicklich beschloß der Admiral einen Hauptangriff. Er theilte das Kommando mit Marko Molino und Franzesko Morosini. Jede Abtheilung hatte drei Galeazzen voran; der linke Flügel eröffnete das Tref-

sen, angeführt von Lazarus und Thomas Mocenigo. Er hatte nemlich ein feindliches Geschwader entlang des Ufers erblickt, das beschäftigt war, frisches Wasser einzunehmen. Also sogleich beschloß man dasselbe von der Hauptflotte abzuschneiden. Vergebens schickte der Admiral wiederholt den Befehl zur Rückkehr in die Stellung zu. Der Kapudan war bereits nachgesegelt. Die Galeazze kehrte sich nun gegen ihn. Da fiel Thomas Mocenigo, umringt von mehrern Galeeren. Die Mannschaft aber rächte seinen Tod, und die Franzosen Arassy und Serpentie hielten tapfer Stand wider die Uebermacht. Inzwischen war es Morosini gelungen, vom Kapudan sich los zu machen; er eilte daher den Gefährten zu Hülfe, griff die Türken im Rücken an, und zwang sie durch sein Geschütz zum Weichen. Lazaro Mocenigo aber war vom Pascha nicht gewichen, ohngeachtet dieser mit den trefflichsten Führern seines Heeres, und mit dem Kern seiner Krieger wider ihn stritt. Die Galeazze wüthete unabläßig, und eine Ladung mit Kugeln, Steinen u. s. w. verursachte im Admiralschiff solch schreckliche Verheerungen, daß der größere Theil desselben zertrümmert, und der Kapudan selbst sehr schwer verwundet ward. Jetzt gab er die Sache verloren, und zog sich, da kein Beistand in der Eile erscheinen wollte, zurück. Der linke Flügel der Christen rückte vollständig vor, und der Sieg war entschieden. Planmäßig ward ein Schiff nach dem andern angegriffen, vernichtet oder gefangen. Das Blut der Ungläubigen färbte die Meereswogen. Wie ein Verzweifelter focht der Renegat Natalino, aber er fiel gleichwohl mit seiner ganzen Mannschaft den verrathenen Landsleuten in die Hände, die ihn zu außeror-

dentlicher Bestrafung inzwischen aufsparten. Blos die heranbrechende Nacht rettete einen Theil der Schiffe. Mehrere tausend Sklaven empfiengen an diesem Tage die Rechte freier Christen wieder. Einen kleinen Theil der Mannschaft rettete ihre Kunst im Schwimmen nach benachbarten Inseln. So eben war der größe Rath der Republik auf St. Marko versammelt, als die Siegesbotschaft eintraf. Alsbald stieg der Doge in feierlichem Zuge, mit den Edlen und allem Volk in den Tempel, und stimmte Lobgesänge zu Ehren Gottes und der Heiligen an. Die Helden des Tages erfreuten sich königlicher Geschenke und Auszeichnungen.

Während der Kapudan, unbekümmert um die weitern Folgen dieser Niederlage zu Rhodus seine Wunden heilte, und über den Unbestand des Glückes nachzusinnen Gelegenheit hatte, entsendete in gröster Eile und Bestürzung der Divan Paschas mit neu ausgehobenen Heeren nach Chios, Morea und den Dardanellen ab, um dieser wichtigsten Vormauer des Reiches sich zu versichern. Kaum gelang es dem Cussein der fürchterlichsten Anarchie durch strenge Mannszucht vorzubeugen. Leider ward nun Mocenigo, dem man schon über ein Jahr seine Stelle gelassen, den Gesetzen zufolge, abgerufen, und Foscolo erhielt den Oberbefehl. Dieser entsprach den Erwartungen keineswegs, die man von ihm zu hegen berechtigt seyn durfte, sondern ließ die schönste Gelegenheit vorüberfliehn, den Kapudan selber aufzuheben, oder wenigstens noch vollends aufzureiben. Mannlicher stritt in Dalmatien das Volk den Morlachen gegen den bosnischen Pascha, der ihren Untergang geschworen. Bald erhielt Mocenigo, während auch in Stambul durch

eine Hofrevolution ein neuer Kapudan gewählt worden war, und nachdem er in Verein mit dem bayerschen Feldobristen, Ritter von Klosen, Kandia längere Zeit ruhmvoll vertheidigt hatte, seinen alten Posten wieder.

Gemischt waren die Kriegsschicksale der Jahre 1654—1657, die Dauer des zehnten, eilften und zwölften kandiotischen Feldzugs. Bei Clim in Dalmatien, einer starken, von Osmanen besetzten Vestung erlagen die Christen der überlegenen Feindesmacht; schleunig entsendete daher der Senat unter Max von Herbstein Zuzüge von teutschen Truppen. Dagegen wehte der geflügelte Löwe siegreich wieder zur See, und eine unsterbliche That vollbrachte Joseph Delfini, als er bei den Dardanellen des Kapudans Amurath ansichtig geworden. Er griff mit wenigen Schiffen die ganze große Flotte desselben an, und Amurath pries sein Glück, als er nach neun verlornen Schiffen und 3000 erschlagenen oder ertränkten Janitscharen und Matrosen noch aus dem Kanal nach Troja segeln konnte.

Zweifelhafte Gefechte folgten nach einigem Zeitverlauf ebenfalls bei den Dardanellen. Von beiden Seiten gleicher Verlust. Nur Mocenigo, den sein Gegner trügerisch durch einen falschen Angriff in eine böse Stellung gelockt, war der Republik unersetzlich. Sein voller Werth ward jetzt erst nach seinem Tode ganz erkannt. Cornaro zu Lande, Franz Morosini zur See waren die Erben seiner Würde und seines Ruhms; die Einäscherung Velos durch letztern Feldherrn; ein neuer Sieg des Lazaro Mocenigo bei

den Dardanellen, aber sind die nächsten merkwürdigen Begebenheiten. Weniger gelang die Eroberung Malvasias, die Morosini unternommen. Der Wille seiner Obern rief ihn nach Kandia ab, in der Eigenschaft eines Generalproveditore, und gab ihm den Barbaro Badaordo in der Admiralität zum Nachfolger.

Aufs neue entspannen sich jetzt Friedensunterhaltungen; aufs neue in Stambul Aufruhren, Umwälzungen. Während des ungeheuren Wirrwars im Serail, und der blutigen Kämpfe zwischen Janitscharen und Spahis, traf die Hiobspost von einer Niederlage ein, die der Kapudan Pascha Sinan im Kanal erlitten. Beide Ufer waren mit Batterien besetzt worden; 60 Galeeren und 38 Galionen hatten gegen die Venediger sich aufgestellt; da wagte es Laz. Mocenigo, der seine Stelle an Bembo abgetreten, und der Flotte als Freiwilliger gefolgt war, mit dem Schiffe St. Marko und einer Galeazze das Treffen zu eröffnen. Das Glück begünstigte seine Kühnheit. Zehen tausend Osmanen, blieben nach Berichten ihrer eigenen Historiker; 5000 Gefangene sprengten ihre Ketten; 84 Schiffe giengen in Flammen auf. Der tapfere Jüngling Marcello aber, der zum Siege nicht wenig beigetragen, lag unter den betrauerten Opfern des Tages. Mit Stimmeneinheit sah Mocenigo sich zum Generalkapitain ernannt.

In Konstantinopel herrschte solches Schrecken auf die erste Nachricht von diesem tragischen Ereigniß, daß man stündlich die Christen vor der Stadt erwartete, und der Sultan Anstalten zur Flucht traf. Aber die Eifersucht der Maltheser, die unter dem Jüngling Mocenigo zu dienen sich weigerten, vereitelte den

herrlichen Plan, und man begnügte sich mit der ruhmlosen Eroberung von Tenedos. Borri, ein anderer Seeheld bezwang Lemnos und Samotrax, fiel aber bald Korsaren in die Hände, und die Republik verlor in ihm einen Mann, der mit dem Geiste der Alten die Grundsätze ihrer Taktik, und den Geist der neuern Zeit auf das gründlichste zu begreifen und zu verbinden gewußt hatte.

Das Jahr 1656. ward durch eine neue wichtige Revolution in Konstantinopel merkwürdig, welche vor allen bisherigen den bedeutendsten Einfluß auf den Gang der Kriegsbegebenheiten äußerte. Auf dem Ruine seines Vorfahrs erhob sich Kiuprili Pascha zur Würde eines Großvessirs. Aus gemeinem Stamme hatten Kriegsruhm und überlegene Geisteskraft ihn bald zur höchsten Würde im Reich erhoben, und er erschien als der gefürchtetste Osmane der neuern Zeit, den Christen ein unversöhnlicher Gegner, zu den kühnsten Unternehmungen in seiner Seele Entschluß und Mittel gewinnend, für den alten Ruhm des Osmanenthums ein eifriger und wachsamer Zelote. Er zwang durch den Umfang und die Planmäßigkeit seiner Kriegsanstalten die Republik zu gleichem Nachdruck. Ein kühner berüchtigter Korsar Topal ward Kapudan Pascha. Ihn suchte Mocenigo auf, und entschloß sich, voll feuriger Sehnsucht des Streites, einen Riesenplan wider die überlegene Türkenflotte auszuführen. Schon war er am Kanal der Dardanellen auf ihn gestoßen, da raffte ihn im entscheidenden Augenblicke das dunkle Geschick. Die Pulverkammer ward entzündet, und das Schiff flog in die Lüfte, mit dem

größten Helden, den Venedig zu diesen Tagen besaß. Eine Menge Unglücksfälle folgten auf diesen Schlag, der jedoch auch die Türken Beträchtliches gekostet hatte. Stalimene gieng wieder über. In Dalmatien kämpfte gegen ein großes Heer, das Kiuprili zu Hülfe geschickt, Kamillo Gonzago mit zweifelhaftem Glücke.

So dauerten, nachdem bei gegenseitiger Erschöpfung der Staatskräfte mehr als einmal Worte des Friedens vergeblich waren gesprochen worden, mit abwechselndem Glück, bis zum Jahr 1667. die Kämpfe fort. Die Republik war dem Staasbankerott nahe. Kriege mit dem Kaiser der Teutschen hatten zwar eine Zeit lang den Eifer der Türken und ihre Macht getheilt; als aber von dieser Seite ihnen Luft geworden, beschloß Kiuprili und mit ihm der Sultan, durch einen nochmaligen, entscheidenden Feldzug dem Reste der venetianischen Herrschaft auf Kandia ein Ende zu machen.

Man hatte dies erwartet, und die wirksamsten Anstalten wurden auch christlicherseits getroffen. Die Besatzung der Hauptstadt Kandia bestand aus 6000 Mann, die Einwohner ungerechnet, welche fähig zur Bewaffnung waren. Vierhundert Kanonen, reicher Vorrath an Munition, und sehr gewandte Ingenieure bedienten die Artillerie. Eine trefflich gerüstete Flotte stand gleichfalls zu Gebot, um den Belagerern Verstärkungen abzuschneiden. Noch vor wiedereröffneter Belagerung hatte Alexander Molino das Glück, mit 10 Schiffen über 23 türkische, die aus Syrien kamen, ohnweit Kanea einen vollständigen Sieg zu erfechten. Getrosten Muthes hätte man auch den fernern Unternehmungen der Barbaren sich entgegenstellen können,

wenn Barbaro rechtlicher, klüger und besonnener, und das Gemüth der fremden Befehlshaber nicht gleich mit Eifersucht, Empfindlichkeit und Trutz erfüllt gewesen wäre. Namentlich galt dies von dem Savoyischen General de Ville, dem Teutschen Werdtmüller und dem Ritter Verneda, der über Geschütz und Vestungswesen gesetzt, durch Barbaro aber in allem gehindert worden war. Es nahm unter so bewandten Umständen Morosini mit 25 Galeeren und 6 Galeazzen seine Stellung bei Grabusa ein, um die Einfuhr nach Kanea zu verhindern. Aber es gelang dem Kapudan dennoch, mit 46 Galeeren vollständig zu landen, und als dies geschehen, und der Zuzug in der Stadt war, nach dem Archipel zurück zu segeln.

Den 22. Maimonats hatte Kiuprili seine Anstalten vollendet, und hub an, Kandia, auf das nun ganz Europa mit gespannter Theilnahme hinblickte, zu belagern. Vor den Mauern waren 40,000 Osmanen aufgestellt; 20,000 Pionniers eröffneten die Laufgraben. Wider die Posten Martinengo, Panigra, Bethlehem und St. Maria wurden die ersten Batterien errichtet. Die kräftigen Anstalten de Villes siegten über Schreck und Verheerung, so die Bombardirung anfänglich erregt und angerichtet hatte. Er ließ Minen entgegen graben; Freunde und Feinde überraschte der Tod in unterirrdischer Gemeinschaft. Zehn Galeeren und fünf Kriegsschiffe der Venediger durchkreuzten die Gewässer von Kanea; der Generalkapitain, dessen Aufenthalt bisher in Standia gewesen, beschloß in der Hauptstadt zu bleiben, und alles für sie zu wagen; 2000 neue Pionniers setzte er zu gleicher Zeit

ans Land. Was würde nicht geschehen seyn, wenn die stets unsichere Hülfe zweideutiger Freunde nicht alle Resultate, so man mit Gewißheit sich versprechen konnte, zum Theil vereitelt hätte. Während die Maltheser auf unerklärliche Weise nemlich wieder umkehrten, nahmen die Helden Morosini, Barbaro, de Ville, Pisani, Priuli, die Fremden Harcourt, Wrangel und Degenfeld mit der ganzen überlegenen Macht es auf, und bewiesen sich sämmtlich als Männer von Ehre und Heldenmuth. Sie setzten häufig ihre eigene Person aufs Spiel. Kaum mochte der Großvessir gegen die Gewalt der herausgeschleuderten Bomben sich mehr schützen. Schon lagen ihm der Krieger viele erschlagen, und an Munition riß Mangel ein. Der Kapudan ergänzte ihn durch eine glückliche Landung. Darauf versuchte Kiuprili trüglich durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; aber der Generalkapitain verwarf jede Bedingung, und rächte eine empfangene Wunde durch ein ungeheures Blutbad, das er im Thale Giofino, dem Standquartier des Großvessirs selbst anrichtete. Umsonst begrub dieser in überstürzter Eile seine Todten und Verwundeten, um dem Auge der Seinigen den Anblick der Verwüstung zu bergen; umsonst trachtete er Ueberläufer zu gewinnen, oder durch hineingeschossene Pfeile die Widerpart mit Todesdrohungen zu schrecken; umsonst auch drängten viele der fremden Söldnerrotten zu baldiger Rückkehr: immer kam frischer Zuwuchs von Vertheidigern.

So waren 4 Monate verflossen, und noch war keines der Außenwerke gewonnen worden. Fermans über Fermans stachelten den Ehrgeiz des Vessirs zur Beschleunigung des Hauptschlages. Mit der riesenhafte-

sten Anstrengung gelangte er endlich zur Contre-escarpe. Zwiste die unter Barbaro und Morosini vorfielen, erleichterten ihm die Operation. Der Senat rief den Barbaro zurück, und Barbaro versah indeß die Stelle des neuen Proveditore Nani. Um das Hornwerk Panigra drängte sich jezt der Hauptstreit. Den ganzen Sommer 1667. über ward es von türkischen Batterien bestrichen. Am 28. Oktober nachdem blos noch ein Wall von Leichen, Gebeinen und Mauertrümmern stand, verließen es die Christen, und sprengten es von freien Stücken selbst in die Luft. Schon standen die Türken am Graben von Panigra; da sendete die Besatzung ein so höllisches Feuer heraus, daß täglich über 10,000 Pfund Pulvers verschossen wurden. Ganze Bataillons von Feinden wurden auseinander geschleudert; zerrissene Leichname flogen aus der Luft in die Stadt hinein. Endlich verließ Kiuprili am 18. Weinmonats den Graben, zählte sein Heer, und fand, daß er bei diesem einfachen Sturm mehr als 18,000 Menschen eingebüßt. Die Flotte kehrte durch die Dardanellen zurück, zu großer Erbitterung des Volkes über die schlechten Erfolge. Aber auch die Christen hatten bei 3200 Krieger und 400 der biderbsten Hauptleute eingebüßt in den 18 Gefechten, welche sie unter der Erde zu bestehen gehabt, und in 200 Minen, die sie entgegen zu graben genöthiget waren.

Der Ruf dieser Thaten lockte neuerdings beträchtliche Schaaren fremder Kriegsvölker herbei, und obgleich die meisten übrigen Staaten die Noth Venedigs sich noch nicht sehr zu Herzen genommen, ward doch im Herzen des Pabstes und des teutschen Fürsten,

Johann Ulrich Herzogs zu Braunschweig, das Verlangen rege, etwas für die Freiheit Kandias zu thun. Letzterer schloß einen Vertrag zu Absendung eines Heeres von 3000 Teutschen, unter den Befehlen des von Kielmannsegg, ab; auch andere teutsche Fürsten, so wie die Herzoge von Toskana und Modena, wurden durch sein Beispiel zu Aehnlichem bewogen. Selbst der Zerstörer der Freiheit Europa's, Ludewig XIV. vertrug sich mit der Republik, und gab Geld und Völker mit unbegreiflicher Großmuth.

Nach einem neuen Siege Morosinis bei Standia, und nachdem der Sultan, durch Kiuprilis Feinde angespornt, bis gen Larissa in eigener Person ausgezogen, durch die Praktiken seines Vessirs aber bald zur Rückkehr bewogen worden war, vollbrachte Kiuprili, durch seine Lage dazu gedrängt, manche erstaunungswürdige That, und wagte auf die Sabionare die entsetzlichsten Stürme, die ein mehr als menschlicher Muth nur abzutreiben im Stande war; und doch sah er sich noch an keinem Ziele. Nani der Generalproveditore war kläglich umgekommen; Battaglia übernahm den Oberbefehl. Muthvoll stand diesem ein Held zur Seite, dessen kriegerischer Ruhm gerade in voller Blüthe war, Katerino Cornaro, der erst nach dem Verluste der Stadt vor den Türken wich. Diese letztere Stadt war bereits nur ein Gottesacker noch; die Bewohner schienen in Höhlen zu leben. Zwischen den Flotten war nichts entscheidendes seither vorgefallen.

Da ordnete Kiuprili den Hauptsturm an. Mittelst einer ungeheuern Mine ward aus zwei Breschen eine

einzige von etwa 32 Schritten geschossen; darauf erfolgte der Angriff, von beiden Seiten mit dem Muthe der Verzweiflung begonnen und fortgefochten. Nach zwei langen Stunden seiner Dauer wendeten die Türken den Rücken: unbesieglich, mit ihren nackten Leibern Wehren bildend, stunden die Belagerten da. Jetzt meldete man dem Großvessir, daß der lothringische Zuzug für die Christen angelangt wäre, und Battaglia mit Thaddäo Morosini an seiner Spitze. Da zog er schnell sich von den meisten Punkten in die Linien zurück, und beobachtete blos noch St. Andreas, als den wichtigsten Posten, mit Beharrlichkeit und wirklich ungewöhnlicher Mannszucht. Vergebens flehten die zusammengetriebenen, durch die Länge der bisher fruchtlosen Bestürmung abgemüdeten Militzen von ihrem Monarchen Erhohlung und Ruhe, in Schreiben, die sie bittlich nach Stambul sandten. Es drohte Mahomed mit persönlichem Erscheinen, und mit allen Folgen seines Kaiserzornes.

Wie sehr sich inzwischen immerdar die Eifersucht Morosinis und anderer an der Eitelkeit der Franzosen und der übrigen fremden Kapitaine rieb, so gereicht es dem Geschichtschreiber doch zum Troste, melden zu können, daß diese Praktiken, die Nationalstolz und Mistrauen sich erlaubten, neben dem heldenmüthigsten Patriotismus bestanden; so wies Franzesko Morosini mit Seelengröße den Kaftan der Moldau und Wallachei verächtlich zurück, welchen Kiuprili um die Schlüssel Kandias ihm angeboten. Die Beschießung ward daher fortgesetzt. Aber allmählig waren die besten Ingenieure, wie Freisheim, Montbrun, Grimaldi getödtet, und immer schwieriger leitete

sich die Vertheidigung so vieler wichtigen Werke gegen allenthalben vordringende Ueberzahl. Mit Bewunderung sieht sich dagegen der Historiker zu dem tapfern Benehmen hingezogen, durch welches in den letzten Monaten noch die Franzosen sich auszuzeichnen Gelegenheit fanden. Sie bildeten 4 Brigaden; der Graf von Feuillade, berühmt durch nahmhafte Thaten in den Ungarkriegen, hatte den Oberbefehl. Neben ihm führte der Graf von Tresme an. Aber ihr tapferer Ungestüm, an dem die Eitelkeit vielleicht nicht den geringsten Theil haben mochte, verleitete sie zu einem für Kandia höchst verderblichen Unternehmen, dessen Ausführung Cornaro und Morosini aus allen Kräften zu hintertreiben suchten. Der Graf nemlich schlug einen allgemeinen Ausfall vor; er selbst mit 300 seiner Landesleute wollte eine von 2600 Türken besetzte, und rings durch ein großes Heer geschützte Verschanzung erstürmen. Umsonst entwickelte der venetianische Heerführer das Gefährliche und Zwecklose dieses Planes. Die Eitelkeit der Franken war nun einmal selbst durch die dringendsten Vorstellungen ihrer ältern und erfahrnern Hauptleuten nicht zu beschwichtigen. Die jüngern Edlen stimmten sämmtlich der Meinung des Anführers bei, und der Ausfall gieng vor sich. Durch einige Löcher in der Mauer, (Cornaro und Morosini weigerten sich die Thore zu öffnen) schlichen sie vor Tagesanbruch, mit ihnen eine Rotte Wälscher, zur Verstärkung heraus. Eine andere kleine Truppe war vom Proveditore an der Scheere zu Deckung des Rückzugs aufgestellt.

Die Franken griffen muthig an, aber nicht unerwartet: den Feinden war ihr Plan verrathen worden.

Ein höllisches Feuer empfieng die Stürmenden. Jetzt entwickelte sich auch das Geschoß der Letztern; noch zerstörender von den Mauern herab die Artillerie Morosinis, der die Franken retten wollte. Ganze Linien der Ungläubigen wurden niedergeschmettert, und Chamilly drang in die erste Redoute vor. Nach ansichgegezogener Verstärkung vom Rückhaltscorps eroberte der Graf nun auch die zweite. Und nun vereinigten sämmtliche Linien sich in eine einzige, bis noch drei andere Redouten gewonnen waren. Ein Priester, aus dem Orden des heil. Franziskus, zog mit dem Bildniß des Gekreuzigten voran, und entflammte alle Herzen durch begeisternde Rede. Würdig ihres bisherigen Kriegsruhmes zeigten sich die Herzoge von Chateau Thiery, die Herren von Villamaur, Fenelon und La Fontainé. Groß der Graf und Feldherr der Franken. Ihrem Schwert erlagen 1200 der erprobtesten Krieger; auch Crater Zagli Mehmed Pascha, der die Verschanzungen vertheidigt hatte, sah sich durch frühen Tod in der begonnenen Heldenbahn gehemmt.

Jetzt aber sammelten sich die Osmanen aus den entferntern Linien, von allen Seiten zur Schlachtordnung sich schaarend, und Klugheit gebot den Franzosen, das kühne Wagniß für diesen Tag zu endigen; aber nicht ohne große Schwierigkeiten, die namentlich der gesteigerte Fanatismus jenes Kapuziners vermehrte, war es dem Grafen möglich, den Rest seiner Leute zum Rückzug zu sammeln. Durch eine List blos brachte er sie wieder durch jene Oeffnungen hinein. Theuer war die unfruchtbare Trophäe erkauft worden; die Köpfe von 500 Edlen prangten auf Pfählen

vor dem Gezelte Kiuprilis. Der gröste Theil der Zurückgekehrten aber verschied an Wunden. Beträchtlich war durch diesen Ausfall die Besatzung geschwächt worden.

In diesem kritischen Augenblick ersetzte die Ankunft der tapfern Teutschen aus Braunschweig die entstandene Lücke. Josias Graf zu Waldeck landete mit ihnen, nachdem er vor und während der Reise eine Unzahl von Hindernissen noch hatte bestehen müssen. Neue Hoffnung leuchtete im Herzen der Venediger und Kandioten auf, und sie sahen zuversichtlicher neuen Stürmen entgegen. Doch unterbrachen inzwischen neue Friedensunterhandlungen die Thätigkeit des Feldherrn und des Kabinets von Stambul. Mit Aufmerksamkeit hörte Mahomed IV. die kräftigen und zugleich billigen Anreden des Molino an, welcher von dem Senate zu diesem Zwecke war beauftragt worden. Die Rüstungen teutscher Fürsten und ihre ansehnlichen Geldzuschüsse, endlich die veränderte Stimmung verschiedener Kabinete, welche günstig für die Republik sich aussprach — dies alles schien jenen Vorträgen noch mehr Bedeutung zu geben. Der allerchristlichste König, als er von allen Seiten sein Reich gesichert und seinen Ruhm wachsen sah, beschloß nunmehr wirklich eine Flotte, unter Franz von Vendome Herzog zu Beaufort, und 12 auserlesene Regimenter unter den Befehlen des Herzogs von Noailles nach Kandia abzuschicken.

Während dieser günstigen Aussichten, die sich von einer bisdahin unerwarteten Seite geöffnet hatten, waren die teutschen Völker in Kandia angekommen, und gleich den gefährlichsten Posten von St. Andreas und

Sabionara zugetheilt worden. Sie verläugneten den germanischen Kriegsruhm keinen Augenblik. Vor Allen Königsmark und Waldeck. Ersterer empfieng eine schwere Wunde, dieser aber ward durch eine Granate unversehens dahin gerafft. Am heldenmüthigsten, wie ein Kämpe der Vorwelt, stritt Caterino Cornaro, der während des ganzen Verlaufs dieser wichtigen Ereignisse nie aufhörte, die Tugenden des feurigsten Patrioten mit allen Eigenschaften eines erfahrnen Feldherrn zu verbinden. Aber auch ihm ward das dunkle Loos beschieden. Eine Bombe streckte den edelsten Vertheidiger Kandias und seines Vaterlandes dahin; mit ihm fiel die Stadt. Die Krieger wurden zaghaft, als sie die wohlbekannte Stimme des als Vater geliebten Feldherrn nicht mehr vernahmen, und der Unstern führte jezt den Noailles mit seinen Franzosen nur darum her, um durch unüberlegte Ausfälle und Angriffe die Katastrophe zu beschleunigen. Es verschwand der Herzog von Beaufort im Getümmel der Schlacht, und bald auch der Muth dem Kriegsvolk, das gegen die bessern Einsichten Morosinis leichtsinnig, voll unzeitiger Ruhmbegierde vorausgeeilt war. Zu diesem Unglück kam noch ein neues. Einige Pulverfässer sprangen durch irgend einen Zufall in die Luft, und richteten die gräuelvollste Verwüstung an. Schon siegjubelten die Osmanen, und ahneten die baldige Ergebung der Christen. Da langte mit 1000 Baiern und 2 Rotten von Strasburg der Herr von Büren an, und ermuthigte noch für eine Zeitlang die Besatzung. Aber das Feuer wüthete nun auch in französischen Schiffen, und Noailles, ohne den Rath der Pflicht, Ehre und Freund-

schaft zu hören, ordnete den Rückzug seiner noch übrigen Regimenter an. Gräßlich war das Wehegeklage, das die treulosen Freunde bis zur Flotte verfolgte. Nur 600 Franken waren zurück geblieben, und von der Besatzung 3000 Krieger.

Jetzt wagte Kiuprili den letzten Sturm. Unerschrocken empfieng ihn auch jetzt noch Morosini. Aber Noailles hatte durch seinen Abzug der letzten Hoffnung den Todesstoß gegeben. Ohne sich im mindesten zu regen, sahen die Franzosen in Standia dem steigenden Elend ihrer Freunde zu. Der Vertheidiger Zahl war zu unverhältnißmäßig, um auf allen Seiten mit Erfolg wirken zu können. Die Türken drangen immer gewaltiger von allen Punkten vor. Schon wehte auf den meisten Punkten der Halbmond. Da rief Morosini am 27. August seine Hauptleute zu einem Kriegsrath zusammen, und sprach mit bewegter Seele Folgendes:

„Ihr alle erkennt die Lage der Dinge klar und „deutlich. Ich rief euch zu mir, um eure Meinung „zu vernehmen. Rathet nach bester Ueberzeugung. „Das Schicksal dieser Veste, das Ende des Krie„ges hängt von dieser Stunde ab. Der Himmel fügt „es, daß die gerechteste Sache der Wuth der Un„gläubigen erliegen muß. Die Mittel, deren wir „uns bedienten, haben das Uebel blos vermehrt. Was „das Kriegsvolk betrifft, so habt ihr die glänzendsten „Beweise mannhafter Tapferkeit vor euch, daß ich „durch dasselbe, wie klein auch die Zahl sey, das „Unmögliche beinahe zu vollbringen mir getraue. „Kandia ist blos ein Steinhaufe noch, und wir ha„ben nichts mehr zu vertheidigen, als einen mit Blut

„ und Leichen vermischten Wall von Erde. Und den-
„ noch möcht' ich lieber unter diesem Schutt mich
„ begraben lassen, als eine so ruhmvolle Vertheidi-
„-gung überleben. Indessen wünsche ich eure klare
„ und unbefangene Ansicht über die Entschlüsse zu
„ vernehmen, welche die Ehre und und Wohl des Va-
„ terlandes jetzt von uns erheischen. —"

Nach langem düstern Schweigen, das durch ehren-
volle Seufzer und männliche Thränen des Unmuths
blos war unterbrochen worden, stimmte die ganze Ver-
sammlung, im Geiste des Feldherrn dahin: nach dem Vielen
und Großen was bereits geschehen, bis auf die letzte
Stunde noch getreulich auszuhalten. Als aber auch
Rospigliosi, der päbstliche Hauptmann mit den
letzten Trümmern seines Zuzugs abzog, und beharr-
lich jede fernere Hülfe weigerte, trat Morosini, von
einer höhern Nothwendigkeit bezwungen, dem Friedens-
entwurfe Molinos bei, und unterzeichnete einen Ver-
trag, welcher ganz Kandia, mit Ausnahme von
Spinalonga, Suda und einigen kleinen Inseln
und Klippen in die Gewalt der Türken gab. Ehren-
voll waren jedoch die Bedingungen der Uebergabe: der
Besatzung und den Einwohnern, welche hiezu Lust be-
zeugten, stund der Abzug mit sämmtlicher Habe frei.
Nicht ohne die größte Hochachtung empfiengen die
Moslemins Morosini und seine Helden innerhalb
ihres Lagers. Kein Einwohner blieb. Am 26. Herbst-
monat gieng die Einschiffung vor. Der biedere Degen-
feld zog von allen der letzte aus, und schloß das Wasser-
thor hinter sich zu. Pozzo di Porgo öffnete laut
Auftrag die Thore in die Ruinen. Der Senat, von
der Unmöglichkeit längern Widerstandes, der Treue

seiner Befehlshaber und dem Muthe der Vertheidiger überzeugt, bestätigte den Frieden. Durch Verbannung rächte Ludwig XIV. Noailles Schuld. Der Sultan aber rief in freudigem Taumel bei diesem bittersüßen Bericht (der Verlust der Pforte sollte ihm eben aus einander gesetzt werden) die Worte aus: „Was kümmert mich das Leben und der Tod meiner Knechte, habe ich doch Kandia?" Er umhieng unter Jubelthränen seinen eigenen kostbaren Säbel dem siegreichen Kiuprili um, und sprach: „Dieser ziert am besten den tapfersten „Vertheidiger meines Reiches. Ich segne das Brod „und das Salz, das er und sein Vater auf Kosten „des Sultans gegessen haben. Sie beide sind Zier„den des Moslemins, und Säulen des Gesetzes." Da sah auch Sebastian Molino nach langer Kerkerhaft den vaterländischen Himmel wieder.

Auf solche Weise ist des Propheten Schwert in den Städten des alten Minos siegreich geworden, und das Zeichen der Knechtschaft seit mehr als einem Jahrhundert darin aufgepflanzt.

Viertes Kapitel.

Der Krieg mit Kaiser Leopold I. Montecuculis Sieg bei St. Gotthard. Johann Sobieskys und der Polen Kampf wider die Tartarn und Türken.

Gabriel Bethlen Fürst zu Siebenbürgen hatte, ein zweiter Hamilkar, unauslöschlichen Haß dem Hause Habsburg geschworen, und sein ganzes Leben hindurch demselben Nahrung zu geben versucht. Gleichwohl unterließ er es während der Zeiten des großen Meinungskrieges, durch die Macht der Osmanen seinem Gegner einen entscheidenden Stoß zu versetzen, und Teutschland verdankte einer wunderbaren Fügung der Umstände, daß zu dem ungeheuern Völkerschwarm aus allen Theilen Europens nicht auch noch Asiaten in seinem Innern wühlten. Desto eifriger trachtete Bethlens Nachfolger, Georg Ragotzy, den die Geschichtschreiber dieser Zeit einen zweiten Katilina nennen, das Versäumte von dieser Seite einzubringen. Er schloß vorerst mit den Schweden ein Bündniß, erregte dadurch aber eben so sehr die Unhuld der Pforte, als den Zorn des Kaisers Leopold I. Ein anderer Ban,

*) Quellen: Kantemirs Osman. Geschichte IV. Kap. I S. 413 u. s. w. Histoire de Jean Sobiesky par l'Abbé Coyer, à Warsowie 1771. 3. T. Archenholz: Johann Sobiesky in Schillers Horen, Jahrgang 1792. Schmidts Geschichte der Teutschen. VII. Buch 46. Kap.

Bartschay, ward mit seiner Würde bekleidet, und Ragotzy durch ein osmanisches Heer mit Krieg überzogen. Muthvoll bot der Fürst seinen Gegnern die Spitze, und nur vier schwere Wunden, und ihre nächste Folge, der Tod, hinderten ihn, nachdem er wie ein verzweifelter Spieler alles auf die Spitze des Degens gesetzt, bei Klausenburg einen bereits theilweise erkämpften Sieg vollends zu erringen. Inzwischen hatte Oestreich, nachdem die Sachen auf diplomatischem Wege sich zerschlagen, zu Gunsten des Ragotzy eine Erklärung gethan, und Montecuculi, der große teutsche Feldherr es über sich genommen, die Türken aus Ungarn zu vertreiben. Plötzlich erschien Kiuprili mit einem neuen Heere von 150,000 Mann, und nahm Neuhäusel und Neufrinwar. Aber eine große Schlacht entschied bald das Schicksal dieses Feldzugs anders. Bei St. Gotthard griff Montecuculi, nachdem er ein Heer Franzosen unter Coligny noch an sich gezogen, die überlegene Macht der Feinde an, und nachdem einen ganzen Tag lang blutig und heiß gestritten, auch von beiden Theilen alle Kräfte der Zerstörung entwickelt worden, unterlag der asiatische Ungestüm der europäischen Kriegskunst und christlichen Begeisterung. Was nicht unter dem Schwert gefallen, fand in den tobenden Wogen der hochgeschwollenen Raab kläglichen Untergang. Ein zwanzigjähriger Waffenstillstand schloß die Anstrengungen dieses Jahres. Die Pforte hatte ihn freiwillig begehrt, um auf Kandia ihre Operationen mit mehr Nachdruck verfolgen zu können.

Die Kriege Polens und des Czaars Alexei von Rußland bilden eine noch mannigfaltigere, an

Größe der dabei auftretenden Charaktere, und für das Schicksal ganzer Reiche entscheidenden Folgen nicht minder denkwürdige Parthie. Unsterblich vor allen strahlet neben Montecuculi der Name des Johannes Sobiesky.

Das Volk der Kosacken, früher unter Polens, sodann unter Rußlands Schutz, hatte, bis auf einen kleinen Theil, mit diesen beiden Mächten den Unterwerfungsvertrag gebrochen, und so das Schwert der Polen gegen sich herausgefodert. Johann Sobiesky, ein Mann aus altem sarmatischem Heldenstamm entsprossen, Neffe des berühmten Zolniewsky, der im Jahre 1610. als Ueberwinder Rußlands und Eroberer Moskau's sich verherrlicht, und mitten durch ein Heer von 100,000 Osmanen und Tartarn einen meisterhaften Rückzug zu den Ufern des Dniesters sich erkämpft hatte, — ein Sohn Jakob Sobieskys des Siegers bei Chozim, der mit 65,000 Polen eine Macht von 200,000 Feinde erdrückte, und in Stambul den Frieden vorschrieb — dieser Mann hatte die Bildung, Sitten und Verhältnisse Europens während verschiedener Reisen kennen gelernt, und war kaum durch die Hauptstadt des türkischen Reiches in sein Vaterland zurückgekehrt, als dessen Vertheidigung seinen Kopf und seinen Arm ansprach. Ungerechte und wohllüstige Gewalt von Seite der Woywoden hatte den Aufruhr der Kosacken veranlaßt, unnütze Grausamkeit ihn zu rächen versucht. Die Verzweiflung erzeugte Heldenmuth. Die Nationalarmee ward bei Pilawicz gänzlich geschlagen, das Land mit den schrecklichsten Gräueln heimgesucht.

Sobiesky war kaum, in Begleitung seines Bruders, über die Schwellen des väterlichen Hauses getreten, als die Mutter, Zolniewskys großherzige Tochter sie mit den Worten empfieng: „Zur rechten Stunde kommt ihr noch, um uns zu rächen. Ich würde euch nicht für meine Söhne erkennen, wenn auch ihr bei Pilawicz geflohen wäret!" Noch hatte aber die Stunde des Sieges nicht geschlagen. Die Blüthe des polnischen Adels ward noch einmal am Bogfluß in Volhynien, in einer der blutigsten und hartnäckigsten Feldschlachten, getödtet, die Gefangenen vom Tatarn Chan, dem Bundesgenossen der Kosacken, hingerichtet. (1649.) Dieß war an eben dem Tage geschehen, wo der Himmel blutroth über mehr als einem Throne Europens stand, wo König Philipp IV. von Spanien die asiatischen Besitzthümer und Portugall verlor, Ludwig XIV. vor sieghaften Unterthanen floh, und Karl I. von England, ein Opfer seiner schlimmen Politik und der gereitzten Volkswuth, auf dem Blutgerüste endete. Es zog sich König Kasimir nun in ein großes verschanztes Lager bei Zoborow zurück. Dort schlug er die wüthenden Angriffe der Insurgenten, welche Chmielnicky, ein kühner Partheigänger anführte, mit standhaftem Muthe ab, und 20,000 Kosacken fielen. Auf den Knien bat der Ueberwundene um Frieden. Der König gewährte ihn mit Amnestie. Aber die Magnaten verwarfen bald in großer Entrüstung einen Vertrag, welcher mit der Ehre der Republick unverträglich schien.

Der Bruch ermuthigte auch die Kosacken wieder, die von dem größten Schrecken inzwischen sich erholt hatten; sie vereinigten sich neuerdings mit den Tatarn

wurden aber zum zweitenmal bei Beresteck gedemüthiget. Jetzt gewährte ihnen der Czaar von Moskau Schutz und Hülfe, und die Moskowiten drangen mit Feuer und Schwert in Polen ein. Allenthalben Schreck und Niederlage. Der König entfloh unrühmlich nach Schlesien. Auch Schweden hatte sich zu seinen Feinden gesellt.

Da erweckte Gott das Herz der Helden Sobiesky und Czarnecky. Sie stellten sich an die Spitze des noch übrigen wehrhaften Volkes. Wenige Wochen, und die Schweden waren aus ganz Polen vertrieben. In den Bund der Feinde kam die Zwietracht. Die Tatarn wurden der Nation gewonnen, und Sobiesky zu ihrem Kriegsfürsten ernannt. So that auch Czarnecky seinerseits das Möglichste. Der König Carl Gustaf von Schweden war auch das zweite mal nicht glücklicher, und abermal mußten seine Völker den Rückzug ergreifen. Schwieriger ward die Lage der Polen als Ragotzy der Siebenbürger, und Friederich Wilhelm, der große Churfürst, gemeinschaftliche Sache mit Schweden machten. Eine große Niederlage, und die Eroberung und Plünderung Warschaus schien die letzte Hoffnung der Republik zu vernichten. Aber die Eifersucht der Kabinete, und der Friede von Oliva retteten sie. Sobiesky ward zum Kronfeldherr des Reichs ernannt, und schlug die Tatarn in entscheidenden Treffen. Nun folgten die stürmischen Tage der neuen Königswahl. Der Divan in Konstantinopel, um von der Anarchie seines Nachbars größtmöglichsten Vortheil zu ziehen, beschloß die Ukraine wegzunehmen, und rüstete ein Heer aus. Die Partheiung der Starosten, die Schlaffheit des Königs Michael, die

Umtriebe fremder Höfe, so um die Krone buhlten, schienen den Anschlag zu begünstigen. Aber es sammelte sich, von Sobiesky bearbeitet, ein großes Lager zu Lowitz; dasselbe schwur einmüthig, das Vaterland gegen jeden innern und äußern Feind mannhaft zu vertheidigen, und nichts zuzugeben, was das Wohl und die Ehre der Polen ferner gefährden könnte. Die Verwirrung dauerte indeß fort, und vergrößerte sich täglich. Es war vergebens, daß der Einbruch von 150,000 Türken die Partheien zu schneller Einigung, und den König zu edlern Gesinnungen erinnerte: der unwürdige Fürst, nur von den Gefühlen unversöhnlicher Privatrache getrieben, verbannte die Edelsten der Nation. Sobiesky war in ihrer Zahl. Größer als sein Schicksal aber, hielt dieser die Wuth seiner Krieger unbeugbar in Schranken, und foderte sie dringend auf, zuvörderst das Vaterland gegen Außen zu beschirmen, und die Züchtigung des Verrathes im Innern auf bessere Zeiten zu verschieben. Vor Allem gedachte er Kaminieck zu erhalten. Des Königs Statthalter wies aber die angebotene Hülfe mit Hohn zurück, und Sobiesky konnte nichts mehr für die Rettung dieser Stadt thun, welche von Sultan Mahomed in eigener Person mit aller Macht belagert wurde. So wandte sich den der Feldherr mit einem Heere von 35,000 Mann gegen Selim Giray, Chan der Tatarn, einen Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten, Beherrscher von 100,000 bewaffneten Barbaren. Bei Nimirow, und in einer Schlucht der Karpathen erlitt letzterer zwei fürchterliche Niederlagen, und sah sich genöthiget, die ganze ungeheure Beute, nebst 30,000 gefangenen Polen in den Händen der Sieger zu las-

sen. Den Jubel der Geretteten, die vor Sobiesky, als ihrem Retter und Heiland dankend niederfielen, überläßt der Geschichtschreiber jedem fühlenden Menschen selbst zu empfinden.

Beladen mit diesen Trophäen richtete der Kronfeldherr seinen Marsch wider die Eroberer von Kaminieck, die bereits im Herzen des Reiches sich gelagert hatten. Aber zu seinem tiefsten Unmuthe mußte er bald erfahren, daß König Michael einen schmählichen Frieden mit Kiuprili eingegangen, dessen Hauptbedingung die Abtretung der beiden großen Provinzen Ukraine und Podolien, und ein jährlicher Tribut war. Mit diesem empfindlichen Verluste konnte sich die kleine Seele Michaels leichter als mit dem Glücke des verhaßten Sobiesky vertragen. Der Sultan und Kiuprili, nachdem sie Choczim durch eine Besatzung von 80,000 Mann gesichert, kehrten vergnügt über den leichterrungenen Sieg nach Stambul zurück. Gleichwohl fanden sie sich in ihrer Rechnung betrogen. Der Kronfeldherr der Polen war entschlossen, alles für die Austilgung dieses Schimpfes zu wagen. Er erschien nach einigen Unterhandlungen mit dem Hofe, persönlich vor dem Reichstag, und erklärte den Vertrag mit der Pforte als schändlich, und weil ohne Zustimmung der Republik geschlossen, für nichtig und kraftlos. Es zitterten die Herrenknechte, ja selbst des Königs Widersacher, Sobieskys Freunde, über diesen Antrag; denn der Gedanke an die Uebermacht der Osmanen hatte jede andere Betrachtung aus ihrem Gemüthe verdrängt. Sobiesky allein blieb unerschütterlich, und sprach: „Wir haben noch Muth und Schwerter. Laßt „uns nicht warten, bis der Feind zu uns kommt;

„ laßt uns ihm entgegen ziehn. Ihr wollt eine gün-
„ stigere Gelegenheit, Bündnisse und Hülfsgelder ab-
„ warten; allein bedenkt, daß Unterhandlungen viele
„ Zeit erfordern. Das Künftige ist ungewiß, die Ge-
„ genwart allein in unserer Gewalt. Eure Altvor-
„ dern hätten einst den Tod der Sclaverei eines ein-
„ zigen Jahres vorgezogen."

Kaum hatte der Redner dies und anderes mit star-ker Stimme dem Reichstage zugerufen, als alle Senatoren, von seinem Geiste überwältigt, dem wichtigen Antrag beistimmten. Es ward mithin der Friede von Budziack als ungültig erklärt. Man rüstete sich zu ernster Wehr. Umsonst bot der Hof noch einmal alle erdenklichen Künste auf, den Beschluß rückgängig oder sonst kraftlos zu machen: Volk und Heer waren für Sobiesky. Jetzt (sagt Archenholz) stund Polen am Scheideweg seines Schicksals. Ungewöhnliche Opfer wurden gebracht; die Reichskleinodien selbst mußten das Weniger der Kriegssteuer ergänzen. Nicht so eifrig ward in Lithauen die Sache betrieben; ein schöner Theil der Zeit, zum Theil auf Veranlassung der Hofparthie gieng mit Zaudern verloren. Endlich wurde das Heer vom Könige gemustert, und setzte sich, nachdem derselbe mehr als zu deutlich den Haß des Volkes wider sich wahrgenommen, und daher zurückgereist war, gegen den Dniester in Bewegung.

Wenn König Michael bisher in den meisten Unternehmungen wider Sobiesky seine Absichten nie erreicht hatte, war es ihm doch geglückt, durch den schlaubewirkten langen Aufschub den Enthusiasmus für einen Kampf zu schwächen, dem er aus mehr als einer Ur-

sache nun einmal gram war. Um so mehr gelang ihm dies, als die Beschwerden der Jahreszeit, die Schwierigkeiten des Marsches, und der Mangel an Lebensmitteln mit den Praktiken seiner Minister sich verbanden. Die Stimmung begann daher merklich sich zu ändern. Schon wagte es sogar selbst der Kriegsrath, auf schleunigen Heimmarsch anzutragen. Sobiesky ließ sich durch alle diese Umstände nicht irre machen, erklärte sich heftig wider jeden Schritt dieser Art, und rief zuletzt aus: „Wenn auch „alle Hauptleute mich verlassen, so schmeichle ich „mir doch, daß jene Krieger, durch deren Arm ich „so oft unsere Feinde schlug, mir folgen werden!" Er zwang den Befehlshaber der Lithauer, Pacz, zum Bleiben, und beschloß den Uebergang über den Dniester.

Kaum war er bewerkstelliget, so kehrte der alte Geist in die Polen wieder. Sie zogen durch die Bukowina, und langten den 9. Weinmonat 1673. bei Choczim an, dem Orte, wo noch ein frisches Denkmal von dem Heldenmuthe seines Vaters zeugte. Mit 80,000 Türken, worunter viele die vor Kandia gestritten, hütete Hussein der Seraskier die Grenzen, in einem verschanzten, mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten reichangefüllten Lager. Ein Gegenbild davon zeigte das Polenheer, das aus gemischten Soldaten, zum Theil selbst aus Neulingen bestand, und ohne des Nöthigsten versichert zu seyn, fern von der Heimath, mit Hindernissen jeder Art zu ringen hatte. Kleinmüthig widerrieth Pacz, im Geheimen Sobieskys Ehrenfeind, die Schlacht bei so unverhältnißmäßigen Kräften; aber der Feldherr nöthigte ihn, indem

er durch bittere Erklärungen seinen Ehrgeiz zur Schaamröthe brachte, gemeinsame Sache, trotz allen Gegenreden zu machen.

Der Angriff begann auf die Verschanzungen; die Türken ahnten den Plan, und blieben unbeweglich. Ungeheure Schneemassen fielen zwischen beide Heere; sie blieben sich nahe gegenüber, des Frostes ungeachtet, über 24 Stunden, ohne die Stellung zu verrücken. Endlich siegte die Natur über die an mildern Himmel gewöhnten Türken, nachdem schon Tags zuvor, zu ihrem nicht geringen Schrecken, 8000 Moldauer und Wallachen, die der Seraskier empfindlich gekränkt hatte, zu den Polen übergegangen waren. Ein tiefer Schlaf bemächtigte sich der Feinde. Nichts schien in ihrem Lager sich mehr zu regen. Da ritt Sobiesky an der Spitze seines selbst abgerichteten Dragonerregimentes, und erstürmte im ersten Anlauf eine Verschanzung. Das Fußvolk mußte diesem Beispiel folgen. Jablonowsky mit der übrigen Reiterei hatte inzwischen das Lager umgangen, und war in den Rücken desselben gedrungen. Gleich in der ersten Stunde wäre es den Polen gelungen, den Sieg völlig zu erringen; aber die Begier nach dem unermeßlichen Reichthum des Lagers hatte die Ordnung der Glieder gelöst, und den Türken Zeit sich zu sammeln, und neu gegen die Feinde anzukämpfen, gestattet. Mit großer Mühe stellte Sobiesky die Kriegszucht her; mörderisch war der Widerstand der Ungläubigen, aber die Christen siegten. Der größte Theil der Flüchtigen ward von den nachsetzenden Reitern niedergehauen; einen andern Theil verschlang der Dniester. Der Rest sammelte Hussein unter den Mauern von Kaminieck.

Sechsunddreißigtausend Türken hatte dieser Tag dem Sultan gekostet. Die Zahl der Polen, welche für die Freiheit starben, schätzte man auf 6000, freilich der Tapfersten und Besten. Der Feldherr der Christen rächte ihren Tod durch Hinrichtung der vornehmsten Gefangenen, wie er's gelübdet. Zitternd nahten aus dem geängstigten Choczim, der Niederlage vieljährigen Raubes und ungeheurer Reichthümer, Herolde, an den Unbestand des Glückes, zu Billigkeit und Großmuth den Sieger mahnend. Sobiesky gestattete freien Abzug mit 40 beladenen Wagen, und ehrte die große Lehre aus dem Munde der Besiegten.

Der König vernahm den Siegesjubel seines Volkes nicht mehr. Eine gefährliche Krankheit überfiel ihn gerade damals, als Boten des Großherrn, vom Bruch der Polen noch nicht in Kenntniß gesetzt, den verheißenen Tribut einzufodern gekommen waren. Die Angst vor der Zukunft, die fressende Leidenschaft des Hasses und der Eifersucht endigten in wenigen Wochen sein Leben, das ein eben so warnendes als widerliches Bild von Grausamkeit und Schwäche war.

Unermüdlich verfolgte Sobiesky inzwischen seinen Siegeslauf. Die 10,000 Mann Verstärkungstruppen, welche die Pforte nach Choczim gesendet, warteten seinen Angriff nicht ab. Polen war nun frei. Nach Vollendung dieser Thaten kehrte der Ueberwinder, nachdem er den Planen Paczs und den Aufforderungen des ganzen Heeres zum Rückmarsch und zur Königswahl widerstanden hatte, den Gesetzen des Reiches allein gehorchend, die durch den Primas und Reichsverweser ihn neuerdings riefen, im Triumphe zurück.

Es zitterten seine Feinde, es bangten viele, die den Einfluß eines so großen Geistes auf die Gemüther und Weltgeschäfte kannten. Der Reichstag nahm seinen Anfang, und alle Kabinete von Europa waren in Bewegung, die Gesuche der verschiedenen Bewerber um die Krone der Polen zu unterstützen. Die Freunde des Vaterlandes blickten auf Sobiesky, und Jablonowskys Aufruf bestimmte die Wähler, diese höchste Belohnung dem Helden des Tages darzureichen. Im Gefühl seines Werthes nahm der Feldherr, was ihm Dank und Ehrfurcht reichten, und als der Minister Ludwigs XIV. mit angewöhnter Unverschämtheit der Aeußerung sich nicht entblödete: sein Monarch würde unzufrieden mit dieser Wahl seyn, erwiederte die Gemahlin Sobieskys kalt und stolz: „zufrieden oder nicht; eine Krone schlägt man nicht aus.“ Mit Glück und Ruhm kämpfte auch fürder noch der königliche Krieger wider die Muselmänner; vertrieb aus Podolien die Tatarn, belagerte Kaminieck, rettete sich an den Ufern des Dniesters aus verzweifelter Lage, als Ibrahim Schaytan sein kleines Heer mit überlegenen Schaaren umzingelt hatte, und schloß zu Zarnowar (im Oktober 1676.) einen ehrenvollen Frieden, der zwei Drittheile Podoliens der Republik zurückgab, bis er noch einmal berufen ward, im Verein mit teutschen Degen der Retter europäischer Civilisation zu werden.

Minder vortheilhaft zog sich die Pforte aus dem Kriege zurück, welchen ihr die Kosaken auch mit dem Czarn von Moskau erregt hatten. In sumpfigten Gegenden ward Kara Mustaphas Heer mit einer Niederlage von 20,000 wehrhaften Leuten zerstreut.

Er suchte vergebens darauf die auf dem schwarzen Meere als Seeräuber gefährlichen Kosacken durch angelegte Vestungen im Zaum zu halten. Die Arbeiten wurden zertrümmert, die Türken an der Dniepermündung geschlagen und zerstreut. Ein Waffenstillstand, auf 20 Jahre geschlossen, gab das ganze Land längs dem Dnieper in die Gewalt der Kosacken. Diese Nachgiebigkeit von Seite des Divans war vielleicht die Folge tief angelegter Plane Kara Mustaphas, der auf Kiuperli, seinen Verwandten, als Großvessir die osmanischen Angelegenheiten leitete, und seines Vorgängers Ruhm durch noch glänzendere Thaten zu überdunkeln sehnlichst bemüht war. Die große Begebenheit aber, wie die Politik dieses energischen Mannes wider Oesterreich sich waffnete, und durch das Mißlingen der wohlberechnetsten Plane das türkische Reich in seinen Grundvesten erschütterte, ist der Vorwurf des folgenden Kapitels.

Fünftes Kapitel.

Der Krieg des Kara Mustapha. Belagerung von Wien. Lothringen und Sobiesky, und die große Schlacht am Kahlenberge.*)

Nachdem bei St. Gotthard der Stolz der Osmanen an teutscher Kraft, und Montecuculis Geist einen überlegenen Gegner gefunden, bestund längere Zeit Frieden, oder vielmehr Waffenstillstand zwischen Oesterreich und der Pforte. Ohne Falsch war Kaiser Leopold I. dem Inhalt desselben nachgekommen; auch Sultan Mahomed IV, von der Redlichkeit des Beherrschers der Teutschen überzeugt, wünschte mit aufrichtigem Herzen die Beibehaltung freundschaftlicher Verhältnisse. Nicht so Kara Mustapha sein Vessir, der unaufhaltsam von seinem bösen Geschicke getrieben, neue Bahnen der Ehre suchte, um in der Gunst des Volkes und in der Achtung der Nachwelt sich zu vesten. Es schien ihm Oesterreich, das von Stürmen zerrüttete, von Wunden zerfleischte, vor allen Ländern das geeignetste, durch dessen Sturz er seine hochfliegenden Plane verwirklichen könnte. Noch fehlte ein schicklicher Vorwand; denn des Großherrn Sinn war bisher jeden Versuchungen widerstanden. Da er-

*) Quellen: Kantemirs Osman. Geschichte IV. Kap. I. u. s. f. Schmidts Gesch. d. Teutschen VIII. Buch, Kap. 4. u. 6. Die Belagerung Wiens nach Originalberichten in der Oesterr. Militär. Zeitschrift Jahrgang 1813. 4r. Band.

schien zu gelegener Stunde Emmerich Töckeli, das Haupt der mißvergnügten Magnaten Ungarns, und ließ nicht ab, den Divan um Unterstützung einer von ihm in Ungarn entworfenen aufrührerischen Bewegung wider das Haus Oesterreich zu bestürmen. Aehnliche Einladungen ergiengen von andern Anführern der Rebellen. Dem Kaiser waren diese Umtriebe nicht lange verborgen geblieben; er erkannte auch bei Erwägung der zerrütteten Dinge Europens und der lockern Grundlage eines kaum erst begründeten Friedens alle Gefahren, die dem Kaiserhaus, namentlich für die ungarische Krone drohten. Zu gleicher Zeit hatte er von den Ränken sichere Wissenschaft erhalten, die König Ludwigs XIV., oder vielmehr sein Minister sich zu Schulden kommen ließ. Darum befahl er seinen Internuntien Caprara und Saponara alles anzuwenden, um den Divan zu Aufrechthaltung oder Erneuerung des Waffenstillstands zu vermögen.

Lange Zeit waren die osmanischen Großen unentschieden, ob die Stimme der Gerechtigkeit mehr als die der Politik gehört werden sollte. Die Ulemans, der Mufti und die Sultanin Mutter sprachen sich für jene; für letztere die mächtige Parthei des Großvessirs sich aus. Der Fanatismus der Türken von Zeit zu Zeit durch erdichtete Nachrichten über Gefahren so der Pforte drohten, über Beleidigungen, so ihr zugefügt worden, unterhalten und entflammt, war ein großes Gewicht mehr in der Wageschaale, den Gründen gegenüber, welche die Freunde des Rechtes und Friedens bringen konnten. Endlich wurde die Sultanin durch die Verheißung eines jährlichen Einkommens von 300 Beuteln beschwichtigt. Der Mufti,

als er sich von ihr verlassen sah, stund nun auch nicht länger an, die Gerechtigkeit eines Krieges mit den Ungläubigen anzuerkennen. Dessen ohngeachtet sprach noch lange Zeit, dem Donner des Günstlings trotzend, eine Anzahl rechtlicher Moslemins gegen den Krieg mit Oesterreich sich aus, und drohte mit einem alten Fluche Suleimans, den dieser nach seinem mißlungenen Wienerzug auf jeden künftigen Angriff dieser Stadt und ihres Gebietes gefällt haben sollte. Kara Mustapha gab nicht nach. Der Hof von Versailles war unermüdet, die kriegerische Stimmung anzufachen, und unter das Volk Scheingründe von Recht und Billigkeit für den Feldzug, durch geschickte Federn mit sophistischer Kunst entwickelt, zu verbreiten. Solch niederträchtige und gemeine Mittel scheute der allerchristlichste König nicht, wenn es galt dem friedlichen teutschen Nachbar Stürme zu erregen. Den Nationalstolz der Türken kirrte Töckeli, der schon die Krone des heil. Stephans auf seinem Haupte wähnte, durch schmeichlerische Versprechungen. Des Kaisers Amnestien und freundliche Anerbieten schlug er mit Verrätherhochmuth aus. Der Krieg ward vom Divan beschlossen.

Ununterbrochen wurden aber indessen trügerische Unterhandlungen angesponnen, bis daß eine verhältnißmäßige Heermacht versammelt wäre, stark genug, den großen Plan des ehrgeizigen Ministers zu verwirklichen. In der Ebene von Adrianopel war das Versammlungslager. 40,000 Janitscharen, 18,000 Spahis, 25,000 Tatarn, 5000 Minengräber, 18,000 Artilleristen und 92,500 Mann Truppen aus den Paschalicks, sodann 12,000 Wallachen und Mol-

dauer, endlich 15,000 Ungarn und 6000 Siebenbürger — dieses Heer schien wirklich jeden ernstern Widerstand unmöglich zu machen. Der Sultan selbst musterte das siegessichere.

Leopold, wie sehr ihn auch die Nachrichten, zuerst vom wirklichen Bruche, sodann von der ungeheuren Heerrüstung der Pforte, überraschten, säumte doch auch seinerseits nicht, nach Hülfe und treuen Bundesfreunden sich umzusehen. Er fand sie zum Theil in den Fürsten des Reichs, zum Theil in Sobiesky, dem Türkenbezwinger. Augenblicklich wurden die Gränzvesten Leopoldstadt, Komorn und Raab in Vertheidigungsstand gesetzt, um durch sie den Feind so lange aufzuhalten, bis angriffsweise, nach verständigem Plan und mit sichern Aussichten, ihm begegnet werden könnte. Größere Hoffnung aber als selbst das Heer, das am 6ten Mai auf der Kittserheide gemustert, und blos 11 schwache Regimenter Reiterei und 13 Regimenter Fußvolk stark erfunden ward, versprach der Eifer patriotischer Magnaten Ungarns und Oesterreichs, vor allen aber die vielbewährte Tapferkeit des größten Feldherrns damaliger Zeit, Herzog Karls zu Lothringen.

Es lagerte dieser Fürst, nachdem ihm ein auf Neuhäusl beschlossener Sturm wegen Annäherung der türkischen Hauptmacht vereitelt worden, diesseits der Raab, des Feindes anfängliche Bewegungen mit scharfem Auge beobachtend. Aber Kara Mustapha, dem der Augenblick galt, hatte als nächstes Ziel seines Herrzugs Wien selbst sich vorgesetzt. Darum eilte er unaufhaltsam vorwärts, alle Vestungen die sei-

nen Waffen nur Zögerung und Verlust bringen konnten, ja selbst das verschanzte große Lager umgehend, um so schnell als möglich das Gebiet der Hauptstadt zu erreichen. St. Gotthard, den Anstützpunkt der Stellung des Feindes sollten die Tatarn erstürmen, und somit den rechten Flügel und Rücken der Kaiserischen bedrohen. Mit Hülfe verrätherischer Rebellen, die zu den Türken übergiengen, gelang der Plan. Der rechte Flügel ward gesprengt. Große Gefahr drohte. Jetzt sendete der Herzog sein Fußvolk durch die Insel Schütt nach Wien, und zog mit den schnellen Reitern, das rechte Donauufer hinauf. Mustapha an der Spitze des gesammten Heeres folgte; nur 6000 Mann, unter dem Woywoden Abassy, blieben zur Beobachtung Raabs und Sicherung der Zufuhr zurück.

Groß war der Schrecken der Hauptstadt, als schlimme Boten der Reihe nach, zuerst die Verwüstungen der Tatarn, hernach den reißenden Marsch der ungeheuren Macht verkündeten, welche man auf den übelsten Fall im Innern von Ungarn erst vermuthet hatte. Schon hielt man die Armee bei Raab für vernichtet. Der schlechte Zustand der Zeughäuser und Vestungswerke, die zerfallen waren im tiefen Frieden, der Mangel an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln für längere Dauer, dies alles ließ eine schreckliche Zukunft voraussehen. Erst als Kaprara, Anführer der Reiterei, Kaiserlicher Majestät die wahre Lage der Dinge, die Beschaffenheit, Stimmung und Begeisterung der Armee gemeldet, erholte sich auch das bestürzte Volk von den ersten Eindrücken der Furcht. Der Hof jedoch zog, mehrerer Sicherheit willen, nach

Linz sich zurück, und das Heil der Stadt und die Rettung teutschen Kriegsruhms ward einem Helden anvertraut, der unter den Vaterlandsvertheidigern aller Zeiten im Pantheon der Geschichte einen der ersten Plätze einnimmt. Dies war Ernst Rüdiger, Graf zu Starehmberg; ihm zur Seite stand der würdige Capliers, Feldzeugmeister und Direktor des Kriegsrathes.

Des andern Tages, als am 8ten des Heumonats war Herzog Karl nach mehr als einem hartnäckigen Gefechte unter den größten Fährlichkeiten auf der Donauinsel angelangt. In einiger Entfernung folgte das Fußvolk, entlang dem linken Ufer des Stroms. Diese Nachricht erhob in der Kaiserstadt auch das Gemüth des Feigsten wieder. Die Bürger schwuren allzusammt auf die Rede die Starehmberg an sie gerichtet, jeden Gedanken an Flucht ab. Hochherzige Männer aus allen Ständen wetteiferten dem stattlichen Befehlshaber ihre Gesinnungen an den Tag zu legen; sie blieben auch ihren Verheißungen getreu, und diese Tage gewähren eines der erhebendsten Schauspiele von der Herrlichkeit teutschen Volksthums und teutscher Treue auch in der neuern Geschichte. Was die Bewaffnung der Krieger, die Ausbesserung der Wälle, die Errichtung schützender Basteien, die Sicherheitsmaasregeln im Innern der Stadt gegen Bosheit, Verrath, menschliche Unvorsicht oder die Gewalt des Zufalls an Anstrengungen erfoderte, ward von den aus Zünften und selbst den vornehmen Ständen in Eile gebildeten Freischaaren mit der uneigennützigsten Aufopferung und Beharrlichkeit geleistet. Wie durch einen Zauberschlag gewann alles binnen wenigen Ta-

gen eine neue Gestalt, und die ganze Stadt war ein Waffenplatz geworden.

Das Signal, welches den Anmarsch der Ungläubigen verkündete, rief jeden auf den angewiesenen Platz. Die bewegliche Habe ward in die Vestung gebracht; zwei neuangekommene Regimenter verstärkten die Besatzung auf den Wällen und dem verdeckten Gange. Mit dem Nachtrab lagerte sich General Schulz unter den Kanonen von Wien. Starke Transporte mit Pulver langten von Krems an; gleichwohl war dem Mangel an Munition damit doch nicht ganz gestillt. Man behalf sich indessen so gut man konnte, und hoffte den Uebelstand durch die Tapferkeit des Armes ersetzen zu können. Die sämmtliche Besatzung bestand aus 14161 Mann, gebildet aus einzelnen Rotten der Regimenter Thaun, Pfalzneuenburg, Souches, Böck, Scharfenberg, Heißler, Würtemberg, Mannsfeld, Kaiserstein und Starehmberg, nach der am 13. desselben Monats über sie gehaltenen Heerschau.

Die Tatarn eröffneten den Angriff von den Hügeln des Wienerbergs herab, und nahmen, als sie durch das Feuer der Vestung von den Vorstädten zurückgeschlagen wurden, zwischen dem Gatterhölzel und dem Hundsthurm eine Stellung ein. Der Großvessir aber hatte Manifeste im Tone des ausgesuchtesten Hochmuths, als spräche er schon vom Siegeswagen herab, in die Stadt geschickt, welche jedoch keiner Antwort gewürdigt wurden.

Am 14ten breitete sich, einen ganzen Tag lang die Hauptmasse des Türkenheeres, in Gestalt eines Halbmondes um die Stadt aus; bei St. Marx und Nußdorf an der Donau lehnten sich die Spitzen an. Auf

der Höhe stund des Großvessirs Lager, mit erfinderischer Pracht aufgerichtet, mit allen Schätzen asiatischer Ueppigkeit und Verschwendung angefüllt. Aber über der gierigen Ungeduld, so schnell als möglich Meister der Stadt zu werden, und im eiteln Selbstwahn, es schon zu seyn, hatte Kara Mustapha wenig auf Sicherstellung seines Lagers gedacht, wie sehr ihn auch die den Plan beherrschenden Gebirge dazu auffordern konnten. Noch denselben Abend hub er über den rauchenden Trümmern der Vorstädte (nach schwerem Kampfe mit seinem menschlichen Gefühl war Starehmberg hierin der höhern Nothwendigkeit gewichen) die Belagerung an, und betrieb sie mit solchem Eifer, daß schon des folgenden Tages eine Bastei die Stadt bestrich. Zwei andere mit der erstern in Verbindung gebracht, waren ebenfalls in ungewöhnlicher Eile aufgeführt worden. Capliers leitete kräftigst Gegenmaasregeln ein. Ueberall stund des Oberbefehlshabers Weisheit rathend und schützend zur Seite.

Der Herzog von Lothringen mit seinen Reitern in der Leopoldstadt hatte indessen, um gefährlichen Folgen auszuweichen, und um das linke Donauufer nicht wehrlos zu lassen, jene Vorstadt aufgegeben; schickte ein Dragonerregiment als Verstärkungstruppe der Besatzung zu, und rückte selbst mit den Kürassierregimentern Kaprara, Rabatt, Dünewald, Palfy, Gondoly, Taff, Mercy, Hallwyl, Götz, und den Dragonerregimentern Schulz, Ryrum, Savoyen, Kufstein und Herbeville aus dem Prater, der Brigittenkapelle zu, um von da über die Brücke der großen Donau zu setzen. Sein Vorhaben, die kleine Brücke wieder herzustellen, ward durch die unausgesetzten wüthenden

Anfälle der Feinde größtentheils vereitelt, obwohl mit empfindlichem Verlust von ihrer Seite. Als der Fürst die Ueberzeugung gewonnen, daß von jenem Punkte für die Stadt kein Vortheil zu erhalten sey, ließ er die Brücke neuerdings abwerfen, und verschanzte sich ausschließlich am linken Donauufer. Die Türken plünderten und verbrannten inzwischen die Leopoldstadt und schlugen von ihrer Nordseite bis in die Mitte des Praters ein Lager, und sperrten den Eingang in die Hauptstadt durch Batterien. Zu gleicher Zeit wurden die Laufgraben eröffnet, und nun spielte das Geschütz unaufhörlich nach der Burgbastei, und vom rothen Hof nach der Löbelbastei; dargegen eben so, mit Ausfällen wechselnd, von Seite der Belagerten auf die türkischen Verschanzungen zurück. Noch fürchterlichere Verheerungen richtete am 18ten und 19ten das Feuer der Mörser und Bomben an. Die Hauptleute Guido Starehmberg und Steinbach griffen an diesen beiden Tagen mit der bewundrungswürdigsten Tapferkeit die beiden Endpunkte der feindlichen Laufgraben an, und erschlugen, obgleich der vorgehabte Zweck ihnen nicht gelang, eine große Anzahl Türken; darauf zogen sie jubelnd in die Vestung sich zurück.

Noch am Abend des 19ten erhielt der Herzog eine Verstärkung von 1500 polnischen Freiwilligen, die Fürst Lubomirsky auf eigene Kosten für das Kaiserhaus gewaffnet hatte, und zu gleicher Zeit die tröstliche Nachricht, daß der Polenkönig eifrig sich rüste, und bereits seinen Unterfeldherrn Siniansky mit 7000 Reitern, als den Vortrab an die schlesische Grenze vorausgeschickt. Der Fürst traf zur Bewirthung dieser theuren Gäste die geeignetsten Anstalten,

und ließ allenthalben die Magazine mit Vorrath füllen. Er befahl auch sämmtlichen, in Böhmen zerstreuten Kriegsvölkern, sich unter den Befehlen Leßlins an der Donau zu vereinigen. Der Weg durch den Wienerwald ward jenem über Preßburg vorgezogen, die Deckung der Brücke bei Stein 100 taunischen Fußknechten anvertraut. Die Belagerten wurden binnen kurzer Zeit, mittelst eines kühnen Reiters, der unter Todesgefahr durch die Donau schwamm, von den Entsatzmaasregeln und der nahen Hülfe in Kenntniß gesetzt. Der biderbe Teutsche fiel bei seiner Rückkehr leider in die Gewalt der Ungläubigen.

Fünf Tage lang dauerte inzwischen, bald stärker, bald schwächer die Beschießung der Stadt fort; Stürme und Ausfälle wurden mit wechselndem Glück unternommen und abgeschlagen; nicht ohne den Preis von manchem theuern Leben. Auf die vereitelten Versuche der Gewalt und des Geschützes folgten Minen und unterirrdische Angriffe. Kara Mustapha, dem es erwünschenswerther schien, durch Uebergabe die Hauptstadt Teutschlands, denn auf dem Wege der Zerstörung zu erhalten, weil ihm Ruhm sowohl als Ausbeute auf diese Art größer däuchte, unterließ nicht, noch einmal Bürger und Befehlshaber in den freundlichsten Sendschreiben zu verständigern Rathschlägen zu vermahnen, und sie auf ihre, durch aufgefangene Briefe an den Hof ihm geoffenbarte, trübe Lage aufmerksam zu machen. Aber er fand die Treue der Wiener durch das Unglück nur noch mannhafter geworden, und seine Vorschläge mit teutschem Spott beantwortet. So setzte er denn am 27. die Stürme fort, ebenso die Minen, und ließ die Batterien ihre

Anstrengungen verdoppeln. Aber wie gewaltig auch der dadurch zugefügte Schaden war — er sah sich doch dem Ziele bis auf diesen Tag nicht näher.

Inzwischen hatte der Rebelle Töckeli mit dem Pascha von Wardein einen Angriff auf Preßburg entworfen, und die dahin gesandte Verstärkung aufgefangen und niedergehauen. Um nun das polnische Entsatzheer aufzuhalten, war er Willens, ehe Lothringen zu Hülfe käme, die wichtigen Pässe von Theben und der March zu nehmen. Er zog zwar in Preßburg, das die Schlüssel sandte, sieghaft ein, fand aber an dem Schlosse beharrlichern Widerstand als er vermuthet hatte, und begnügte sich nun eine Schiffbrücke zu schlagen, um die Verbindung mit der Hauptstadt abzuschneiden. Plötzlich stand jedoch der Fürst von Lothringen, ohne daß man zuvor nur im Geringsten seine Nähe geahnet, vor Preßburgs Mauern, und foderte den Töckeli, der mit dem Pascha indeß in Zwist gerathen war, zur Uebergabe auf. Jener unterhandelte, und rettete einen Theil seiner Truppen und der Stadt; dagegen ward sein Nachtrab bei Landschütz eingehohlt, und von dem Herzog, der Lubomirsky noch an sich gezogen hatte, also geschlagen, daß 4000 Rebellen und Muselmänner auf der Wahlstatt blieben. Die Flüchtigen wurden bis Schiaf verfolgt, die Flotte versenkt, der erzwungene Huldigungsakt umgestoßen. Nach diesem kehrte Karl nach seiner alten Stellung zurück.

Nicht minder kräftig zeigte sich Lubomirsky gegen überlegene Macht. Mehrmals war er über die Donau mit seinen schweren Reitern gedrungen, und hatte einmal bei einem dieser Streifzüge 1000 Tatarn

erschlagen. Einen Convoy von 600 hatte beinahe um die gleiche Zeit an der steyrischen Grenze mit einer Handvoll Leute General Dünewald genommen.

Die Zeit vom 1ten bis 6ten August verstrich unter beständigen Gefechten, Bewegungen der Batterien und Ausfällen. Schwere Opfer hatte man bis dahin der Behauptung des bedeckten Ganges gebracht; der Graf von Starehmberg 23 Tage lang, obgleich ein großer Theil der Besatzung siech darniederlag, ihn vertheidigt. Endlich sah er sich genöthigt, ihn aufzugeben. Die Türken aber trachteten nun, was durch Gewalt des Geschützes nicht gelungen war, durch unterirrdische Angriffe schneller zu bewerkstelligen. Heldenmüthig arbeiteten die in der Vestung entgegen; sie nahmen ihnen mehrmals Körbe und Sandsäcke. In der Sänfte ertheilte der Graf, die Schmerzen eines heftigen Uebels überwindend, seine Befehle aus, wo sie nöthig waren. Allein schon waren die Janitscharen an den Burgravelin gekommen, und Wien hatte keine Minirer, um den feindlichen genugsam entgegen zu wirken. Die Granaten waren gröstentheils gegen den Feind verschossen. Caplier setzte den Herzog unverzüglich von diesem mißlichen Umstand in Kenntniß.

Während in der Hauptstadt also jetzt die Sachen noch zweifelhaft, und für beide Theile noch unentschieden standen, hatte Emmerich Töckeli eine wichtige Diversion versucht, welche, wenn sie gelungen wäre, der Kaiserstadt den Todesstoß gebracht haben würde. Er gedachte nemlich die Oesterreicher aus ihrer Stellung am Bisamberg zu vertreiben, und die Ueberrumplung von St. Pölten zu bewirken. Aber General Schulz und Obrist Heisler schlugen nach einem von Loth-

ringen schnell entworfenen Plan die zu dieser Unternehmung bestimmten Tatarn und Dacier zurück, und vereitelten ihr Vorhaben. Töckeli, nachdem er auch hier Kriegsruhm und Achtung bei den Osmanen eingebüßt, suchte wenigstens einen sichern Rückzug anzutreten, ward aber von Lothringern ereilt, geschlagen und mit großem Verlust an das linke Marchufer zurückgeworfen. Die Tatarn zogen sich in das Lager des Großvessirs, die Kaiserlichen in ihre Verschanzungen wieder.

Es würde, wenn auch der Stratege Befriedigung fände, den gemischten Leser ermüden, in das immer sich wiederholende Detail der unzähligen Belagerungen sich versetzen zu müssen, und so sind wir daher genöthigt, auch hier manche der glänzendsten militarischen Operationen während der Belagerung Wiens zu übergehen, und dem großen Augenblicke näher zu schreiten, welcher nach den Tagen langen und blutigen Kampfes das Schicksal der Stadt, Oesterreichs und Teutschlands entschied.

Bis zum 23ten des Augustmonats hatte Kara Mustapha alles versucht, was Natur und Kunst, Kenntniß des Krieges, sein eigenes Genie, und die Erfahrungen alter Helden ihm gegen die Beharrlichkeit der Teutschen zu Handen geben konnten. Doch vermochte er auch den kleinsten Anschlag, und jeden Fuß Landes nur mit dem Blute einer großen Anzahl der Seinigen zu vollführen und zu gewinnen. Noch hoffte er Entscheidendes vom Töckeli, der in Verbindung mit dem Pascha von Wardein neuerdings einen Plan entworfen hatte, das polnische Hülfsheer abzuschneiden. Schon war der Pascha, nachdem er das ganze Marchfeld durch-

gebrannt, geplündert und am 23ten noch mit 4000 Türken mittelst Schiffen und Flößen übergesetzt hatte, am Bisamberg angekommen, als der Fürst von Lothringen den Höhen von Weikershofen zurückte, um die fernern Bewegungen der beiden feindlichen Heerführer zu beobachten. Der Zufall wollte, daß auch an diesem Tage Töckeli einen wichtigen strategischen Fehler begieng und zu frühe gegen Brünn vorrückte. Mit Blitzes Schnelle warf sich der teutsche Feldherr über den Pascha her, und vernichtete beinahe sein ganzes Heer, also zwar, daß blos einige geringe Ueberreste über die Donau sich retteten. Herrliche Thaten hatten auch Lubomirski und seine Polen verrichtet und zum Siege Bedeutendes beigetragen. Man sendete 50 erbeutete Feldzeichen nach Passau, wo der Kaiser Hof hielt, und Jubel und Hoffnung erfüllten das ganze Land. Die Gemeinschaft des Entsatzheeres mit der Hauptstadt war wieder hergestellt. Töckeli enteilte nach Mähren.

Kara Mustapha von Verzweiflung über die schlechten Erfolge seines Verbündeten und seines Unterfeldherrn, und noch mehr über die steigende Muthlosigkeit seiner Völker getrieben, erneuerte Tag für Tag seine Anstrengungen. Einer der blutigsten Kämpfe fand am 3ten des Herbstmonds statt. Die Besatzung war bereits aus einem Vestungswerke nach dem andern getrieben; ja es wehte schon die Fahne Mahomeds auf einer Bastei, und ein Haufe Janitscharen umgab ihn schützend: da stürmte Starehmberg an der Spitze seiner erprobtesten Helden gegen sie an, und stürzte die Siegestrunkenen wider die Wälle herunter. Am höchsten war jedoch, als der eilfte Tag heran-

brach, die Noth der Treuen gestiegen; in Trümmern Burg- und Löbelbastei; die Tausende von Janitscharen immer durch andere Tausende ersetzt. Verloren schien bei einem nochmaligen Sturm die Stadt. Da erklang der himmlische Gruß der Rettung.

Zahllose Raketen- und drei Kanonenschüsse verkündigten von der Höhe des Kahlenbergs die Vereinigung Lothringens und König Johann Sobieskys. Der Kahlen- und der Leopoldsberg wimmelten von christlichen Kriegern. Dem stolzen Kara entsank der Muth, und der Ausgang trat in seiner vollen blutigen Gestalt vor seinen Geist. Er warf sich mit wilden Schmähungen auf die Götter zur Erde, zerraufte sich Haar und Bart, und verfluchte den Tag seiner Geburt. Dreißigtausend gefangene Christen mußten mit ihrem Blute den ungeheuern Grimm in etwas kühlen. Von jetzt an schwebte der Todesengel über ihm. Die Paschas von Diarbeck und Ofen nur zwangen ihn, das Schwert in die Hand zu nehmen, und dem Heere sich schlachtfertig zu zeigen. Seine Sinne waren aber verwirrt, seine Befehle widersprechend und planlos. Da rückten die Christen in guter Ordnung an. Bei Nußdorf und Heiligenstadt begann die Schlacht. Verschanzung für Verschanzung wurde gestürmt; unaufhaltbar drangen die Helden Dünewald und Leßlin vor. Der Großvessir aber wendete sich von ihnen dem rechten Flügel zu, wo der Churfürst von Sachsen und Sobiesky befehligten. Von Dornbach aus mußten mit schwerem Kampf die Kriegsfürsten in die Ebene sich drängen: schwer gieng die Entwicklung der polnischen Heersäulen vor sich; furchtbar wüthete von der Höhe Batte-

rien auf sie herunter. Aber bald wurden auch diese erstürmt und nun brach man ins feindliche Lager. Die Janitscharen, welche beauftragt gewesen, das Lager und die Laufgraben zu sichern, ließen gleichwohl nicht ab, in unverständigem Sklavensinn am Buchstaben des Befehls klebend, Wien zu belagern. Erst als sie beide Flügel geschlagen, und den Feldherrn mit Mahomeds Fahne auf der Flucht begriffen hörten, flohen auch sie, nach großem Verlust. Schon um 6 Uhr Abends nahmen die Christen vom feindlichen Lager Besitz. Bei Raab erst stund die Flucht der Osmanen still, und die Niederlage ward durch die Hinrichtung und Verstümmlung wehrloser Christen mit unnützer Grausamkeit gerächt.

Von den 270,000 Kriegern, welche auf Wien herangezogen waren, zählte Kara Mustapha noch 190,000, die blos das Hereinbrechen der Nacht vor der Rache der Christen gerettet.

Unermeßlich war die Beute, unbeschreibbar der Dankesjubel der Kaiserstadt, und eben so die Theilnahme, welche durch ganz Europa für diesen eben so herrlichen als verhängnißvollen Sieg des Kreuzes sich aussprach. Nur König Ludwig XIV, welcher den Krieg entfacht, und mit dem Divan eine Theilung der Reiche Ungarn, Italien und Teutschland entworfen hatte, von der man im Zelte des Großvessirs den Plan vorfand, stampfte bei der Nachricht, die ihm von der furchtbaren Niederlage seines muselmännischen Freundes geworden. Die fernern Folgen dieser Begebenheit, Kara Mustaphas tragisches Ende, und

was die große Koalition wider die Pforte in einer Reihe von Jahren sieghaft errungen, erzählt das nachstehende Hauptstück.

Sechstes Kapitel.

Die Koalition Venedigs, Polens und des Kaisers wider die Pforte. Ludwig von Baden. Morosini und Königsmark in Morea.*)

Ein zweiter großer Sieg bei Parkan, die Uebergabe dieser Stadt, Grans und Novigrads waren die nächsten ersprieslichen Folgen der Völkerschlacht auf dem Kahlenberg. Die Tapferkeit der Teutschen und Polen war von einem Ende Europens bis zum andern ein Gegenstand der Bewunderung, des Neides, und der Preis in Gesang und Rede. Mit starrem Entsetzen hörte Mahomed IV. der mit dem empörendsten Uebermuth einst seine Kriegserklärung erlassen, dem man die nahe Uebergabe Wiens bereits gemeldet, und von Zeit zu Zeit die erfreulichsten Be-

*) Quellen: Kantemir III. Buch bis z. Ende, IV. B. Kap. 1—4. Le Bret B. XXIX. Kap. 1—7. Theatrum Europæum T. VII. Description geograp. et historique de la Morée reconquise par les Venitiens etc. par Coronelli, fol. Paris 1687. Schmidts Gesch. der Teutschen. IXtes u. Xtes Buch.

richte aus dem Lager des Vessir zugeschickt hatte, das kaum glaubliche Ende des großen Trauerspiels. Kara Mustapha, von dem der Genius des Rechtes und der Klugheit ganz gewichen, reizte sein böses Geschick nun selbst durch Ermordung der ihm nicht ergebenen Paschen, durch die Ränke die er wider den Aga der Janitscharen spann, und durch das ungeheure Betrugsystem womit er das Vertrauen seines Monarchen umgarnte. In Belgrad empfieng er, mitten in Entwürfen seine Niederlage durch große Thaten glorreich zu rächen, die seidene Schnur, und starb mit kaltem Stolze, getröstet durch die Ehre des Martyrthums. Konstantinopels Statthalter, Kara Ibrahim, übernahm jetzt den gefährlichen Posten; aber die gewaltthätige Politik seines Vorgängers hatte dem Osmanenreich eine so große Reihe von Gewittern herbeigezogen, daß ehe nur der von Teutschland herandrohende Sturm beschwichtigt werden konnte, neue Gegner das kräftigste Auftreten und genauste Augenmerk erfoderten.

Die Heiligkeit des Gesandtencharakters war in den Abgeordneten von England und Frankreich, namentlich aber in der Person des Bails von Venedig verletzt worden. Der Senat besaß im damaligen Augenblick Klugheit genug, die günstige Stunde der Genugthuung abzuwarten. Sie erschien nach der Niederlage Mustaphas, und der Divan erhielt plötzlich Beschwerden, stolz und trutzig abgefaßt, auch den Entschluß der Signorie, falls nicht die volleste Genugthuung dafür würde, den Schimpf mit den Waffen rächen zu wollen. Die türkischen Großen sahen den Abgrund zu ihren Füßen sich öffnen, und wendeten alle Kunstgriffe an, den Zorn der Venetianer zu be-

sänftigen. Vergebens. In der Hauptsache geschah nichts Befriedigendes; mit leichter Sühne aber wollte man sich nicht abfertigen, noch die treffliche Gelegenheit, den stolzen Gegner zu züchtigen, vorübergehen lassen. So mußte denn Kara Ibrahim auf Widerstand gegen drei Gegner zugleich denken, und hiefür alle Kräfte des Reiches in Anspruch nehmen.

Ehe wir jedoch die Aufzählung der Ereignisse beginnen, wird es erforderlich seyn, die unmittelbar nach jenen Siegen zwischen dem Kaiser und den Polen einerseits, und den Osmanen anderseits vorgefallenen Begebenheiten zu verfolgen.

Dem Herzog von Lothringen gelang es, mit einer nicht gar großen Armee alle weitern Entwürfe Töckelis zu vernichten. Er zwang Wischegrad zur Uebergabe, schlug ohnweit Pesth die Türken, so daß sie 5000 Mann und ihr Lager einbüßten. Blos die Beschwerden der Jahreszeit und pestartige Krankheiten verhinderten die Wiedereinnahme Ofens. Dagegen bedeckten sich Teutschlands Krieger und ihr Heldenfürst bei Gran mit neuen unsterblichen Lorbeern, nachdem es Lothringen gelungen war, den Seraskier Ibrahim Schaytan durch verstellten Rückzug von seinen Höhen herunter zu locken. Der unglückliche Töckeli, die fluchbeladene Fackel dieses Krieges, ward nun von den erbitterten Muselmännern in Fesseln nach Adrianopel geschleppt. Unbeschreiblich war in der Hauptstadt die Verwirrung, Furcht und Wuth. Der Großvessir, dem man persönliche Feigheit vorwerfen zu dürfen glaubte, fiel als Opfer derselben, und Suleiman Pascha sollte nun die Erwartung aller rechtgläubigen Osmanen erfüllen. Willig strömten sie sei-

nen Fahnen zu. Emmerich Töckeli stieg aus dem Kerker wieder, und eilte in sein Vaterland zurück, mit neuem Unheil und Jammer es anzufüllen.

Der Fürst von Lothringen war indeß mit 60,000 Mann vor Ofen gezogen, welches er nie aus den Augen verloren. Mehrere Monate lang schien es allen menschlichen Anstrengungen und allen Verheerungen des Geschützes zu trotzen. Endlich siegte die teutsche Beharrlichkeit. Ein falscher Angriff theilte das Heer der Türken. Allgemeiner Sturm erfolgte, und die Wälle wurden erstiegen. Fünfkirchen, Schicklos, Szegedin theilten das Schicksal Ofens.

Bessern Fortgang gewannen die muselmännischen Waffen im Kampfe wider die Polen, obgleich die Eroberung der Moldau durch König Johann anfänglich auf noch glänzendere Thaten hoffen ließ.

Aber der furchtbarste, weil ein frischer, ungeschwächter Gegner, welcher nichts Geringeres vornahm als den Krieg ins Herz der Pforte zu spielen, stand bereits schlagfertig da. Der große Franzesko Morosini hatte die Nachstellungen seiner Feinde, und die Eifersucht der Bürger Venedigs, welche in dem mit den Ungläubigen geschlossenen, ihrer Meinung nach unrühmlichen Frieden auf Kandias Verlust, Nahrung und Vorwände gefunden, glücklich überwunden. Sein Name hatte fortwährend einen guten Klang im Lande, und sein Genie ward auch fürder bei allen Staatsangelegenheiten von Wichtigkeit zu Rathe gezogen. Jetzt bot sich eine Gelegenheit dar, den Ruhm desselben noch glänzender auf die Nachwelt zu bringen. Wie sehr

auch ein neuer Krieg mit der ottomanischen Pforte von den Anhängern des Friedenssystems aus allen Kräften bestritten wurde, so kam doch mit dem Kaiser und den Polen ein großes Bündniß zu Stande, dem auch der Pabst eine Zeit lang beitrat. Es wurde in Wien durch Contarini unterzeichnet, der Pabst als gemeinschaftlicher Beschützer anerkannt, und die Bedingung ausdrücklich beigesetzt, daß ohne Einwilligung aller theilnehmenden Mächte kein Friede geschlossen werden könne. Jedem Staate war Wechselhülfe in Fällen der Bedrängniß, und eben so die diesfälligen Eroberungen zugesichert. Morosini erhielt abermals den Oberbefehl zur See. Niklaus von Strasoldo, ein teutscher General, wurde von Venedig zum Anführer der Landheere vom Kaiser erbeten. Domenico Mocenigo gieng als Proveditore nach Dalmatien; Antonio Zeno in gleicher Eigenschaft nach Cattaro.

Groß waren die Schwierigkeiten, die der Oberadmiral in Rücksicht seiner eigenen Leute zu bekämpfen hatte; namentlich der großen Mischung von Nationen willen, aus denen die Armee gebildet werden mußte. Er überwand sie, ordnete die Regimenter, knüpfte mit den Inselgriechen Verständnisse an, und landete mit 8000 Mann, (so schwach war die Bemannung der Flotte) im August auf St. Maura. Nach kurzer Frist ergab sich die Insel, und kurz darauf auch Leucada nebst Prevesa. In Korfu wartete er die Heilung des kranken Heeres und die Ausbesserung der Flotte ab. Andreas Molino hatte inzwischen den Auftrag, im Archipel zu kreuzen, und die Zufuhr von Konstantinopel abzuschneiden. Geringer waren die

Erfolge in Dalmatien, ohngeachtet der gröste Theil der venetianischen Kriegsmacht sich dahin gezogen hatte. Daran trugen die Morlachen, die mit Mocenigo zerfallen waren, gröſtentheils die Schuld.

Morosini wußte die Schwäche seiner Truppen durch den Gewinn kräftiger Bundesgenossen aus den alten griechischen Völkerstämmen zu ergänzen. Manifeste riefen das Volk der Mainotten, die ächten Nachkömmlinge der Spartiaten, die in Felsenschluchten und Gebirgen die Freiheit der Väter, von den Türken unbezwungen, mit wilder Liebe behauptet hatten, sodann auch die Cimariotten, an Muth und Wildheit nicht unter jenen, zum Kampfe wider die Ungläubigen auf. Durch den Beitritt dieser beiden hoffte man die Wiedereroberung des Peloponnes, ja vielleicht ganz Griechenlands zu bezwecken. Es gelang Morosini. Sie verhießen zahlreichen Beistand, und ob auch ihr erster Zuzug von Ismail Pascha zurückgetrieben wurde, so fand letzterer doch die Mainotten, als er weiter vordrang, so eifrig in Vertheidigung ihrer Landmarken, daß das wider sie ausgeschickte Heer mit Schmach bedeckt den Rückweg antrat. Bestechung und Schmeichelworte wirkten mehr als offene Gewalt. Sie versicherten dem Pascha die Freundschaft einiger Stammeshäupter und dadurch die Zusage der Neutralität. Gleichwohl nur für kurze Zeit.

Der venetianische Feldherr zog nun in Leucada die teutschen Hülfstruppen an sich, die Braunschweig unter Anführung Maximilian Wilhelms gesendet; ferner 4 Galeeren von Florenz, 8 malthesische und 5, die Rom gesendet. Delfini und Molino mußten mit 15 Kriegsschiffen die Gemeinschaft der osmanischen

und Barbareskenflotte hindern; und nun landete Morosini vor Coron. Dieser bedeutende Platz ward zur See von der Flotte, auf der Westseite von den Braunschweigern und Malthesern, auf den übrigen Punkten von Morosini selbst angegriffen, und nach 42 mühevollen Tagen, und nachdem ein eingetroffenes Entsatzheer auf offenem Felde geschlagen worden, im Sturme, mit entsetzlichem Gemetzel erobert. Hundertachtundzwanzig Kanonen bildeten einen großen Theil der Siegesbeute. Die Mainotten hatten nicht sobald von diesem durch Christen errungenen Vortheil Nachricht erhalten, als sie die Neutralität brachen, und 3000 Mann zu Hülfe sandten. Mit diesen und wackeren teutschen Soldaten gelang es Hannibal von Degenfeld, Morosini und dem Prinzen von Braunschweig Xarnata, Calamata, Cielafa und sämmtliche Ortschaften von Maina zu befreien. Unentschieden blieb in Dalmatien, wo Valier und die Morlachen stritten, die Lage der Dinge.

Die Republick ertheilte, nachdem sie durch alle Mittel, wie weiland im kandiotischen Kriege, den Mangel in ihren Finanzen gedeckt, ihrem tapfern Feldherrn die ausgedehnteste Vollmacht zu den fernern Operationen. Er vereinigte sich jetzt mit dem Grafen von Königsmark, der als Unterfeldherr Morosini der nächste, in Venedigs Diensten stand, und eroberte, namentlich durch die thätige Mitwirkung dieses Letztern Alt- und Neu-Navarino, gleich nachdem sie den Seraskier von Morea in einer entscheidenden Schlacht geschlagen. Auch hier fielen an 50 gute Kanonen den Siegern in die Hände. Kurz darauf ward auch Modon genommen. Die wichtigste Waf-

fenthat bestund aber in Eroberung der moreotischen Hauptvestung Napoli di Romania.

Am 30. Juli 1686. hatte die Landung mit 9500 Mann zu Fuß und 900 Reitern statt. Der Palamidaberg, welcher die Gegend beherrscht, wurde von Königsmark besetzt, und eine Batterie auf ihm errichtet, welche die Stadt bestrich. Zugleich war die ganze zahlreiche Artillerie in den Schiffen gegen sie in Bewegung. Morosini vernahm, daß der Kapudan Pascha vom Negropont aus eine Verstärkung von 3000 Mann der Besatzung zuzuführen Willens sey; alsogleich ließ er Königsmark mit einem Theile des Belagerungsheeres aufbrechen, und dem Feinde sich entgegen werfen. Der Seraskier erlitt eine Niederlage, und zog von Argos nach Korinth sich zurück. Die Stadt fuhr fort unerschrocken sich zu behaupten, so furchtbar in ihr das Bombenfeuer wüthete; zugleich auch gelang es Mustapha Pascha mit seinen 5 Brüdern sich in die Veste zu werfen. Seuchen rafften viele Venetianer weg; bereits schwand die Hoffnung auf Besitznahme dieser Stadt. Da nahte Beistand aus der Heimath. Der Sturm ward erneuert; die teutschen Heerführer legten die glänzendsten Proben von Tapferkeit ab; am 29. August war das Schicksal entschieden. Der Seraskier hatte bereits nach errungenen großen Vortheilen dennoch eine zweite Schlacht verloren. Der Fall Moreas war bereits vollendet. Auch Jeronimo Cornaro stand im Dalmatischen seinen Waffenbrüdern an Muth und Ruhm nicht nach. Alle Unternehmungen des Pascha von Antivari scheiterten. Im Ganzen jedoch war hier mehr ein Vertheidigungs- als Angriffskrieg.

Die Muthlosigkeit der Türken, die Bangigkeit des Divans, und der Eckel des Großherrn vor der Fortsetzung des Kriegs, nahm durch diese Unfälle in gleichem Maaße zu, als das Selbstvertrauen der Venetianer wuchs. Suleiman erhielt den Befehl, alles aufzubieten, um einen ehrenvollen Frieden zu Stande zu bringen. Der Versaillerhof, längst eifersüchtig auf das Glück des Kaisers und der Venediger, unterstützte seine Bemühungen. Aber alle Vorschläge zu einem Kongreß scheiterten am Widerwillen des Senates und der Standhaftigkeit des Kaisers. Man glaubte nicht an die Aufrichtigkeit der Türken. Beharrlich ward der Krieg fortgesetzt.

Bei Mohatzk war es, wo durch das Schwert der Teutschen und ihrer Führer, der Fürsten von Lothringen, Churbaiern und Savoyen eine Horde von 50,000 Söldnern gröstentheils vernichtet, und die Schmach König Ludwigs II. von Ungarn feierlich gerochen wurde. Eugen von Savoyen hatte der erste die Verschanzungen erstiegen, wo französische Artilleristen die türkischen Batterien leiteten. Fünf Millionen an Werth ward die Beute geschätzt. Sclavonien und Siebenbürgen schworen dem Kaiserhaus Gehorsam.

Inzwischen waren auch in Morea neuerdings Hülfstruppen aus Teutschland, meist Sachsen, Hessen, Braunschweiger und Brandenburger eingetroffen; nur Schade, daß manche Abtheilungen nach kurzer Frist zurückkehrten, als der Senat zu hohe Foderungen nicht eingieng. Königsmark versuchte inzwischen ohngeachtet, nach einer mit Morosini getroffenen Verabredung Patras zu nehmen. Er umgieng

geleitet von einem wackern Griechen, einen großen Sumpf, der das türkische Lager schützte, stund plötzlich dem Seraskier nahe, und gab das Zeichen zum Angriff. Die Braunschweiger stürmten in die Flanke, 1500 Krieger der Flotte den Mittelpunkt. Bald erfolgte allgemeine Flucht unter den Türken. Es öffneten Patras und Castell di Morea die Thore; desgleichen, nach kurzer Belagerung Athen (am 27. September.) Der Senat von Venedig stellte auf die eingegangenen officiellen Berichte von diesen Vorgängen das bronzirte Brustbild seines Helden im Saale der Zehner auf, und ehrte Königsmark nebst den übrigen Helden auf die angemessenste Weise. Die Besitznahme von Misitra und Korinth vollendete größtentheils die Eroberung Moreas.

Im Dalmatischen zog Cornaro sieghaft in Castel nuovo ein. Die Ueberwinder setzten jetzt ihren Marsch gen Livadien fort.

So standen die Sachen, als auch die Czarin Sophia von Rußland gegen die Pforte sich erklärte; und obgleich das Glück anfänglich nicht mit Gallizin ihrem Buhlen, der das Heer befehligte, zu seyn schien, und Seuchen nebst den Tatarn ihm über 40,000 Mann dahin streckten, so war es doch eine hemmende und sehr gefährliche Diversion mehr. Die böse Stimmung stieg im Volke, und der Hang zur Anarchie war bei Spahis und Janitscharen so sehr eingerissen, daß zuerst der Großvessir, sodann der Padischah vom Throne sank, und die siegreiche Parthei den Suleiman als den zweiten dieses Namens erhöhte.

Ungern, denn der Kerker hatte ihm alle persönliche Kraft, und jedes Gefühl für irgend eine Würde genommen, bestieg er die gefährlichen Stufen, auf deren letzter noch sein Vorgänger lag. Facktionen führten für ihn die Regierung. Aufstände folgten auf Aufstände, Hinrichtungen auf Hinrichtungen. Während dessen aber dringen die Teutschen siegreich in Ungarn vor, erobern Munkatsch und Erlau; Töckelis Gemahlin fällt in ihre Hände; die Woywoden der dacischen Länder stehen auf, und Georg Brankowitsch waffnet Serbien für Oesterreich. Zwar vernichtet ein Mißverständniß großentheils den letztern bedeutenden Vortheil wieder, aber Piccolomini weiß längere Zeit die Herzen des Volkes dem Kaiser zu erhalten.

Die Pforte sah sich also dem Verderben nahe gebracht, und außer Stande, so vielen und mächtigen Gegnern auf einmal zu stehen; daher wünschte sie aufrichtig den Frieden. Allein der Uebermuth, welcher gewöhnlich im Gefolge des Glückes zu seyn pflegt, vernichtete vielleicht durch ungenügsame Ergreifung des Vorhandenen das Werk mancher Jahre, und verleitete die Koalition, ihre Foderungen also hoch zu spannen, daß der Divan unmöglich darauf eingehen konnte. Der Kaiser begehrte, unter allen vielleicht mit dem größten Recht, ganz Ungarn, Kroatien, Sklavonien, Bosnien, Serbien, Siebenbürgen und die Bulgarei; Duldung der katholischen Religion im ganzen Umfang des osmanischen Reichs, Töckelis Auslieferung und Abtretung des heil. Grabes zu Jerusalem. Polen die Moldau und Wallachei, das Land am Dnieper und allen eingesessenen Polen Steuerfrei-

heit. Venedig ganz Dalmatien, Morea und die ganze Küste zwischen Korfu und Korinth. Der Divan verwarf, wie zu erwarten war, Vorschläge, die sowohl Klugheit als Großmuth nicht billigen konnten. Die Unterhandlungen wurden daher abgebrochen; die Streitdrommetten ertönten aufs neue.

Eine Armee von 25,000 Türken sollte den Uebergang über die Save verwehren; der Churfürst von Bayern rückte gegen sie an, warf nach zweistündigem Gefecht sie aus ihren Linien und überschritt den Strom. Als er dem Lager des Seraskiers bei Belgrad näher kam, zündete dieser dasselbe so wie die untere Stadt selber an, und floh nach Semendria. Die Eroberung Belgrads, jedoch nach mörderischem Kampfe erst, und nur mit großem Verluste war die Perle der Eroberungen in diesem Feldzug. Würdig ihres Ahnenruhms hatten sich die Heerführer von Schaffenberg, Fürstemberg und Starehmberg, groß der Churfürst sich erwiesen. Das verspritzte Blut ward durch den Tod mehrerer tausend Türken der Besatzung vergütet. Die Hartnäckigkeit des Widerstandes entschuldigte diesen Ausbruch scheinbarer Grausamkeit. Solche Schlappe erweckte neuerdings in dem schwachen Suleiman die Friedenssehnsucht, und es schien als ob man osmanischer Seits selbst in mehrere der härtesten Bedingungen einzugehen gesonnen wäre, bis Ludwigs XIV. Gesandten durch das Versprechen einer Diversion ins teutsche Reich den Sultan ermuthigten, das Kriegsglück ferner noch zu wagen. Aber auch diesmal fielen die Loose unglücklich aus, und am Moravastrom schlugen Piccolomini und Veterani, und kurz darauf der Markgraf von Baden bei Redschab den Seraskier, der ein

Heer von 70,000 Mann zusammengebracht hatte, mit entscheidender Niederlage, stürmten Widdin, plünderten Sophia, und machten bis auf Temeswar und Großwardein den Kaiser zum Herrn von ganz Ungarn wieder.

Zweifelhafter schien eine Zeit lang der Glückstern der Venediger. Der Seraskier von Morea hatte diesmal seine Rüstungen früher als die Christen zu Stande gebracht, war in großer Eile aufgebrochen und hatte Athen zurück erobert, ehe man im Stande war, es zu entsetzen. Eben so mußte der Negropont, nachdem die Belagerung der Hauptstadt eine zahllose Menge Volkes, und was noch bedeutender war, sehr viele Zeit gekostet, aufgegeben werden. Morosini, den die Dankbarkeit seiner Bürger mit dem Herzoghut inzwischen geziert, steuerte unmuthsvoll gen Napoli di Romania, überwinterte, und ließ den Kanal auf beiden Seiten wohl verwahren. Aber dieser Vorkehrungen ohngeachtet, gelang es dem Kapudan Pascha dennoch, 500 Mann auf den Negropont ans Land zu setzen und die Sturmlücken zu verbessern. Der Doge, in Anbetracht der unüberwindlichen Schwierigkeiten, gab sein Vorhaben, wiewohl ungern auf; eben so auch, durch Sturm gehindert den Anschlag auf Malvasia. Die Nachricht von Molinos siegreichem Zuge noch Tribigno, wo dieser über 10 Vesten gebrochen, tröstete ihn einigermassen, als er zu Spalato Quarantaine hielt.

Auch das Glück der Teutschen hatte seinen Höhepunkt erreicht. Die rastlose Geschäftigkeit der französischen Unterhändler wußte in Stambul eine Ministerrevolution im Sinne ihres Königs zu bewirken, die von den wichtigsten Folgen seyn mußte. Der

Seraskier von Morea, auf dessen Rechnung man alle bisherigen Unfälle schrieb, so wie der Großvessir, dessen Geistlosigkeit keiner energischen Maasregel fähig war, wurden entfernt. An die Spitze der Geschäfte im Krieg und Frieden trat Kara Kiuprili Mustapha, ein Name der ohnehin an so vieles Glorreiche erinnerte. Dieser, durch die alleinige Gewalt seines Genies wußte binnen Kurzem den Staasbankerott also zu decken, den Enthusiasmus des Kriegers aus dem Schlafe zu rufen, daß alles den Krieg, dessen Ende kurz zuvor noch um jedes Opfer begehrt wurde, mit Nachdruck fortgesetzt wünschte. Und wirklich zeigten sich bald die Früchte dieser neuen Ordnung der Dinge. Die Hauptvestungen der von den Teutschen eroberten Königreiche wurden, weil man sie im schlechten Zustande, worin sie gefunden worden, und oft ohne gehörige Besatzung gelassen, von den Muselmännern wieder erobert. So fiel selbst Belgrad durch Verrätherlist. Esseck allein mochte nicht bezwungen werden. Gleiche Nachtheile jedoch durch Schuld weniger bewiesenen Muthes erlitten die Polen, welche überhaupt eine von den glorreichen Tagen der ersten Regierung Sobieskys sehr verschiedene Rolle in diesem Kriege spielten.

Unter den Gliedern der Koalition war Venedig zu dieser Frist das glücklichste. Malvasia, nach 2jähriger Einschließung ergab sich, und mit ihm auf Morea der einzig noch nicht bezwungene Ort. Der tapfere Delfini aber errang bei Mytilene über den Kapudan Pascha einen vollkommenen Sieg zur See. An Cornaro ergaben sich Kanina und Wal-

lona. In Dalmatien ward Ali Pascha von Erzegowina geschlagen.

Der Großvessir Kiuprili zog nach den in den Donauländern erfochtenen Vortheilen triumphirend mit seinem Heere in Stambul ein. Der Nachfolger Suleimans I. Achmed entsprach der Meinung des Volkes noch weniger, und das Reich wäre jetzt mancher günstigern Verhältnisse ohngeachtet, doch zu Grunde gegangen, hätte nicht Kiuprilis Geistesgegenwart über die Ränke seiner Widersacher gesiegt, und das begonnene System kräftig durchgeführt. Als die Wirren im Innern wieder einigermassen gestillt waren, richtete er sein Hauptaugenmerk neuerdings auf Ungarn. Er täuschte schlau die Gesandten der vermittelnden christlichen Mächte, und gieng geraden Weges auf Belgrad los. Hier erfuhr er, daß Markgraf Ludwig von Baden an der Spitze des teutschen Heeres bei Peterwardein stehe, und ein bevestigtes Lager ohnweit davon bei Islankamen bezogen habe. Schnell eilte er also herbei, demselben den Rückweg abzuschneiden. Fünftausend Mann Verstärkungstruppen, welche zu Ludwig zu stoßen Willens waren, wurden im Angesicht desselben theils niedergehauen, theils gefangen genommmen. Als aber der teutsche Feldherr in diesen engen Raum wider Willen sich eingeschlossen, und bei längerm Verzuge die größte Gefahr sah, faßte er den Entschluß, sich Luft zu machen, und entweder glänzenden Sieg, oder ruhmvolles Ende sich zu erkämpfen. Die Heere berührten einander, der Angriff begann und währte 6 Stunden lang ununterbrochen fort, mit aller Anstrengung deren menschliche Ruhmliebe oder Verzweiflung fähig ist.

Schon schien der Sieg aber auf Seite der Ueberzahl, nemlich der Osmanen sich zu neigen: da traf eine verrätherische Flintenkugel zerschmetternd das Haupt des Großvessirs. Als der größte Mann der Muselmänner blutbeströmt von seinem Streitroße sank, und sein Ruf nicht mehr begeisterte, ergriff das Schrecken zunächst die Reiter, sodann das Fußvolk, endlich die Janitscharen selbst. Die Kaiserischen erholten sich, und stürmten, von neuen Lebensgeistern durchglüht, in die aufgelösten Linien der Feinde. So erfochten sie, nachdem Klugheit von weiterm Verfolgen sie zurückrufen, in eben der Stunde, welche ihre Niederlage zu vollenden geschienen, einen prunkvollen Sieg. Doch hatte er auch 3000 der edelsten Degen gekostet, und Leopold I. betheuerte, daß er nicht häufig solche Trophäen sich wünschte.

Der Nachfolger Kiuprilis II. hatte zu wenig Sinn und Geist, um die Plane seines Vorgängers mit Nutzen zu verfolgen Er ließ daher die Franzosen vergebens, laut Verabredung, am Rhein und an der Mosel Diversionen machen, und beschränkte sich nach dem unglücklichen Treffen bei Islankamen blos auf den Vertheidigungskrieg. So nur war es daher dem General Heisler möglich, Großwardein in die Gewalt des Kaisers zurückzubringen. Abermals ward jetzt die Stimmung für den Frieden in der türkischen Hauptstadt laut, vom Auslande Unterhandlung angeknüpft; Umsonst; das Ansehen der Männer die dieser Meinung waren, ward durch das Gold der Franzosen, die eben damals Krieg mit dem Kaiser führten, aufgewogen, und die Absetzung des kaum ernannten Großves-

firs bewirkt. Der gleiche Umstand trat den Vermittlungsgesuchen Hollands und Engellands entgegen.

Während jedoch die neu errungenen Vortheile den Teutschen, wie ihren Verbündeten, wenig zum Frommen gereichten, weil sie schlecht benutzt wurden, bedrängten die Venetianer im Jahr 1694. ihre Feinde mit neuem Muth, und eroberten das wichtige Chios, das durch sein Unglück in unsern Tagen eine durch alle Jahrhunderte fürchterliche Berühmtheit erhalten, nachdem es von den ältesten Zeiten sonst durch den Reichthum seiner Städte und den Glanz preiswerther Namen eine Zierde des Archipels gewesen. Mäßigung und Rechtlichkeit würden den Siegern mit dieser Insel die vollkommene Herrschaft auf dem Meere in die Hände gespielt haben. Aber zum Unglück richteten sie sich, wie schon früher auf Cypern und Kandia, und später auf Morea und in Livadien, so auch hier durch religiösen Fanatismus gegen die nicht katholischen Griechen in der Meinung des Volkes zu Grunde, das früher sie als Befreyer gegrüßt hatte. Auch verletzten sie treulos die beschwornen Bedingnisse, an welche jenes seine Mithülfe geknüpft hatte. In dem Besitze von Chios warfen sie ihre Blicke auf das reiche und mächtige Smyrna. Allein die vereinten Bitten und Vorstellungen der daselbst befindlichen christlichen Konsuls lenkten den beschlossenen Heerzug ab. Dagegen fielen ihnen mehrere Städte wieder in Dalmatien, als z. B. Ciclut und Clobuchi zu, und Suleiman Paschas Wiedereroberungsversuche scheiterten an Delfinis Beharrlichkeit.

Indessen war aber ein gewaltiger Gegner zur See in der Person des Admirals Mezzomorto gegen sie

aufgetreten. In einer großen Schlacht wurde ihre Flotte geschlagen, und das mißhandelte Chios von den Türken, nicht ohne Mitwirkung der Einwohner wieder in Besitz genommen. Der kurz darauf erfochtene kleine Sieg bei Argos ersetzte ihnen den großen Verlust nicht. So mißlang auch bald darauf der Versuch auf Dulcigno, und nur der Abfall des Mainottenhäuptlings Liberaki von den Türken wendete den Venetianern eine bedeutende Niederlage ab. Mezzomorto jetzt Kapudan Pascha, der unwillkührlich die Bewunderung seiner Feinde erzwang, hatte im Seewesen die trefflichsten Aenderungen vorgenommen, und erschwerte von nun an jede Bewegung der Christen. Zweifelhaft stritten sie von nun an zur See; beide Theile eigneten sich meist den Sieg zu.

In Konstantinopel hatten sich inzwischen mit einem Male alle Verhältnisse frischerdings umgestaltet. Achmed II. war gestorben (1695), und Mustapha II, der gleich in den ersten Tagen mit der Sprache, die einst Suleiman der Große geführt, als selbstständiger Padischah sich angekündigt, war persönlich an die Spitze seiner Heere getreten. Er gieng ohne Verzug zu Felde, eroberte Lippa und Titul wieder, und schlug in zwei blutigen Feldschlachten bei Lugosch und Olasch die Generale Chursachsen, Veterani und Heisler. Zu gleicher Zeit wütheten die Tatarn unter den Polen, die Jablonowsky umsonst zu begeistern suchte. Blos der Verlust Asows, das an Czaar Peter I. von Rußland sich zu ergeben gezwungen war, dämpfte in etwas den Siegesjubel.

So stunden die Sachen in Griechenland und in den pannonisch-slavischen Reichen. Wie viel günstiger aber

auch die Wendung war, welche die Angelegenheiten der Pforte genommen, so drückte doch das Glück eines Helden, der eben erst auf den Kampfplatz trat, plötzlich so stark auf die Schaale Oesterreichs, daß die der Osmanen wider Vermuthen in kurzer Zeit wieder stieg. Dies ist der berühmte Kriegsfürst Eugenius Prinz von Savoyen, der größte Mann dieses Jahrhunderts, Oesterreichs Fabius und Scipio zugleich, mit ihrer Trefflichkeit die Genialität und das Glück Hannibals, und alle Tugenden eines reichen Gemüthes einend. Seine Thaten sind Eigenthum unsers Volkes geworden, dem er durch Charakter, Leben und Willen angehört, und verdienen daher eine besondere Stelle in diesem Geschichtbuch; als Riesentrophäen der Zeit, als unzerwitterliche Pyramiden, welche die Schlechtigkeit jenes Jahrhunderts, wo ein Ludwig XIV. sich den „Großen" naunte, in schwindelnder Größe überragen.

Siebentes Kapitel.

Der große Sieg Eugens von Savoyen bei Senta. Friede zu Carlowitz.*)

Mit zweifelhaften Gefühlen hatte man dem Beginn und Fortgang des Feldzugs von 1697. in ganz Europa entgegen gesehen, da von dem Uebermuth wie von der Energie des Sultans Mustapha II. alles sich erwarten ließ, und der Krieg von ihm in eigener Person, und mit persönlicher Erbitterung geführt wurde. Die Vorsehung fügte es, daß Eugen von Savoyen zum Oberfeldherr wider ihn ernannt, und eine bedeutende Truppenzahl zu seinen Diensten war, die, wie unverhältnißmäßig sie auch zur feindlichen Heermacht (45,000 zu 140,000) stund, dennoch diesen Helden in die Lage versetzte, etwas Entscheidendes unternehmen zu können. Nachdem ihm vom Hofkriegsrathe, jenem siegverderbenden, durch die Natur und die Wechsel des Krieges a priori schon, wie durch theure und bittere Erfahrungen älterer und neuerer Zeit längst verworfenen Institute auf alle mögliche Weise durch drückende Vorschriften die Hände gebunden schie-

*) Quellen: Mémoires du Prince Eugène de Savoye, écrits par lui-même, Weimar 1809. Histoire du Prince Eugène de Savoye, Amsterd. 1750. Die Bataille von Senta. Histor. Bruchstück mit den Originalakten (in der Oesterreich. Milit. Zeitschrift, Jahrg. 1811. VIItes Heft.)

nen, zog er nach Vereschmarton, dem Hauptsammelplatz des Heeres, zu gleicher Zeit als Mustapha bei Sophia anlangte. Ungeduldig, nach Ruhm dürstend, und seiner Paschen Lorbeern beneidend, eilte der Großherr, die geringe Macht des Feindes zu erdrücken. Am 9. August langte er zu Belgrad an, wo ein großer Belagerungspark zusammengeführt wurde; das Heer selbst war zwischen der Sau und Donau gelagert. Die Donauflotte zählte 16 Galeeren, 30 Fregatten und 60 Tschaiken mit Geschütz und Mannschaft.

Der Prinz von Savoyen, nachdem Vaudemont einer seiner Unterfeldherren die Heerbanden Töckelis und seines Anhangs zu Paaren getrieben, und beinahe den ganzen Aufenthalt der Meuterei gesäubert hatte, beschloß nach Senta vorzurücken, und Peterwardein, Titul, so wie den Einfluß der Theiß mit der erforderlichen Mannschaft zu besetzen. Der Hofkriegsrath in Wien, dem der Plan vorerst wieder mitgetheilt werden mußte, billigte denselben, und stellte alles „Sr. „Liebden und Ihrer Generalität weiterer reiflicher „Ueberlegung anheim, als welche von des Feindes „Movimenten ohne Zweifel seithero mehrere Nachrich„ten werden erhalten haben.“ Wegen leichter Zufuhr des Proviants sollte das Heer sich nahe an die Theiß halten, und die Posten und Passagen an der Maroß durch leichte Truppen bewachen lassen, „um, da „der Feind mit voller Macht andringen sollte, man „gleichwohl à la portée sey, ihn mit der völligen „Armade zu begegnen, welches Sr. Liebden nach dero „bekannten Vigilanz und Kriegsexperienz nach den „von Zeit zu Zeit einlaufenden Nachrichten vom

„Feinde schon zu dirigiren und einzurichten wissen „werden." —

Die Türken waren indeß über die Themas geschritten, und hatten Titul, wie auch Eugen sich Mühe gab es zu retten, überrumpelt. Jetzt richteten sie ihre Augen auf Peterwardein. Den Befehlen des Kaisers zu Folge, eilte der Prinz, was er aber auch sonst gethan haben würde, zum Entsatz dieser wichtigen Stadt herbei, in einem meisterhaften, vom Hofkriegsrath selbst bewunderten Marsche. Die mehrmals dringendst gefoderten nothwendigen Gelder zu fernern Unternehmungen wurden ihm nun bewilligt; auch in die Ansicht gieng man ein, daß bei günstigem Anlaß ein entscheidendes Treffen geliefert werden müße. Als die Türken den Feldherrn der Teutschen in wunderschneller Eile und Ordnung schon bei Peterwardein angekommen, und zu jedem Empfang stattlich gerüstet sahen, gaben sie den Gedanken an die Belagerung der Stadt auf, und suchten ihn aus seiner Stellung heraus zu einer Feldschlacht zu locken. Eugen blieb unbeweglich. So ward denn ihrerseits beschlossen, die Donauufer zu verlassen, über die Theiß zu setzen, und in Siebenbürgen einzudringen. Der mögliche Verlust des schlechtbevestigten Szegedins, welches als Schlüssel zum Lande betrachtet wurde, bestimmte jetzt Eugen, nachzurücken, und einen, den ganzen diesjährigen Feldzug entscheidenden Kampf dem Feinde anzubieten. Nur die Hoffnung Leben oder Freiheit durch Geständnisse zu erhalten, hatten einen gefangenen Pascha vermocht, dem Fürsten Gewißheit von dem Kriegsplan des Sultans zu verschaffen.

Auf diese wichtigen Berichte, die ihm auch anderseits sich immer mehr bestätigten, rückte Eugen an der Spitze von zwei Drittheilen seiner Reiterei voran, und ließ das Hauptheer in beschleunigten Märschen folgen. Schon stand er, nur noch eine Meile entfernt, dem Türkenlager gegenüber, entwarf die Schlachtordnung, und erwartete sein übriges Kriegsvolk. Da soll ihm vom Kaiser und Hofkriegsrath der ausdrückliche Befehl zugekommen seyn, in keine Schlacht sich mit den Türken einzulassen; Eugen aber, ohne seine Verlegenheit zu verrathen, das Schreiben in die Tasche gesteckt, und erst nach der Schlacht den Inhalt bekannt gemacht haben. Darüber, so wie über die Folgen dieses Schrittes, herrscht noch großes Dunkel, da viele Geschichtschreiber diesen Vorfall unbedingt annehmen, andere aber auf die Originalberichte und die ächtern Denkwürdigkeiten des Prinzen sich stützend, die ganze Sache, und mithin auch die angebliche Verhörung, Verurtheilung und Begnadigung des siegreichen Feldherrn für ein ersonnenes Mährchen erklären.

Fürst Eugen stellte seine Truppen nun in die Schlachtlinie; den rechten Flügel entlang der Theiß; den linken in die Ebene gedehnt, und versehen mit einem zweiten Treffen. Am 4 Uhr Nachmittags rückte man in geschlossenen Linien vor. „Als wir (der „Feldherr möge hier selbst erzählen) in der Nähe „von Senta ankamen, ließen sich ein paar Tausend „feindliche Pferde sehen. Die rückkehrenden Patrouil„len hatten nun schon selbst des Feindes Rückmarsch „über die Brücke, und die dabei herrschende unge„meine Verwirrung gesehen. Ich nahm aus dem

„ zweiten Treffen jedes Flügels drei Regimenter Dra-
„ goner und etwas Artillerie, und war Willens die
„ feindliche Arriergarde zu attakiren. Ich hatte der
„ Armee Befehl ertheilt, mir in Schlachtordnung zu
„ folgen, um mich nöthigenfalls zu unterstützen. Die
„ erwähnte feindliche Kavallerie retirirte immer fort,
„ ohne meine Ankunft abzuwarten. Als wir auf eine
„ Kanonenschußweite an die feindlichen Verschanzun-
„ gen gekommen, begrüßten diese uns mit ihrer Ar-
„ tillerie. Ich ließ ihr Feuer sogleich beantworten,
„ und die Armee noch einen halben Kanonenschuß wei-
„ ter vorrücken. Die 6 Dragonerregimenter zogen sich
„ jetzt auf ihre vorigen Plätze in der Linie."

„ Ich ließ einige Regimenter aus der linken Flanke
„ vormarschieren, um diesen Flügel bis an die Theiß
„ anzuschließen. Der Feind hatte Mine gemacht, mit
„ seiner Cavallerie längs dem Wasser auf gedachten
„ Flügel zu fallen. Nun war er aber ringsum einge-
„ schlossen. Auf beiden Flügeln ließ ich einige Kano-
„ nen aufführen, und seine Brücke beschießen. Bald
„ darauf befahl ich den allgemeinen Angriff. Um die
„ vorgehabte Cavallerieattake des Feindes auf den lin-
„ ken Flügel zu verhindern, ließ ich denselben etwas
„ früher angreifen, und dort noch mehr Geschütz vor-
„ führen."

„ Alles gelang nach Wunsche, troz des heftigen
„ feindlichen Kartätschen- und kleinen Gewehrfeuers.
„ Die Infanterie vom linken Flügel brach durch und
„ kam der feindlichen Linie in Rücken, die dadurch in
„ große Verwirrung gerieth. — Nun bewegte sich die
„ ganze Linie gegen das Retranschement, welches sehr
„ fest und hoch, und überdies noch von einer Wagen-

„ burg umgeben war. Die Infanterie passirte dasselbe „ mit unbeschreiblicher Tapferkeit. Die Kavallerie rück- „ te bis an den Graben, hielt dort das feindliche „ Feuer aus, und chargirte selbst mit. Endlich saß „ sie ab, und bahnte sich an einigen Orten einen Weg „ durch den Graben und über die Brustwehr."

„ Die Bataillons vom linken Flügel hatten dem „ Feinde die Passage zur Brücke abgeschnitten. Jetzt „ entstund ein wüthender Kampf. — Das Blutbad „ war entsetzlich: unsere Soldaten gaben kein Quar- „ tier, daher war die Zahl der Gefangenen verhält- „ nißmäßig nur klein. Von diesen erfuhr man, daß „ die ganze feindliche Infanterie diesseits des Flusses „ gelegen war. Von diesen allen können höchstens ein „ paar tausend Mann während der Aktion über die „ Theiß entkommen seyn. Alles übrige fiel unter dem „ Schwerte der Sieger. Mit Untergang der Sonne „ war kein Feind mehr zu besiegen da. —"

Bis 10 Uhr Nacht hatte die Schlacht gedauert. 22,000 Türken lagen erschlagen, über 10,000 in den Wellen der Theiß begraben. Der Großvessir, welcher als Held im vollen Sinne des Wortes gekämpft, der Janitscharen Aga und 17 Paschas befanden sich unter den Todten. 6000 war die Zahl der Gefangenen. Der Rest des Heeres floh gen Temeswar. Fluchend, weinend, Haare und Bart sich zerraufend, soll der Großherr seinen ganzen Schmuck und seine prächtigen Waffen von sich geworfen haben, und in der Kleidung eines gemeinen Janitscharen nach Konstantinopel geflohen seyn. Was half es ihm nun Wagen mit Fesseln mitgeschleppt zu haben, um die Christen darein

zu schlagen? Sein ganzes Geschütz und Gepäcke, *) 8000 Lastwagen, die Kriegskassen, und eine ungeheure Menge an Kriegsbedarf bildeten die Beute, von der Eugen blos das osmanische Reichsinsiegel, am Halse des Vessirs sonst die Hauptzierde, als Antheil für sich behielt.

Bis zum 14ten war er auf der Wahlstadt verblieben; endlich durch die von den Leichnamen verpestete Luft fortgetrieben, verfolgte er seinen Marsch ins Bosnische, begleitet von Guido Starehmberg, Vaudemont und Cronsfeld, und machte sich, während der Graf von Rabutin Uipalanka stürmte, zum Herrn eines großen Theils der bevestigten Schlösser jenes Landes, ja von Seraglio der volkreichen Handelsstadt selbst, die leider in Flammen aufgieng.

Wenige Erdpilze ausgenommen, war Wien, ganz Teutschland, ja der größere Theil des gebildeten Europas von dem Ruhme des Siegers bei Senta durchdrungen. Der Neid hat es vergebens versucht, durch Vorwürfe des Eigennutzes die Reinheit seiner Seele, die Kabale vergebens, die Rechtmäßigkeit und Weisheit seiner Unternehmungen zu verdächtigen. Des Kaisers Freundschaft, und die Hochachtung des Kriegsrathes belohnte den zweiten Retter der Hauptstadt Oestreichs, und über seine Verdienste herrschte nur eine Stimme.

---

*) 100 Kanonen, 25,400 Kugeln, 553 Bomben, 505 Fässer Pulver, 48 Pauken, 500 Trommeln, 86 Fahnen, 500 Standarten und 7 Roßschweife. Ferner an Lastvieh 6000 Kameele, 15,000 Ochsen, Büffel u. s. f. Oester. Mil. Zeitschr. VII. 36.

Der große Schlag, den so eben Mustapha erlitten, bahnte jetzt billigern Unterhandlungen den Weg. Die Gesandten Englands und Hollands, so wie die Künste des berühmten Griechen Alexander Maurocordatos, der in diplomatischen Geschäften eine besonders glückliche Rolle spielte, halfen die größten Schwierigkeiten beseitigen. Friedensboten versammelten sich zu Carlowitz, und folgender Vertrag kam, nachdem die übertriebensten Foderungen sich ausgeglichen, zu Stande:

Ganz Morea bis zum Isthmus von Korinth wird an Venedig abgetreten, welches dagegen das übrige veste Land außer der Halbinsel der Pforte garantirt, Lepanto räumt, Prevesa und das Kastell von Rumelien schleift. Die Republik erhält ferner die Inseln St. Maura und Leucada. Der Meerbusen zwischen Morea und dem Festlande ist beiden Mächten gleich offen.

Die Inseln des Archipels bleiben der Pforte, wie vor Beginn des Kriegs, schützen aber keine Korsaren wider beide Theile.

Knin, Verlica, Sing, Duare, Vergoratz und Ciclut in Dalmatien bleiben im Besitz Venedigs. Eben so Cattaro, Castel nuovo und Ruhano. Eine Linie wird die Gränzabtheilung näher bezeichnen. Keinem Theile soll der Bau neuer Vestungen, wohl aber die Ausbesserung der schon vorhandenen gestattet seyn.

Oesterreich erhält den Landstrich zwischen der Donau und dem Theiß; Rußland das eroberte Asow; Polen das unter Mahomed IV. im J. 1678. in Podolien Verlorene.

Also schloß sich der merkwürdige Kampf einer zwar lockern und eben nicht innigst befreundeten, aber wegen der Energie, mit welcher auf den beiden Hauptpunkten gestritten ward, ergebniß- und folgenreichen Koalition. Der Friede bei Carlowitz ist aber eigentlich mehr ein Waffenstillstand zu nennen; denn die Osmanen versuchten es, wie wir nun hören werden, noch einmal, das Entrissene wieder zu erringen, und erst bei Passarowitz ward ihre gänzliche Ermattung und Ohnmacht, und somit auch ihr Wunsch nach Ruhe kund.

Achtes Kapitel.

Die Vorfälle die den Frieden am Pruth veranlaßt. Neuer Krieg der Pforte mit Venedig, und Wiedereroberung Moreas. — Schulemburg. — Die fernern Feldzüge Eugens von Savoyen und der Friede zu Passarowitz. *)

Der königliche Don Quixotte, Karl XII. von Schweden, der während seines ganzen Lebens auf

*) Quellen: Voltaire Histoire de Charles XII. Kantemir IV. 5. Le Bret XXX. Kap. 2, 3 u. 4. Diedo Historia di Venezia 1751. T. IV. Rousset Recueil historique des Actes, Negociations, Memoires etc. T. II. Geschichte der Feldzüge der k. k. Armeen gegen die Türken unter Eugen von Savoyen in den Jahren 1716, 1717, 1718. (Nach Originalakten) in der Oester. Milit. Zeitschrift 1811, 2r. Band.

Mittel gesonnen, sein Volk durch unbesonnene und verwegene Kriege zu verderben, war in der Schlacht bei Pultawa durch das Glück Peters I. und Menzikofs Tapferkeit gedemüthigt worden. (1709.) Er floh, von den Siegern verfolgt, nach Bender, und sprach die Gastfreundschaft der Pforte an. Sie wurde ihm gewährt; doch nun verwendete er die Zeit seines Aufenthalts blos dazu, die kaum gelöschte Fackel des Krieges aufs neue anzuzünden. Seine Gesandten, Poniatowsky und Neugebauer arbeiteten unaufhörlich daran, einen Bruch mit Rußland zu bewirken, und wurden darin von den französischen Gesandten, die bereits in der ganzen Welt unentbehrlich zu seyn schienen, wie zu erwarten war, kräftigst unterstützt. Der Tatarchan Caplan Gijray ließ es seinerseits an Ränken ebenfalls nicht fehlen, den Widerwillen des neuen Sultans Achmed III. (dem Mustapha II. in einem Janitscharenaufruhr den Thron abgetreten) vor einem Kriege zu besiegen. Im Wintermonat 1710. wurde an Rußland und Polen das Kriegsmanifest abgesendet. Die Feindseligkeiten begannen; Peter drang, voll Hoffnung auf die Unterstützung des Hospodars Demetrius Kantemir in die Moldau, bis Jassy vor, sah aber, als er den Pruth übersetzen wollte, die Brücke in Feindes Händen, und sich in solche Bedrängniß gebracht, daß Tod oder Gefangenschaft dem ganzen Heere unvermeidlich bevorstand. Jetzt rettete Frauenlist. Cathinka von Marienburg, zur Gemahlin des Czaren kaum erst durch ihre Schönheit, und die Anmuth ihres Wesens erhoben, trat in das Zelt des Großvessirs, und entwaffnete durch Gold und Juwelen, und noch mehr durch

die Macht ihrer Reize den Zorn des Feldherrn. Troß Karls Toben ward ein Waffenstillstand oder Friede unterzeichnet; Asow vom Czaren zurückgegeben. Die Geschichte von Karls fernern Umtrieben, seinem Abentheuer zu Bender, und seiner endlichen Flucht ist zu partiell, um hier eine Stelle zu verdienen. Eine große Kraft gieng unläugbar mit diesem merkwürdigen Manne verloren, der vielleicht mit größern Mitteln und unter andern Zeitumständen eine Welt hätte erschüttern mögen.

Inzwischen war der Pforte gleichwohl der günstige Zeitpunkt nicht entgangen, wo es ihr möglich schien, das im Carlowitzer Frieden aufgegeben, wenigstens von den Venedigern wieder zu erringen. Kaiser Karl VI. war durch den spanischen Erbfolgekrieg äußerst geschwächt und die Zahl seiner Feinde vermehrt worden; Venedig aber blutete an den Wunden die selbst der glorreiche Kampf ihm geschlagen. Im Divan ward daher die Wiedereroberung Moreas beschlossen. Die Rüstungen zu diesem Zwecke rechtfertigte man durch angebliche Züge gegen die empörten Montenegriner und gegen den Maltheser Orden. Aber plötzlich gebot der Großvessir eines Tages in einem Aufruf allen Venetianern, den Peloponnes zu räumen, und lies den Gesandten in Ketten werfen.

Schlag folgte auf Schlag. Leider lebte der große Morosini längst nicht mehr, und schon vor ihm war Königsmark zu den Vätern eingegangen. Groß war die Angst des Senates bei diesem unerwarteten Anfall; der Kaiser konnte, und Frankreich wollte keinen Beistand senden. Die Gemüther des Volkes waren aufs höchste gegen die Regierung

der Venetianer erbittert, und sehnten sich den Türken beinahe als Befreiern entgegen. Jeronimo Delfini allein vermochte eine Zeit lang den Ruhm der Waffen seines Vaterlands zu retten. Aber das Verhängniß war nicht abzuwenden. Es fehlte an Führern, wie der Krieg zu Cypern, Kandia und Morea sie aufgewiesen. Keine Einheit herrschte im Senate, noch in den Planen des Feldherrn. So unterlag denn Korinth, nach der heldenmüthigsten Vertheidigung durch Minotto, der Uebermacht des türkischen Geschützes. Als die überwältigten Mauern der Stadt bereits auf mehrern Seiten einzusinken begannen, trat man zu Unterhandlungen zusammen, und eine Uebergabe auf freien Abzug ward geschlossen. Da sprengte ein Zufall den Pulverthurm in die Lüfte. Die Janitscharen Verrath argwöhnend, benützten den Vorfall zu Sättigung ihrer Wuth; stürmten durch die Breschen und metzelten schonungslos, Besatzung und Einwohner zusammen. Die welche dem Blutbad in Korinth entronnen, sanken unter dem Henkerschwert vor Napoli di Romania. Die Venediger daselbst, und ein großer Theil der eingebornen Griechen, welche den christlichen Namen über ihren Privathaß zu setzen, Edelmuth genug besaßen, waren entschlossen, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Aber die Unvollkommenheit der Verschanzungen und Mangel an Lebensmitteln hatten sie außer Stand gesetzt, ihren Willen kräftig zu bewähren, und sie wurden von der Uebermacht daher überrascht. Die blutgierigen Janitscharen stürmten die Vestung. Umsonst wehte die weiße Fahne, als Zeichen der Ergebung auf den Thürmen: alle Einwohner, lateinischen und griechischen Be-

kenntnißes, ohne Unterschied des Ranges, Alters und Geschlechts wurden hingewürgt. Den Erzbischof schirmte weder die Ehrwürdigkeit seines Amtes noch sein Silberhaar. Blos der Proveditore Bon, und die schönsten Frauen wurden zum Siegeszug aufgespart. Eine ähnliche Treulosigkeit brachte Modone in ihre Gewalt; so auch Cerigo und Tine, wie das letzte Besitzthum Venedigs auf Kandia, Spina Longa und Canea. Während dieser Vorgänge auf den Inseln besetzte ein zweites Heer die Gränzen von Polen, Siebenbürgen und Ungarn; ein drittes stund schlagfertig Adrianopel, um im Nothfalle nachzurücken. Zwei Helden nur retteten die Christenheit vor dem Uebermuth des wieder angefochtenen muselmännischen Fanatismus: Schulemburg und der Sieger von Senta.

Der Graf von Schulemburg, durch tapfere Thaten in den Kriegen wider Karl XII. ein Gegenstand allgemeiner Bewundrung, war der Republik in ihrer höchsten Bedrängniß als Oberfeldherr der Landtruppen in diesem zweiten moreotischen Kriege überlassen worden, und er nahm den Antrag, der von den glänzendsten Bedingungen begleitet war, an. „Nie — sagt ein Geschichtschreiber der Republik — hat ein fremder General sich so ausnehmendes Ansehen in Venedig erworben, als Schulemburg. Er war die Kriegsseele des Staats. Er wußte die Edlen nach ihrer Schwäche und Stärke zu behandlen. Ihre Unwissenheit erschien unter seiner Leitung als Geschicklichkeit und Verdienst. Ihre Fehler wußte er vor seinem Fürsten mit solcher Klugheit zu bemänteln, daß er, ohne sie vor den Kopf zu stoßen, dennoch seine Pflicht als rechtschaffener Mann that. Und wenn er

auch wußte, daß er einen Feind hatte, der ihm in Ausführung seiner kriegerischen Plane entgegen stehen konnte, so wußte er zuerst den geheimen Feind mit Weisheit, hernach die Feinde des Staats mit Tapferkeit zu besiegen." —

Leider fand er Vestungen, Flotte und Heer im allerelendesten Zustande; man hatte, wie wenn ein ewiger Friede geherrscht, alles zerfallen und zertrümmern lassen. Er gieng daher zu Untersuchung der Seevestungen nach Korfu ab, und berichtete unter den ernstlichsten Vermahnungen um Reformen und Unterstützung, wie er die Sachen gefunden. Der Senat trachtete sein Möglichstes zu thun, und hoffte, indem er mit Karl VI., dem Garanten des Carlowitzerfriedens ein neues Bündniß abschloß, dennoch gegen den Türken Stand halten zu können.

Immer drohender wälzte sich indeß die Gefahr heran, selbst gegen die außermoreotischen alten Besitzungen Venedigs. Eine große türkische Flotte landete vor Korfu, und leitete eine förmliche Belagerung ein. 30,000 Mann eröffneten die Laufgraben; Wasser und Kriegsbedürfnisse wurden abgeschnitten. Der Zustand der Belagerten war verzweiflungsvoll; denn die einzige noch mit Bestimmtheit erwartete Hülfe, eine spanisch-portugiesisch Flotte, erschien nicht. Dagegen leitete die Flotte der Türken die Belagerung thätigst. Schulemburg verzagte keinen Augenblick, sondern that, was die Umstände und Grundsätze der Ehre von ihm fodern konnten. Er beantwortete alle schmeichelhaften Anerbieten der Ungläubigen mit Hohn, schlug die wiederhohlten Stürme kräftig ab, unternahm Ausfälle, und ermuthigte die Proveditoris zu gleicher

Standhaftigkeit. Der trefflichorganisirte Widerstand ward noch erfolgreicher, als von Zeit zu Zeit durch seine Fürsorge Verstärkungen anlangten. Wie weit nun auch die Türken in den Bevestigungen eingedrungen seyn mochten, so waren dennoch die Anordnungen Schulemburgs, bewundrungswürdige Meisterstücke der neuern Kriegskunst, also genommen, daß in der Hauptsache für die Christen alles beim Alten blieb. Und als die Langwierigkeit der Belagerung endlich die physische Kraft und den Enthusiasmus zu ermüden angefangen, stärkte die Besatzung der freudige Bericht von Eugens großem Siege bei Peterwardein, auf welchen wir binnen Kurzem ebenfalls in umständlicherer Beschreibung kommen werden. So nur vermochten sie's am 8. August einen sechsstündigen mörderischen Sturm, wobei der Graf die ganze Größe seiner Seele entwickelte, mit sieghaftem Widerstand auszuhalten. 2000 Feinde lagen auf den Wällen und vor den Mauern getödtet; 20 Fahnen führte Schulemburg als Siegesbeute mit. Er tröstete den verzagenden Loredano im neuen Kastell. In Venedig selbst war die Angst so groß, daß man jeden Augenblick die feindliche Flotte im Kanale glaubte, und schon zur Vertheidigung der nieeroberten Stadt Anstalten traf. Die Krisis endigte sich wider Erwarten auf's glänzendste. Die Türken, nach großer Einbuße, mit Hinterlassung vieles Geschützes, zogen nach 42 tägiger Belagerung ab, und Korfu war gerettet.

In den ehrenvollsten Schreiben ward Schulemburg nach Venedig berufen, auf daß über die fernern Kriegsplane Abrede mit ihm genommen würde. Bürger, Kaufleute, Senatoren, der Herzog und alle

Großen empfiengen ihn mit enthusiastischer Bewundrung; man vergaß, daß er Protestant war, und trug ihn beinahe im Triumph durch die Straßen. Ein goldnes Schwert, von 5000 Dukaten im Werth, ward an seine Hüfte gegürtet, und die ersten Künstler erhielten den Auftrag, seine irrdische Hälfte im Bild und Marmor zu verewigen. So herzlich hatte sich kein Teutscher noch von wälscher Glut umfaßt gefunden.

Unsterbliche Lorbeern erwarben sich auch die Helden des Meers, Pisani und Filangini, welche vom 12ten auf den 16ten Juli den Kapudan Pascha in einer Seeschlacht besiegten, und Schulemburg die Eroberung von Prevesa und Vonniza erleichterten.

Wenn Ueberlegenheit an Streitkräften und Ueberraschung der osmanischen Pforte auch den Besitz Moreas wieder verschafft, so fand sie sich, außerdem daß Schulemburgs Größe wie ein malmendes Gewitter in ihre weitern hochfliegenden Eroberungsplane hineinfuhr, durch den Heldenmuth Eugens auf einer andern Seite in neue Bedrängniß gebracht, welche den voreilig angestimmten Siegesjubel um vieles ihr vergellte.

Mit dem ihr im Glücke eigenen Trotze hatte sie des Kaisers friedliche Vorstellungen und Vorschläge standhaft verworfen, und dadurch eine neue enge Annäherung des Wienerhofs an Venedig bewirkt. Eine bedeutende Heermacht, trotz der zerrütteten Finanzen ward binnen Kurzem durch den Patriotismus der Teutschen zu Stande gebracht; auf der Donau eine Flottille von 12 Kriegsschiffen von 30 zu 40 Kanonen, und einer Menge Tschaiken ausgerüstet. Wem anders

konnte die Leitung der Dinge bei diesem wichtigen Schritte wohl übergeben werden, als dem Fürsten von Savoyen, um noch einmal das Kaiserhaus gegen die Ungläubigen zu verherrlichen.

Als die Türken ihre Kriegserklärung an Oestreich abgefertigt hatten, worinn der Entschluß des Divans kund gethan ward, alle seit 1682. verlornen Provinzen wieder zu erobern, brach zu Anfang Aprils der Oberfeldherr der Christen auf, und bezog zu Betse, Baja, Bacs, Fujack, Chongrad, Szegedin, Großwardein und Eszeck ein Lager. Desgleichen rückten mehrere Bataillons und Eskadrons in Siebenbürgen ein. Mehrere tausend Mann besetzten Ratscha und Gradiska. Einen Cordon an der Save befehligte Petrasch, und sperrte in Verbindung mit dem Befehlshaber zu Peterwardein die Schifffahrt auf der Donau. Die gesammte Streitmacht aus 66 Bataillons, 52 Grenadierkompagnien und 165 Eskadrons gebildet, betrug 64,000 Mann, worunter 41,000 zu Fuß und 22,790 zu Pferde sich befanden.

Mit angeblich 200,000 Mann, und dem gemessensten Befehl, um jeden Preis das wichtige Peterwardein zu erobern, übersetzte der Großvessir auf Schiffbrücken die Sau, und lagerte sich kurze Zeit bei Panowce an der Donau; rückte aber bald darauf der Vestung näher, und mit 60,000 Türken unter jene Linien, die im Jahre 1694. Caprara gegen eine gewaltige Uebermacht mit sieghaftem Heldenmuth vertheidigt hatte. Der Prinz ward nun in seinem eigenen Lager angegriffen, und mit Kanonen, Bomben und kleinem Geschütze auf's heftigste beschossen. Zuerst

wurde das Feuer nur schwach erwiedert; Eugen gedachte des folgenden Tags den Feind in seinen Laufgraben anzugreifen. Um 7 Uhr in der Frühe gieng dieser Angriff wirklich vor sich. Es fiel der Prinz von Würtemberg in den rechten Flügel des Feindes; das erste Treffen folgte im Angriff. Aeußerst hartnäckig war der Türken Gegenwehr; das zweite Treffen eilte zur Unterstützung herbei. Schon fieng der Feind an, aus seiner Linie zu weichen, als eine unerklärbare Unordnung, die sich vom rechten Flügel des Fußvolks gegen den linken verbreitete, es den Türken möglich machte, wieder vorzudringen und sogar die österreichischen Verschanzungen wieder zu übersteigen. Aber die Reiterei fiel im vortheilhaftesten Augenblicke in die Flanken der Feinde; das Fußvolk gewann wieder Zeit sich zu erhohlen, warf den Feind bald zurück, und erstürmte dessen eigene Linien. Zweimal setzte sich der Feind noch auf den Anhöhen, die in seinem Rücken lagen. Doch die Reiterei des linken Flügels brach in die Wagenburg, und half dem Fußvolk ihn aus der Stellung zu schlagen. Die feindliche Reiterei ergriff zuerst die Flucht; — die verlassenen Janitscharen folgten. In regellosen Haufen eilten die Türken dem Saustrom zu; der feindliche Verlust belief sich auf 40,000 Mann. Der Großvessir, der Janitscharen Aga, der Pascha von Temeswar blieben auf dem Schlachtfelde; mit ihnen beinahe alle die vornehmsten Beys und Paschen. 150 Kanonen, 5 Roßschweife, 160 Fahnen, 3 paar Pauken, das ganze Lager und aller Kriegsbedarf; sodann die Kasse mit 5 Millionen Gulden angefüllt wurden die Beute des Siegers, welcher seinerseits 8000 Mann an Todten, Ver-

wundeten und Vermißten, nebst 4 Generalen verloren hatte.*)

Diesem glänzenden Sieg folgte die Eroberung des vesten Temeswars, wodurch der ganze Bannat in österreichische Gewalt fiel. Ansehnliche Besitzthümer wurden auch in Bosnien, Kroatien und selbst in der Wallachei erworben. Die Pforte schien auf dieses vielfache Unglück Frieden zu wünschen. Aber der Politik des allgewaltigen, in Anjous Diensten und Interessen arbeitenden Ministers von Spanien, Kardinals Alberoni, war ein Friede nicht zusagend, und der Divan ward durch Ragotzys geschickte Unterhandlungen bestimmt, den Krieg weiter fortzusetzen. Eine neue große Heermacht unter dem Oberbefehl des neuen Großvessirs Lahri Ahmed sollte die verlornen Lorbeern wieder zu erringen trachten. Oesterreich stellte frischerdings 140,000 Streiter in das Feld; edle teutsche Fürsten, als die von Bayern, Würtemberg Braunschweig, Hessen, Kulmbach und andere boten freiwillig ihre Dienste der christlichen Sache an. Schlecht benahm sich die Republik Venedig, welche zu dieser Frist der erzeigten Hülfe und Freundschaft nicht mehr gedachte, und den Kaiser seinem Schicksal überließ.

Prinz Eugen näherte sich Belgrad, und schloß dasselbe, vertheidigt durch eine Besatzung von 30,000 Türken, in Hoffnung gewissen Entsatzes durch Lahri

---

*) Die Beschreibung dieser Schlacht verdanke ich mehrentheils der Oesterr. Milit. Zeitschrift S. 7 u. 8.

Ahmed zu standhafter Wehr bereit, nach bewerkstelligtem Uebergang über die Save, ein. Er war gewillt, vor des Großvessirs Ankunft die Berennung zu beginnen; an den Fall Belgrads war die Hoffnung des Friedens geknüpft. Je gefahrvoller aber und schwieriger das Unternehmen nach Erwägung aller Umstände schien, desto mehr eilte der weise Feldherr, welcher Zeitgewinn für den mächtigsten Bundesgenossen erkannte, die Einnahme der Stadt zu versuchen, um nicht etwa, wenn die sämmtlichen Truppen Ahmeds angekommen seyn würden, von diesen und der Vestung aus in die Mitte genommen, und folglich von zwei Seiten bedrängt zu werden. Vergebens suchte der Vessir durch verstellte Diversionen gegen Siebenbürgen den Prinzen von Belgrad wegzulocken: Eugen durchschaute seinen Plan, und bevestigte sich noch mehr in seiner Stellung. Am 30. erschien das feindliche Hauptheer bei Krotzka, und lagerte sich, nachdem einzelne sehr starke Abtheilungen vergebens in den Bannat Streifzüge unternommen, und Mehadia ohnweit der Orsawa nur nach einem Verlust von 3000 Mann durch Uebergabe erhalten hatten, den Verschanzungen der Teutschen gegenüber, „pflanzte Batterien auf, eröffnete Laufgraben, und beschoß aus 140 Kanonen und 35 Mörsern in Verbindung mit der Artillerie in der Vestung unaufhörlich das Lager. Die Kaiserischen erwiederten das Feuer unerschrocken, mit Nachdruck und Standhaftigkeit, und brachten einen großen Theil des türkischen Geschützes zum Schweigen. Ein feindliches Pulvermagazin wurde am 5. August von einer Bombe in die Luft gesprengt, und ein großer Theil der Stadt dadurch beschädigt. Diese entsetzliche Erschütterung

brachte auch das türkische Lager in Bewegung; das Heer rückte gegen das kaiserische Lager, und beschoß dasselbe eine ganze Stunde lang mit seiner ganzen Artillerie und dem kleinen Gewehre. Eine feindliche Abtheilung von 20,000 Mann zog sich an die Sau, errichtete dort neue Batterien, und beschoß den rechten Flügel des Lagers. Ungeachtet dieser Bewegungen und der vielfachen Ueberlegenheit der Feinde verschlimmerte sich die Lage der Vestung täglich, und noch schien der Großvessir nicht zum Sturm des Lagers geneigt. Vielleicht wollte er durch die Belagerung desselben den Prinzen Eugen nöthigen, jene von Belgrad aufzuheben; vielleicht wollte er die durch Krankheiten und Verlust an Todten und Verwundeten schon auf 70,000 Mann geschmolzene Armee zur Kapitulation zwingen, oder, noch ehe er einen Hauptschlag wagte, den Tatarkhan, der mit 30,000 Mann täglich erwartet wurde, und für welchen schon der Lagerplatz auf den Anhöhen an der Sau bestimmt war, dann den Seraskier der Mehadia erobert hatte, an sich ziehen.

Am wenigsten dachte wohl der Großvessir, daß Eugen mit seinen wenigen Truppen, die durch Krankheiten und die immerwährende Thätigkeit ganz erschöpft waren, in der sie die Nähe des Feindes, und dessen den ganzen innern Raum der Stellung bestreichendes Feuer erhielten, die türkische Uebermacht angreifen würde. Doch der große Feldherr, durchdrungen von jener Wahrheit, „daß der schon halb gesiegt hat, der das Unerwartete versucht," war entschlossen, den Feind anzugreifen, bevor er noch neue Verstärkungen an sich zöge. Auch hatte man durch einen am 8. August aufgefangenen Adjudanten des

Janitscharen Aga erfahren, daß in dem letzten Divan beschlossen worden sey, das kaiserliche Lager von drei Seiten zu stürmen. Der große Mangel an Lebensmitteln und Futter, der das Türkenheer wie die Besatzung von Belgrad drückte, ließ vermuthen, daß sie, aus Noth gedrungen, ihr Vorhaben bald ausführen dürften." *)

Die 30,000 Tatarn, welche Mehadia genommen, waren indeß zum großen türkischen Lager gestoßen, und hatten an der Sau sich aufgestellt. Dies veranlaßte den Prinzen, auch die unter Viard stehenden Truppen an sich zu ziehn und den Sturm vorzubereiten. Auf allen Seiten stunden die Osmanen dem christlichen Lager bis auf einen Flintenschuß nahe. Eugen theilte daher am 15. Nachmittags sämmtlichen Heerführern den Schlachtplan und alle erforderlichen Anordnungen für den folgenden Tag mit. Um Mitternacht geschah der Aufbruch, in großer Ordnung und Stille, angezeigt durch drei Bombenschüße; die ganze Armee ward noch einmal vom Feldherrn gemustert, mit dem Schlachtplan bekannt gemacht und vermahnt. Die Herzen aller loderten vor ungestümer Sehnsucht des Kampfes.

Ein dichter Nebel hatte die Schlachtordnung der Christen den Blicken der Türken verhüllt; plötzlich sah sich ihr Fußvolk in dem ersten Laufgraben angegriffen.

---

*) Auch diese Stelle habe ich der Milit. Zeitschrift S. 28—29 entlehnt. Ich sehe nicht ein, warum man Beschreibungen, die nicht besser zu geben sind, umschreiben oder verschlechtern soll. Das Vorhandene würdigen ist auch ein Verdienst.

Wie groß die Ueberraschung war, so empfiengen sie die Kaiserlichen doch mit einem mörderischen kleinen Gewehrfeuer. Die türkische Reiterei eilte dem Fußvolk zu Hülfe. Lang und unentschieden währte der Kampf, bis Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens die Osmanen in den Laufgraben zurückwarf. Als sie nun hier Beistand aus dem Lager zu erwarten schienen, stellte General Palfy sich in des Feindes Flanke auf; Max von Starehmberg griff mit dem Fußvolk des rechten Flügels vornen, Palfy in der Flanke mit solchem Nachdruck und solcher Tapferkeit an, daß der Feind zuerst aus den Laufgraben, sodann von den Anhöhen zwischen beiden Wassern, endlich aus den daselbst errichteten Batterien geschlagen wurde. Noch einmal sammelte sich die türkische Reiterei, kehrte um, und warf sich schnell auf die der Kaiserlichen. Doch jagte das wirksame Feuer des nachrückenden Fußvolks sie bald in die Flucht. Der Feind rettete sich mit Hinterlassung seines ganzen Geschützes in sein verschanztes Lager. Schon bei dem ersten Vorrücken Starehmbergs hatte das türkische Fußvolk sich zurückzuziehn angefangen, aber die vorrückenden Tatarn und Spahis trieben sie neuerdings in verzweiflungsvollen Kampf zurück. Beinahe um dieselbe Stunde, als der rechte Flügel auf den Feind gestoßen, hatte sich das Gefecht auf der ganzen Linie entwickelt. Wegen eines dichten Nebels konnte das Geschütz nicht viel wirken. Das Fußvolk des linken Flügels rückte muthvoll gegen die osmanischen Laufgraben, erstürmte sie, und füllte sie mit den Leichen der sich mit gröster Tapferkeit vertheidigenden Feinde. Da eben damals der rechte Flügel etwas in Unord-

nung gerathen war, so konnte der linke seine errungenen Vortheile nicht weiter verfolgen. Eugen, um den rechten Flügel zu unterstützen, und dem Feinde für seinen Mittelpunkt Furcht zu erwecken, befahl dem Feldmarschall Prinz Alexander zu Würtemberg, und dem Feldzeugmeister Grafen von Harrach, sich an den rechten Flügel anzuschließen, und die Anhöhe im Mittelpunkt der feindlichen Stellung mit den auf denselben befindlichen Batterien wegzunehmen. Doch der Nebel, welcher Berg und Batterien einhüllte, verursachte, daß diese Heersäule sich zu weit rechts zog, und der Feind suchte schnell in die dadurch entstandene Lücke sich zu werfen. Die gleiche Ursache, die sie veranlaßt, hinderte auch die Benützung derselben. Erst gegen Abend wich der Nebel. Der Feind, in seinem Mittelpunkt am stärksten zusammengedrängt, stürmte nun mit aller Macht gegen Würtemberg und Palfy an.

Groß war die Gefahr für die Teutschen. Ihr Mittelpunkt durchbrochen, der rechte Flügel in der Flanke genommen, und von dem übrigen Heer getrennt. Als Eugen beim Verschwinden des Nebels die kritische Lage seiner Armee übersehen, stellte er sich schnell an die Spitze des zweiten, vom Prinzen von Bayern befehligten Treffens, und thürmte sich dem vordringenden Feind entgegen, der bereits siegjubelte. Eugen verzagte nicht; von den tapfern Degen untergeben, welche Teutschlands Fürstenhäuser, und zum Theil auch fränkischer Rittersinn freiwillig unter seine Fahnen getrieben, eilte er dahin, wo am meisten Gefahr drohte. Sein Heer, vom Beispiel des Führers beseelt, nahm die letzte Kraft zusammen. Die Reiter warfen

sich in die Flanken des andringenden Feindes; das Fußvolk griff ihn von vornen an. Er wich; die Verbindung der kaiserischen Linie ward hergestellt; der Feind aus den Laufgraben vertrieben. Zum vollständigen Siege fehlte blos noch eine feindliche Batterie von 18 schweren Kanonen im Mittelpunkt der türkischen Stellung, von 20,000 Janitscharen und 10,000 Spahis vertheidigt. Gegen sie rückten vier Rotten Grenadiere, und vier Bataillons Fußvolk, bedeckt von zwei Reiterregimenter an; unter klingendem Spiel und Siegesgeschrei, mit Verachtung des mörderischen Feuers, das auf sie herunter spiee. Die Batterie ward erstiegen; der Feind zog in die Lagerverschanzungen sich zurück.

Nur auf dem äußersten linken Flügel, und auf den Anhöhen gegen die Save leistete er noch Widerstand. Den tapfern Bayern war es vorbehalten, auch hier durch ein Bajonnetgefecht ihn zu völliger Flucht zu nöthigen. Als dieser letzte Posten von den Kaiserischen besetzt war, räumten die Osmanen ihr verschanztes Lager, Eugen aber stellte, in der Entfernung eines Kanonenschußes vom Feinde sein Heer auf die erstürmten Höhen auf. Das leichte Fußvolk allein, zu Vermeidung von Unordnungen verfolgte die Flüchtigen durch ihr Lager, welches bald nun von einer Abtheilung Reiter besetzt ward.

Ungeheuer war die Beute. Das ganze Lager, 131 Kanonen, nebst vielen andern kleinen Stücken und allem Kriegsvorrath, 51 Fahnen und 9 Roßschweife fielen den Kaiserischen in die Hände. Dreizehntausend Todte bedeckten die Wahlstadt; 5000 andere wurden gefangen eingebracht. Noch größer war die Zahl der

Verwundeten. Aber auch den Teutschen hatte dieser Sieg nebst 5000 der besten Krieger, schwere Opfer durch den Verlust vieler trefflicher Generale gekostet. Die Montecuculi, Ottokar Starehmberg, Lobkowitz, Dalberg, Eck, Wallis u. A. sind als preiswerthe Namen auf die Nachwelt gekommen. Der geschlagene Feind war nach Nissa in großer Eile geflohen. Es ergab sich nun das unbezwingliche Belgrad, nachdem Gefangene den glänzenden Triumph der Christen gemeldet; die ganze Besatzung zog mit allen Ehrenzeichen ab; aller Kriegsvorrath aber, von unermeßlichem Werthe fiel an die Kaiserischen heim.

Semendria, Sabacz, Orsowa, Mehadia, halb Serbien schlossen sich den Siegern auf. Der Fürst von Savoyen entwarf jetzt sogar den Plan, die ganze europäische Türkei zu erobern, und war gewillt, in keine Unterhandlungen und Vorschläge vor Stambuls Eroberung sich einzulassen. Aber das Schicksal Teutschlands und Europens hatte ein anderes beschlossen. Mit diesem großen Siege sollte Oesterreichs Heldenglorie untergehen. In diesen Tagen wo man die große Idee, den sehnsüchtigen Wunsch so manches Edlen, und aller noch nicht entarteten, dem Glauben und der Ehre noch zugänglichen Völker durch teutsches Schwert verwirklichen konnte, wollte man nicht; und als nach wenigen Jahrzehnten der erhabene Geist des zweiten Josephs den seit 4 Jahrhunderten trotzig hingeworfenen Fehdehandschuh, im Namen der Menschheit aufzuheben, entschlossen und begeistert war, konnte man nicht mehr. Der Sieger von Senta und Belgrad ahnete dies in seiner Seele, und zog sich unwillig in den unthätigen Hindergrund zurück, den die

Politik ihm, nach den Tagen des Kampfes und des Ruhmes anwies. Sein Beherrscher entschloß sich, der Erhaltung seiner italienischen Besitzungen die theuer-erworbenen osmanischen aufzuopfern. Bei Passarowitz in Serbien traten die Gewaltboten der krieg-führenden Mächte zusammen, und ein Friede ward auf 24 Jahre, folgenden Inhalts geschlossen: Die Wallachei bis an die Aluta, der Temeswarer-Bannat, Belgrad und Serbien bis an den Timack und das Gebirg Buzukdasch, ein Stück von Bosnien, Handels- und Schifffreiheit waren die kleinen Vortheile, die Oesterreich aus diesem Kriege zog. Morea blieb den Venedigern auf immer verloren. Knirschend vernahm Fürst Eugenius, wie die diplomatischen Federn schmählich verschenkt hatten, was sein Schwert und das Blut von Tausenden erkämpft.

Vierter Abschnitt.

Vom Frieden zu Passarowitz bis zum Frieden bei Szistow.
1718—1791.

Erstes Kapitel.

Der erste russische Krieg mit der Pforte. Münnich. *)

Die Rolle, welche bisdahin das Haus Oesterreich so ruhmvoll gespielt, ein Vorfechter der europäischen Christenheit wider die osmanische Barbarei und Arglist zu seyn, hatte nun eine andere Macht übernom-

*) Quellen: Wagners Geschichte des russischen Reichs. 5ter Band. S. 21 u. s. w. nach der veränderten Wienerausgabe. Engels neuere Geschichte der Moldau u. Wallachei. S. 300 u. s. w. Joh. Müllers allgem. Geschichte XXII. Buch. 39s. Kap.

men, welche durch das Genie eines einzigen Fürsten, weil er es ernst und kräftig wollte, mitten aus barbarischen Zuständen in frühreifer Entwiklung zur Civilisation sich zu erheben begann, und urplötzlich in die Wagschale der europäischen Staatenpolitik ein bedeutendes Gewicht warf. Es war dies Rußland, das bereits seit mehrern Jahrzehnten der Pforte furchtbar geworden, und am schwarzen Meere unabläßig auf Erweiterung seines Besitzthums getrachtet hatte. Sha Thamas Kuli Khan, genannt Sha Nadir, ein glücklicher Eroberer aus Candahar, Wiederhersteller und Räuber des Thrones der Sophi hatte die osmanischen Türken in entscheidenden Treffen geschlagen. Die Gefühle der Verzweiflung, die darob der Muselmänner sich bemächtigten, lösten sich in Ausbrüchen meuterischer Wuth auf. Der Padischah Achmed III. durch die Janitscharen seiner Würde verlustig erklärt, setzte Mahmud I. seinen Bruder aus der Dunkelheit seines Gefängnisses auf den Thron, und begab sich selbst mit ruhiger Resignation in die ewig verschlossenen Zimmer. Der Nachfolger ahndete mit strenger Hand, wie sein Bruder ihm gerathen, zur Verhinderung ähnlicher Fälle, den Aufstand. Aber immer noch drohten Sha Nadir und Rußland. Die Reibungen mit letzterm wurden täglich stärker, und als der Argwohn, daß die Czarinn Anna Iwanowa die Unternehmungen Nadirs begünstigt, immer mehr überhand nahm, und auch Gränzverletzungen der nogajischen Tatarn Vorwand zu Beschwerden gaben, fiengen die Feindseligkeiten wechselseitig an. Die schöne und fruchtbare Krimm ward von den Russen ohne viele Mühe eingenommen; „ein Mann

von großem Verstande und besonderer Thätigkeit,"
der Feldmarschall Münnich, welchen Birens des
Günstlings Eifersucht an die Spitze der Armee gestellt, um ihn vom Hofe zu entfernen, dieser ärndtete den blutigen Lorbeer. Am 20ten Merz 1736. war der Krieg eröffnet worden. Münnich bahnte sich, mit einem ungeheuern Heere Tatarn kämpfend, und noch mehr mit gefährlichen Seuchen und der Unordnung seines Heeres, den Weg durch die Linien, die den Eingang zur Halbinsel bewahren; hierauf Perekop; endlich, in Verbindung mit Lacy—Asow. Damals ward das Recht der Menschlichkeit noch geehrt. Blutigen Widerstand leistete Oczakow. Zwanzigtausend Bosnier, Arnauten, Tatarn und Osmanen schlugen mehrere Tage alle Stürme der Moskowiten mit fanatischer Begeisterung ab; die ganze feindliche Armee konnte, bei kluger Benützung des Errungenen, aufgerieben werden; da fiel an drei Orten Feuer in Pulvermagazine, und viele Wohnungen nebst 1000 Menschen flogen in die Luft. Die Russen drangen von zwei Seiten in die Vestung: aber auch hier fanden sie einen Muth, der lange Zeit ihre heftigsten Angriffe beharrlich vereitelte. Vierzehn Grenadiere lagen zu den Füßen des Bosniaken Dedibeker durch sein Schwert erschlagen; erst auf der Leiche des vierzehnten hauchte er seinen Geist aus. 3174 Krieger, der Seraskier und 16 Beys retteten ihr Leben durch Unterwerfung. Eine große Anzahl Einwohner war aber getödtet worden. Vergebens waren die Versuche der Türken Oczakow wieder zu erobern; es giengen bereits abermal an die 20,000 Menschen nutzlos zu Grunde; eben so die ganze europäische Kriegseinrichtung, die der zum

Pascha beförderte Renegat Bonneval (ein Franzose) mit saurer Mühe den Türken gegeben. Doch hatte auch Münnich in diesem zweiten Feldzug sein Volk nicht geschont; die auf dem Marsch vor Anstrengung Fallenden drohte er sofort begraben zu lassen; die Musik und das Arzneipersonal wurde mit Stockschlägen zur Pflichterfüllung angehalten.

Inzwischen hatte das Haus Oesterreich, dessen Herrscher mit Anordnungen für die Lage der Dinge nach seinem Tode und für das Wohl seiner Tochter Theresia besorgt war, ohngern den Ausbruch dieses neuen Krieges angesehen, zu dem er durch Verträge als Theilnehmer verpflichtet war. Die Stände des Reichs erfüllten schlecht ihre Zusage; manche gestatteten gar keine Türkensteuer; zum Feldherrn fehlte ein Eugen. Gleichwohl ward General Wallis mit einem Heere durch Ungarn geschickt. Münnich aber näherte sich durch die Moldau den Kaiserischen. Unüberwindliche Schwierigkeiten, die die Natur des Landes bot, hinderten seinen Marsch; groß war an Menschen, Vieh und Geschütz die Einbuße. Mit 68,000 Mann ward (1739) der letzte Feldzug eröffnet. Nach bewerkstelligtem Uebergang über den Dniester bezog der Feldherr bei Stawutschan, ohnweit Choczim, ein Lager; ihm gegenüber von Sümpfen und Anhöhen gedeckt der Seraskier Veli Pascha ein ähnliches, mit vielem Geschütz in trefflichen Verschanzungen. Durch verstellte Angriffe lockte Münnich ihn aus denselben heraus, und fügte ihm eine vollständige Niederlage bei. Darauf ergab sich Choczim. Nur wenige Stunden noch trennten jetzt die österreichischen und die russischen Heermassen; die Zwietracht und

das Unglück der teutschen Anführer rettete die Pforte. Sie wurden von den meisten Orten zurück, bis in die Linien von Belgrad gedrängt. Durch schmähliche Nachläßigkeit gieng die Schlacht bei Krotzka mit einem Verlust von 10,000 Menschen, vorzüglich durch die sehr gut geführte türkische Musketerie verloren. Eugen war nicht mehr. Diese Unfälle bewirkten Vorschläge zum Frieden; Abgeordnete traten zusammen; aber er ward übereilt und mit großer Misbilligung des Kaisers geschlossen. Belgrad, Sabacz, die abgetretenen servischen und wallachischen Bezirke wurden der Pforte zurückgegeben. Die Türken durch dies Glück übermüthig, wurden in den von der Czarin eingeleiteten Unterhandlungen trotziger. Der Krieg schien sich erneuern zu wollen.

Doch der Großherr theilte die Ansichten seiner Großen nicht, sondern hörte auf die vermittelnden Worte des Franzosen Villeneuve. Und so kam denn auch mit den Russen Friede zu Stande. Choczim und sämmtliche Eroberungen waren der Preis desselben. „Ueber die polnischen Verhältnisse — sagt Joh. Müller — die Schiffahrt im schwarzen Meere, die Gränze auf der Seite des Dniepers ward so viel als nicht ausgemacht, sondern auf bequemere Zeiten Saame größerer Kriege aufgespart. Im Krieg bewiesen die Türken und Russen keine den großen Mustern beikommende Kriegskunst: aber die Namen der Wüsten und altberühmter Plätze erfüllten Europa mit dunkeln Vorstellungen großer Dinge. Rußland hatte, sowohl zu Lande als zur See 250,000 Mann aufgestellt; 5,091,000 bezahlten das Kopfgeld."

Zweites Kapitel.

Zweiter russischer Krieg. Aufstand der peloponnesischen Griechen. Rumjänzow. Alexis Orlow.*)

Täglich mehr fühlte die Pforte die unheilbaren Wunden einer Reihe von schnell aufeinander gefolgten Kriegen, und das Sinken ihrer Macht. Gleichwohl legte sie den nimmermehr angemessenen Stolz nicht ab, sondern glaubte fortwährend derjenige Staat zu seyn, um den alle Interessen der europäischen Höfe sich kreuzten, gleich einer alten Buhlerin, die auch nach dem Verfall ihrer Schönheit noch die Anbeter sich nahe wähnt und die Bewunderer herlügt. Sie hatte aber auch ein Recht zu dieser fortgeführten Sprache der Anmaßung, denn man setzte auch bei dem Leichnam des gestürzten Riesen die vorigen Respektbezeugungen fort, und die unseelige Gestaltung der europäischen Politik unterstützte großmüthig seine Schwächen. Die großen Verwirrungen, welche die Nationalität, die Sicherheit und endlich selbst das Leben des polnischen Reiches unterwühlten, gaben ihr, von Frankreich, das zu eigner Theilnahme allzu schwach sich

---

(* Quellen: Baron v. Totts Nachrichten über die Türkei 2 Thle. Wagners Gesch. d. russisch. Reichs 6r. Band. Engels neuere Geschichte der Moldau und Wallachei. Joh. Müllers Allgem. Gesch. XXIII. Kap. 12. Die eine Hälfte der Beschreibung dieses Krieges gehört ganz Müllern an, so weit sie bezeichnet ist.

fühlte, aufgehetzt, einen erwünschten Vorwand, gegen das mächtig aufstrebende Rußland stillgenährten Groll zu offenbaren. Der Divan nahm die Häupter der Barervereinigung alsogleich in seinen Schutz, und erklärte sein nicht geringes Mißfallen über den Einmarsch einer russischen Armee in Polen. Die Verbrennung des türkischen Ortes Balta, und die Ermordung der dasigen Einwohner durch die Haidamaken, (nach der russischen Erklärung) schienen den drohenden Fragen Rechtfertigung zu verleihen. Als der russische Resident in Stambul die Aufforderung der Pforte „Rußland möge sich erklären, ob es sämmtliche Provinzen räumen wolle," wie natürlich unbeantwortet ließ, ward er nach den Siebenthürmen geführt, der Krieg aber an die Czarin Katharina II. feierlich erklärt; „Mohamed Emin Pascha Kaimakan wurde Großvessir; Europa und Asien in die Waffen gemahnt. Indeß zu Konstantinopel alle zum Gefolge des Vessirs bestimmten Geschäftsmänner sich zu dem Aufbruche rüsteten, sammelten sich aus Asien die Horden mannigfaltiger Militz, und bedeckten den Bosphorus und Hellespont mit mächtigen Transporten. Nicht weniger aus dem weiten Reich der Selbstherrscherin aller Reußen bewegte sich die Menge meistbarbarischer Nationen, von 300 je ein Mann, unter dem General Rumjänzow (Romanzow), den Feldzug am Dniester zu eröffnen; unter Soltikow sammelten sich von den in Polen zerstreuten Corps auserlesene Krieger nach der Ukraine und Podolien zu. Das Kopfgeld im russischen Reiche ward erhöht; von allen Gehalten 20 Procente Kriegssteuer genommen; auf Kutschenpferde fünf Rubel Abgabe verordnet.

„Zweihundert und fünfzigtausend Mann, ungerechnet die Tatarn, zogen von Konstantinopel nach den Ufern der Donau. Auch Mohamed el Hosain, Sherif zu Marokko, sandte dem Padischah 20 Schiffe; 15 die Republiken Algier, Tunis, Tripolis. Mit 31 Infanterieregimentern, von zweitausend Mann; mit 40 Regimentern Reiterei von achthundert; 25 Regimentern Husaren und 9000 Kosacken und mit einem Park von 100 Kanonen bedeckte Fürst Galizin, mit 41,000 Mann Rumjänzow, die Gränze. Doch sind in der Geschichte dieses so neuen Krieges die Zahlen so vielem Verdachte der Uebertreibung ausgesetzt, wie in Beschreibung der Züge des Darius und Xerxes."

„Im Frühjahre wurde die Standarte des Propheten durch die Gassen Konstantinopels getragen; schwer und lang war der Zug des Vessirs, der im ganzen Aprilmonate nicht weiter als bis nach Adrianopel kam. Die Kriegsoperationen nahmen den Anfang bei Chotin (Choczim). Sie waren den Russen ungünstig: der Fürst Galizin mußte über den Dniester zurück. Immer übte der Vessir in den Gefilden von Isakschia die ungebildeten Schaaren, welche er zu Soldaten machen wollte, eh' er sie wider die Feinde führe. Chotin überrascht, erhielt sich durch muthvolle Vertheidigung und Hülfe von dem Vessir; zum andermal mußte Galizin weichen."

„Aber Molodowni Ali Pascha verläumdete den weisen Vessir, und er wurde zurückberufen. Der Nachfolger gieng über den Dniester. Eben brachen Regengüsse in den Gebirgen; die Wasser stiegen, zerrissen die Schiffbrücke, und das Heer fand sich durch

einen unfurthbaren Strom getheilt. Muthvoll hielten die Hinübergegangenen gegen den Anfall der Russen; ihre Brüder sahen sie mit stiller Bewunderung; der Vessir wußte nicht, was er thun sollte. Als jene beinahe sämmtlich gefallen, erschallten von dem ganzen Heer auf dieser Seite Verwünschungen, sie vergassen Chotin, und stürzten unaufhaltbar nach der Donau zürück; in 14 Tagen verließen vierzigtausende die Fahnen." „Gott und sein Prophet war nicht mit Molodowni." Die russischen Heere vereinigten sich. Sie fanden auf Chotin reichen Vorrath von Artillerie; die Moldau und Wallachei waren der Preis dieses Tages. (Gemeinschaft der Religion, und der Druck des Sklavenjochs erleichterten die Eroberung). Elmpt und Prosorowsky zogen ohne Widerstaud in Yassi, Bukarest und Gallatsch ein.

„Indeß der Vessir in das Elend verwiesen wurde, eilte Rumjänzow zum Angriffe seines Nachfolgers Halil; Graf Panin unterstützte den Feldmarschall und bedeckte die Gränze. Man beschloß die Türken zu trennen, und ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Also wurde der Krieg zu Wasser und zu Land geführt; und sintemal nicht genug war, sich des euxinischen Pontus zu bemeistern, wenn der Hellespont offen blieb, fuhr eine russische Flotte um Europa herum, und erschien im griechischen Meer."

Der Vessir bediente sich des Vortheils übermächtigter Zahl, um die Feinde von allen Seiten zu beunruhigen; er vertrieb sie aus einem Theil der Moldau und Wallachei, und öffnete sich die fruchtbaren Gefilde Bialogorods. Aber die Erscheinung der Feinde in

Süd nöthigte ihn, sich seiner besten Truppen, der Macedonier zu berauben. Unfern der Ausflüsse des Pruth stieß Rumjänzow auf den Vessir.

„Einen Monat sahen sie sich; Halil war stark und sicher postirt. Nur veranlaßte die unmäßige Schlachtgier eines Theils der Seinigen ein Gefecht, worinn sie unterlagen; er mit seinen Schaaren mußte der Erfahrung derjenigen weichen, die wider Friedrich (den Großen) zu Felde gestanden. Hierauf vereinigte Prosorofsky die Gegenden zwischen dem Dnepr und Dnestr, und erleichterte dem Grafen Panin die Belagerung von Bender. Ein Pascha lag darinn mit 16,000, auf 2 Jahre verproviantirt; seine Ausfälle waren heldenmüthig; die russische Artillerie war nicht gut bedient; die Russen verloren sehr viel Volk; sie hatten Mangel, Krankheiten, unter vierzehn Regimenern zehen neue; die weitläufige Vestung hielt zwei Monate, bis eine Compressionskugel, (eine Verwicklung mehrerer mit 400 Pfund Pulver beladenen Minen) eine starke Bresche warf; auf diese der Sturm; Schlacht in allen Gassen, in den Gärten, hinauf nach der Burg; und während des Würgens plötzlich von mehrern Seiten Flamme; 3 Tage und so viele Nächte brannte Bender. Da unterwarfen sich alle Myrsen von Budziack, um ihre schönen Dörfer, das Werk langen Fleißes zu retten. Da ergaben sich Kilianowa und Bialogorod; Brahilow wurde verbrannt. Der Vessir zog in die Gebürge des Hämus. Der General Baur (Panin hatte den Dienst aufgegeben, weil die Zusage unerfüllt blieb, die er vor Bender seinen Soldaten gethan;) bemächtigte sich vollends der Moldau und Bessarabiens (herrlicher Steppen

mit fetten Weiden und Holz bewachsen; Länder reich an Salz und Metallen, zwischen Akjermann und Bender ein fortwährenden Garten)." *) –

Während diese eine Abtheilung der ungeheuern Völkermasse Rußlands zuerst mit zweifelhaftem, hernach mit glänzendem Glück in den dacischen Reichen, und Bessarabien stritt, drang Dolgorucki durch die mehr genannten Linien von Perekop, zwang Ghiray Chan zur Flucht, und setzte, nachdem die Halbinsel demuthsvoll der Czarin gehuldigt, als mittelbaren Fürsten Sahib Ghiray ein.

Wichtiger, obgleich in ihrem Ausgang minder fruchtbar, war die Unternehmung, welche Alexis Orlow gegen den Peloponnes unternahm, der ungeduldig an den neu angelegten, wie wohl nicht allzu harten Ketten der osmanischen Beherrschung rüttelte. Gleich im Anfang des Krieges waren nicht nur die Montenegriner, sondern sämmtliche Griechen des östlichen und westlichen Festlandes von Hellas, namentlich aber die Peloponnesier zur Freiheit aufgerufen worden. Geld, Waffen und Hülfsvolk strömten in beträchtlicher Menge zu. Dagegen hatten die Osmanen, von dem Plan nicht ununterrichtet, die größtmöglichsten Vorkehrungen getroffen, den Aufruhr der Hellenen, wenn auch nicht ganz zu hindern, doch zu erschweren. Alle Waffen wurden abgefodert, und neugeworbene Muselmänner damit versehen; für die Treue vieler Städte sollten die Personen der Angesehensten als Geiseln bürgen.

---

*) So weit J. Müller.

Es war der kriegerische Geist in diesen Urstämmen des griechischen Volkes nicht ganz erloschen, und die Russen fanden freundliche Aufnahme wider Erwarten. Gegen Ende des Hornungs 1770. hatte die russische Flotte an der Küste von Morea gelandet; wäre es ihr nun möglich gewesen, alsogleich die sämmtliche Mannschaft auszuschiffen, so würde zweifelsohne in den ersten Tagen schon, was die Türken an bevestigten Plätzen bewachten, in die Hände der Russen gefallen seyn; so aber sah sich Alexei Bruder, Theodor Orlow über 15 Tage lang, durch den Ungestümm des Elementes außer Thätigkeit gesetzt, und weil die sehr beschädigten Galionen und Felucken nicht gleich gebraucht werden konnten, gieng kostbare Zeit mit Vorrüstungen verloren. Die Osmanen benützten diese Zögerung zur Ausbesserung der Vesten und Flotte. Erst in der Mitte des Mais gieng die eigentliche Landung vor sich.

Auf den ersten Ruf der Freiheit eilten die Jäger von Maina zu den Reihen ihrer Glaubensbrüder. Korone ward belagert, jedoch nur wenige Tage; die Besatzung wehrte sich unbezwinglich. Auf der Höhe Navarinos vereinigte sich Alexei, der eben angekommen, mit den Truppen seines Bruders, und hier sollte nun der Mittelpunkt des griechischen Aufstands sich bilden. Eine starke Anzahl Krieger lagerte um Paträ. Schon stürmten die Moskowiten in die verlassenen Mauern, schon plünderten Griechen die Wohnungen, als plötzlich dulcignottische Korsaren in großen Schwärmen zum Entsatze nahten. Mainotten und Einwohner fielen ihrer Rache. Alexei entsandte nun ein neues Truppencorps nach Tripo-

litza, mit so sicherer Hoffnung die Stadt zu gewinnen, als ihre griechischen Bewohner mit ihm einverstanden waren. Aber es vereitelte die unbesonnene Geduld derselben den ganzen Plan; als der kleine Haufe Russen in die Thore dringen wollte, ward er von überlegenen Janitscharenhorden umringt, überwältigt, zusammengehauen. Mit Verzweiflung kämpften und sanken die Mainotten; der Bischof, die Häupter der Stadt und alle Theilnehmer der Verschwörung wurden auf den Richtplatz geführt.

Der russische Feldherr verzweifelte ins Innere der Halbinsel zu kommen, und beschränkte sich auf die Einschließung Modons durch 800 Russen und 3000 Mainotten. Achtzehn Vierundzwanzigpfünder und 10 Mörser spielten zwei Tage lang auf diese Vestung, bis Tripolitzas Pascha zum Entsatz sich näherte. Da wandten sich die Christen gegen diesen; vergebens; ihre Tapferkeit erlag der Ueberzahl; ein großer Theil der Russen und Mainotten starb nach langem Widerstand den Heldentod; der Rest floh zu den Schiffen. Orlow verzagte nicht, sondern erschien noch einmal mit Verstärkungen drohend vor Modon und Korone. Ein bedeutender Zuzug Janitscharen, Spahis und Albaneser zog gegen ihn an. Er stellte die Mainotten größtentheils im Feldlager und vor der Veste Modon auf; der direkte Angriff ward dem russischen Fußvolk und einer Kernschaar Hellenen anvertraut. Als dies geschehen war, ließ Fürst Olgorucki 10 Feldstücke wider die Ungläubigen richten, und griff beherzt den dreimalstärkern Gegner an. Als hier nun heiß und lange zweifelhaft der Kampf sich entwickelte, stürmte die Besatzung in heftigen Ausfällen auf die Mainotten

an, zersprengte den grösten Theil derselben, und bedrängte die Russen im Rücken; eine halbe Stunde noch, und sie waren alle beinahe erschlagen; mit Blut beströmt trug man den Fürsten in das Lager zurück. Auf solche Weise war der Aufstand im Peloponnes gescheitert, und „es wurde (nach Müllers Worten) der Welt kund, daß Freiheit ohne Ordnung ein leerer Gedanke ist.“

Graf Alexei Orlow zog sich auf das Meer zurück, über das ihm plötzlich eine bewundrungswürdige That die Herrschaft verschaffte.

Mehrmals schon hatte die Osmanenflotte vor der russischen die Segel gestrichen, und war ihr durch geschickte Flucht entschlüpft. „Endlich fuhr der Admiral Elphinston, da er bei Tänarus die Anker geworfen, an der lakonischen Küste hin, und schlug in den Gewässern von Epidaurus (Monembasia, Napoli di Malvasia) die weit zahlreichere türkische Flotte. Von da verfolgte er sie in den Canal zwischen Chios und Asien. Fünfzehn Linienschiffe und eben so viele Schebecks und Galeeren hatte sie, und stationirte sich, wo Felsen und Inseln sie bedeckten. In drei Linien gegen ihr standen 10 russische Schiffe mit 4 Fregatten und Brandschiffen. Spiritow befehligte den Vortrupp, Friedrich Orlow die Hauptmacht, die Hintersten Elphinston. Plötzlich that Spiritow einen Angriff auf das türkische Admiralschiff; es fieng Feuer; da Sesir Beg es retten wollte, hatten sich die Anker verwickelt; der große Mastbaum fiel brennend auf Spiritows Schiff; da sprang, wer konnte in Schaluppen oder in das Meer; in einen Augenblick flogen beide Admiralschiffe in die Luft. Das

fürchterliche Schauspiel hielt einen Augenblick Freund und Feind in Staunen, bis gegen den Rath Hassan Beys die Türken sich in die engen Wasser unter Tscheșnia zurückzogen, worauf der Lieutenant Dugdale (drei Nationen streiten um den Ruhm dieses Gedankens; Russen und Engländer wollen ihn gehabt haben; und Rau ein Hesse, tritt neben ihnen auf) mit 4 Brandschiffen voll Bomben und glühenden Kugeln, bedeckt von Admiral Greigh, Nachts am 26. Juli sich der türkischen Flotte näherte, und sie in Flammen setzte. Sie brannte 5 Stunden in der Bucht; Hassan rettete sein Schiff mitten durch die Feinde. Indeß die Schiffe brannten, flog das Pulvermagazin zu Tscheșnie in die Luft; Stadt und Burg fiel in Ruinen. Matrosen, Landvolk, Soldaten, flohen durch einander nach Smyrna, wo Kara Osman Oglu, ein mächtiger Herr des Landes, die Unordnung mit Muth und Ansehen kaum stillte." *)

Wie auf gleiche Weise, in den nemlichen Gewässern die Unthaten eines Wütherichs zu unsern Tagen vom Schicksal gerächt worden sind, wird in der Folge beschrieben werden.

Es schien dieser Sieg Rußland den Weg durch die Dardanellen gebahnt zu haben; schon ward der Durchgang versucht. Da hinderte es zeitlich noch die kluge Vorsicht Ali Pascha Moldavanchis, und die Sieger mußten sich mit Sperrung der Kommunikation und Kaperung der nach Stambul segelnden Schiffe begnügen. Während dessen kreuzte ein anderer Theil

*) Joh. Müller S. 410.

der Flotte im Archipel. Bald ergaben sich Chios und Metellin; nach langem Widerstand erst Lemnos, auf Bedingungen. Kaum waren aber die Christen daselbst eingezogen, so erschallte plötzlich um Mitternacht die Nachricht, daß 23 türkische Schiffe ohnweit des Fortes gelandet; Hassan der tapfere Kapudan Pascha hatte 3000 Freiwillige zu diesem Zuge bewogen. Nachdem ihnen Orlow den möglichsten Schaden zugefügt, beschloß er den Rückzug, und schiffte sich ein. Modone öffnete dagegen die Thore seiner Vestung, nicht ohne arger Treulosigkeit zuvor, in der Person seines Befehlshaber, eines Böstangi Paschas sich schuldig gemacht zu haben. Die Türken mußten Geiseln stellen, die auf die Schiffe gebracht wurden.

Des folgenden Tages versammelte jetzt der Graf die vornehmsten Hellenen des Peloponnes, stellte ihnen den gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedarf, und somit die Nothwendigkeit seines Rückzugs vor, und überließ ihnen, ob sie mit den Ihrigen und sämmtlicher Habe ihn zu begleiten, oder gegen hinlängliche Versicherung auf der Insel zu verbleiben vorzögen. Groß war die Verzweiflung über solch herbe Wahl zwischen Leben und Vaterland; sie milderte sich bei der Frage, die Orlow an sie stellte, ob sie sich sicher glaubten, wenn man die bereits eingeschifften Geiseln, meist Häupter der Türken auf die Halbinsel, als auf ihr Fürwort freigäbe. Freudig und bittend bejahten sie es. Da ließ Orlow, der an Edelmuth und Treue glaubte, die Gefangenen vor sich führen, stellte ihnen zuvörderst den Verrath des Bostangis und seiner Helfershelfer vor, und wie die

Kapitani der Hellenen zu ihm gekommen, um die Befreiung derselben mit unverstelltem Gemüthe ihn anflehend. Nachdem er so ihre Wünsche vernommen, habe er die Loslassung ihrer beschlossen, so fern sie ihm auf den Koran und das, was dem Moslemin am heiligsten, Bürgschaft für das Leben und die Sicherheit der Hellenen, und Schirm gegen jede Gewaltthat ihrer Glaubensgenossen zugeschworen haben würden. Er schilderte ihnen zugleich die Gefahr, in welche Meineid von ihrer Seite die sowohl in seiner Gewalt befindlichen, als anderseits gefangenen Brüder stürzen dürfte. Weinend stürzten die Moslemins zu seinen Füßen, und leisteten den begehrten Eid. Mit gleichem Vertrauen sendete Hassan Bei, Befehlshaber der zum Entsatz des Forts angekommenen Völker, an den russischen Feldherrn. Bald darauf verließ Orlow den Peloponnes.

Der Ruf des Meersieges bei Chios erfüllte das ganze Abendland mit Bewunderung der kühnen That, die Pforte mit Schrecken. Es verdoppelte der Divan seine Anstrengungen; denn hatte gleich der griechische Aufstand bisher keine bedeutende Fortschritte gewonnen, so waren doch die Streitkräfte der Czarin unermeßlich, und neue Angriffe von dieser Seite denkbar; die Küsten von Morea aber verheert und ausgeplündert. Im Stillen glimmte fortwährend die Aufruhr fort; die Flotte war zerstört, die Brandfackel ins Herz des osmanischen Reiches geschleudert. In Dacien herrschte russische Gewalt; von den Tatarn hatte ein großer Theil die Waffen gestreckt; der Rest war in blutigem Kampf gehalten. Ali Bey, Aegyptens Pascha von Planen der Unabhänigkeit erfüllt,

und gerüstet zum Aufstand. Aus langer Schmach begannen die Georgier sich zu erheben, und Rußland Unterwerfungsanträge zu machen. Es bedurfte nur eines entscheidenden Sieges noch, und Rußlands Heere und Flotten stunden vor Konstantins Stadt, und Osmans Reich fiel in Trümmer. Aber die Politik der europäischen Mächte wußte geschickt den günstigen Stern der Czarin zu dunkeln. Als im Jahr 1771. die taurische Chersones theils willig, theils durch die Waffen überwältigt, Rußlands Herrschaft sich gefügt, traten die Höfe von Oesterreich, Frankreich und Preussen als Vermittler für die muselmännische Schwester auf; Europas Gleichgewicht sollte nicht weiter verrückt werden, da es durch die Vertheilung des alten Reiches der Polen schon einigermaßen war erschüttert worden. Es kam daher ein Waffenstillstand zu wege, und ein Kongreß war bereits in Bucharest eingeleitet, als die plumpe Ungeberdigkeit des Divans das ganze mühsame Werk wieder zu zerstören drohte. Rußland nahm aufs neue eine drohende Stellune an den Ufern der Donau an; ein Sieg noch gegen die Dulcignotten, welche die türkische Flotte leiteten, und zu dem die Griechen mit Brandschiffen sehr viel beigetragen, zähmte endlich das bei allen Unfällen immer noch trotzige Herz der Muselmänner, und sie ließen nun williger die Unterhandlungen zu Bucharest (1773) einleiten. Aber auch der daselbst entworfene Friede ward noch einmal verschmäht; bis zum Jahr 1774. dauerte der Krieg fort; auf Negropont, Cypern und Kandia wurden Angriffe unternommen. Jetzt ergab sich der Divan, und unterzeichnete den im Feldlager zu Kainardgi (Chiusci-Cainar-

disch) niedergeschriebenen Friedensvertrag. Gemäß demselben gab Rußland Asow und Tagenrok, die Vesten Kertsch und Jenikale in der Krimm, ferner Kinburn mit seinen Steppen zurück; die übrige Krimm ward von dem osmanischen Reiche getrennt, und unter Rußlands Schutz gestellt; demselben freie Schiffahrt in allen türkischen Meeren, und das Recht der Verwendung für die dacischen Hospodare zugestanden; ferner an die Kriegskosten fünfthalb Millionen Piaster bezahlt. Das aufstrebende Glück Hassan Kapudan Paschas, der Sturz Ali Beys in Aegypten, endlich der gefährliche Aufruhr des Kosacken Pugatschews im Innern des Reichs hatten, außer den zudringlichen Vorstellungen der mächtigern Kabinete Europas, die Czarin für Friedensgedanken empfänglicher gemacht. Der unglücklichen Hellenen ward fürder nicht gedacht, und außer der Stipulation vollkommender Glaubensfreiheit nichts für sie ausbedungen. Ueber 20,000 Peloponnesier sanken, nachdem die Pforte des gefürchteten Nachbars sich entledigt sah, als Opfer einer verderblichen Freundschaft. Mit Unwillen und Grauen sah mancher freie und edelgesinnte Mann auf diese verkehrten Grundsätze der politischen Moral.

Drittes Kapitel.

Das Bündniß Kaiser Josephs II. und der Czarin Katharina II. Oesterreichisch-Russischer Krieg. Lacy, Haddick und Laudon. Suwarow und Potemkin. Friede bei Szistow.*)

Ein Weiser und Held auf dem Kaiserthron unternahm es, die Politik mit Moral, Geschichte und den tiefverwundeten Gefühlen der Menschheit auszusöhnen. Joseph II, der ohne schmeichlerische Uebertreibung der Trajan dieser Zeit genannt werden darf, als Mensch, Christ und Teutscher ein Gegenstand der Bewunderung aller Zeiten; der starke Vorfechter des neuen Jahrhunderts, der mit dem Aberglauben und der Desspotie den verzweiflungsvollen Kampf eröffnete, und Worte religiöser Duldung, reinen Christensinns und gesetzlicher Freiheit von einem glänzenden Thron zu den erstaunten Zeitgenossen sprach, — dieser Mann, und ächte Nachkömmling des großen Rudolfs gab schon im Jahr 1780, bei einer Zusammenkunft mit Rußlands Selbstherrscherin zu Mohilow, wie man Ursache zu glauben hat, — seinen unerschütterlichen Ent-

*) Quellen: Vollständige Geschichte des jetzigen Kriegs, Wien 1788. u. s. w. Wagners Geschichte des russisch. Reichs, 6r. Bd. Ausführliche Gesch. des Krieges zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei, Wien 1798—99. Hormayrs Oesterreichischer Plutarch, 11tes u. 12tes Bdchn. Wien 1807.

schluß zu erkennen, gegen die usurpirte Herrschaft der Pforte, welche mit keiner christlichen Macht Frieden, sondern nur Waffenstillstand schließt, im Namen des gebildeten Europas sich zu erheben. Noch blieb der große Plan aber in den Herzen beider Monarchen als Geheimniß begraben, bis daß die Umstände zu seiner Verwirklichung günstig sich gefügt haben würden.

Vielen ward indessen unschwer zu errathen, wohin so manche bedeutungsvolle Richtungen und Handlungen der Czarinn zielen möchten; die Pforte selbst schien allmählig aufmerksam darauf gemacht zu werden. Der zweite Sohn des Großfürsten Paul, sagt Hormayr — erhielt den bedeutungsvollen Namen Konstantin; unaufhörlich (so meinte der Divan, und hatte nicht ganz unrecht) würden die Griechen bearbeitet, und ihre alten Geschlechter, deren Väter Zeugen der hinwelkenden Blüthe der Paläologen und des Sturzes von Konstantinopel gewesen waren, mit Auszeichnungen beehrt; auf Münzen und allegorischen Tableaus erscheine das Labarum, und dagegen des Propheten heilige Fahne zu Katharinens Füssen." — Merkwürdig stellte sich auch jedem aufmerksamen Beobachter der Inhalt einer Inschrift über einem errichteten Triumphbogen dar: „Hier geht der Weg nach Konstantinopel."

Es fehlte der Czarinn nicht an wirklich gründlichen Vorwänden, frisch mit der Pforte zu brechen, die sowohl die Griechen einige Jahr nach dem Aufstande aufs fürchterlichste verfolgte, als auch die für die Krimm verwendeten Kosten zu bezahlen beharrlich sich weigerte. Sie rüstete daher unter Potemkin und Repnin ein mächtig Heer zu Cherson, welches zu Oczakow

ein Lager bezog; ein zweites ward zu Archangelskoy-Gorod aufgestellt. Die Kabinete von Wien und Versailles unterhandelten; Sahib Ghiray Chan legte die Regierung freiwillig nieder; die russischen Truppen aber rückten in die Krimm, und nahmen im Namen ihrer Herrscherin förmlich und feierlich Besitz davon; Taurien und Kaukasien hiessen nun die neuen Provinzen mit den altgeschichtlichen Namen. Kaiser Joseph II. beorderte ein Heer von 80,000 Mann an die Gränze seines Reichs, um nöthigenfalls seine Bundgenossinn zu unterstützen, die in einem Manifeste jetzt die Gründe und Rechte dieser Besitznahme darthat. Die georgischen Fürsten, Persien, Neapel und Venedig schlossen Bündnisse mit ihr: in Aegypten und Albanien zeigten sich Bewegungen und Aufstände zu ihren Gunsten. Die Pforte erkannte die Gefahr, und erklärte die Besitznahme der Krimm für rechtmäßig. Die Mißverständnisse schienen gehoben; mit Oesterreich ließ sich der Divan selbst in Handelsverträge ein; aber dieser auffallenden Nachgiebigkeit der Muselmänner lag immer doch die geheime Absicht zum Grunde, bei der nächsten günstigen Gelegenheit sich für das Verlorene zu entschädigen. Die Kaiserinn aller Reussen, und der Beherrscher von Teutschland unternahmen nun die höchst merkwürdige Reise nach der Krimm, stark gewaffnet, um jedes Ueberfalls sicher zu seyn; mit Bestürzung blickten die Großen zu Stambul, mit Unruhe die Höfe von Holland, Engelland und Preussen darauf hin, und ihre gewissenhafte Freundschaft säumte nicht, auf die muthmaßlichen Absichten der zwei mächtigsten Gewaltherren sie aufmerksam zu

machen. Der Stolz der Barbaren regte sich wieder. Rußlands Gesandter ward in die 7 Thürme geworfen, und der Krieg an diese Macht erklärt.

Binnen 6 Monaten räumten alle russischen Kaufleute das Land; den Griechen wurden alle Gewehre, und selbst die langen Messer abgefodert, damit man von dieser Seite nichts zu besorgen hätte. Der Großherr Abdul-Hamid wies aus seiner Privatkasse 10,000 Beutel, oder 6 Millionen Gulden, aus dem öffentlichen Schatze 12 andere, mithin über 18 Millionen an; zugleich ergieng an alle europäischen Minister zu Stambul die Anfrage, welche Rolle ihre respektiven Höfe beim bevorstehenden Kriege zu spielen gedächten. Es versicherten alle den Divan von den freundschaftlichen Gesinnungen ihrer Kabinete, und dem Entschluß aufrichtiger Neutralität; nur Oesterreichs Internuntius weigerte bestimmte Antwort, bis ihm vom Wienerhof die dazu mangelnde Vollmacht nachgekommen seyn würden.

Nichts desto weniger erließ und verbreitete durch alle, selbst die entferntesten Provinzen die Pforte ihr Kriegsmanifest, welches ohngefähr mit den Worten schloß: „Ihr sollt eilen, allenthalben dahin Truppen „abzuschicken, wo es nothwendig ist, und ihr werdet „mit einem Worte für alle die nöthigen Anordnun„gen Sorge tragen. Ich vertraue euch die Großen „meines Reichs, die Soldaten, meine Knechte und „alle Kriegsvölker. Es steht jetzt bei euch diesem Zu„trauen zu entsprechen, und ich empfehle Euch dem „Schutze des Allerhöchsten. Von mir habt ihr un„umschränkte Vollmacht. Jedem ist die durch die

„ Russen geschehene gewaltsame Besitznahme der Krimm
„ bekannt; die ganze Welt ist Zeuge von der Menge
„ ihrer Fahrzeuge, die im schwarzen Meere herum-
„ kreuzen. Können die Gesinnungen eines Menschen,
„ in dessen Herzen noch ein Funke von Religion Platz
„ hat, anders beschaffen seyn, als sie es wirklich sind?
„ Möchte doch das höchste Wesen seine hohen Gnaden
„ über euch und über alle Große meines Reichs, über
„ die Soldaten, meine Truppen, und über mich, sei-
„ nen geringsten Diener ausschütten! Amen! Möchte
„ der Allerhöchste die Russen, diesen treulosen Feind
„ unsers Glaubens, vernichten! Amen!"

Als der Hof zu Wien in einer Sprache, die seiner Würde nicht angemessen war, um seinen Entschluß bei gegenwärtigen Verhältnissen angegangen ward, ließ er durch den Internuntius nicht ohne einigen Spott ohngefähr Folgendes erwiedern: „Der Kaiser der Teutschen hätte billig erwarten können, daß die osmanische Pforte mit mehr Anstand gegen seine Würde und mit mehr Rücksicht auf bisherige freund-nachbarliche Verhältnisse seine Erklärung ihm abgefodert hätte. Der Kaiser erwiedere nun, daß er den raschen Schritt, durch den die Kriegserklärung an seine Bundsgenossinn, die Czarinn der Russen, gemacht wurde, nicht anders als höchst mißbilligen könne, und wolle hiemit der Pforte alle die nachtheiligen Folgen zu Gemüthe führen, die unausbleiblich daraus entstehen müßten. Es könne der Pforte nicht unbekannt seyn, daß der teutsche Kaiser bei diesen Umständen der russischen Monarchin, als seiner Freundinn und Bundesgenossin, nach einem geschlossenen Vertrage, Hülfe leisten, und seine Truppen mit denen der Russen ver-

einigen müßte. Wenn die Pforte dieses als eine Feindseligkeit betrachten wollte, so sey man schon auf alle Fälle gefaßt, und sehe sich genöthigt, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Sollte die Pforte dies nicht als eine Feindseligkeit betrachten, so könnte ohngeachtet der Hülfe, die der Kaiser Rußland zu leisten hat, die bisherige Freundschaft zwischen ihm und der Pforte noch erhalten werden; ihm, dem Kaiser, würde es ein Vergnügen seyn, die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen."

Dieser diplomatischen Friedfertigkeitsäußerungen ohngeachtet traf Oesterreich die zweckmäßigsten Rüstungen, und in Hinsicht der Getreideinfuhr nach der Türkei Sperren. Jedermann war von dem Ausbruch des Kriegs aufs innigste überzeugt; nicht der Kalkul des Kabinetes, das Herz des Kaisers hatte ihn beschlossen.

Inzwischen war die russische Flotte sowohl, von Sebastopel (den 13. Sept.) als die osmanische (den 18. desselben Monats) von Konstantinopel ausgelaufen; erstere nicht ohne einige Unfälle, so zwischen Kilia und Varna sie trafen. Die erste Haupthandlung des Krieges gieng bei der Vestung Kinburn vor. Die Türken, durch die guten Freunde aus Frankreich, welche ihr Geschütz bedienten, (wie Lelieux, Lombard und andere) auf die Wichtigkeit des Platzes, in Bezug auf die Operationen gegen die Krimm aufmerksam gemacht, wendeten alles zu dessen Eroberung an. Die Nomaden selbst vom Kuban wurden eifrigst unter die Waffen und zu Einfällen in das russische Gebiet vermocht; vergebens: der Scheick ward durch den kühnen Obrist Rebinder besiegt, die Dörfer dieser Horden giengen

in Brand auf; General Suwarow aber schlug die vor Kinburn in drei verschiedenen Treffen so nachdrücklich, daß sie vom Angriffe mit Verlust von 9 Feldzeichen abließen. Wenige Tage darauf ward von Töckeli über den Kubanstrom gesetzt, das ganze Land wo die verwegenen Hirten hausten, durchstreift und verwüstet; jetzt nahten die Führer mit Eiden der Unterwerfung. Das Gleiche geschah mit den Mansurowzern und einigen andern Völkerschaften zwischen dem Lab und Kuban; der Schwärmer Mansur mochte mit genauer Noth durch die Flucht sich retten.

Der Divan trachtete seiner Seits die stolze Sprache zu rechtfertigen, die er vor und beim Beginn der Feindseligkeiten führen zu dürfen geglaubt hatte. Er vermehrte die Flotte durch eine große Anzahl neugebauter Schiffe, um ihr, wie weiland König Philipp II. den Namen: der Unüberwindlichen geben zu können; alle reichen Juden zwang er zu Geldbeiträgen. Die Freistaaten von Nordafrika, so wie die Zoprogerkosacken verpflichteten sich freiwillig zur thätigsten Theilnahme. Mit diesen Anstrengungen verschmähte sie jedes vermittelnde Wort der christlichen Abgesandten, fest gewillt, nur auf die Basis völliger Unabhängigkeit einst Frieden schließen zu wollen. O daß zu allen Zeiten auch Teutschland an diesem Grundsatz gehangen wäre, durch dessen konsequenter Befolgung es so oft von barbarischer Diplomatik sich überwunden sah!

Als Bekir Pascha, der Kapudan, nach dem mißlungenen Versuche auf Kinburn, statt gegen andere Gegenden zu steuern, unvermuthet wieder mit der Flotte in Stambul einlief, fiel Hassan Bey, der

Unteradmiral, einer der redlichsten Osmanen, als Opfer jener Maasregel; doch mußte ein neuer Seefeldherr der in Aegypten bisher gestanden, Hassans Stelle ersetzen, und er landete an der Spitze von 20 Kriegsschiffen, beladen mit 20 Millionen Piaster, dem Raube mißhandelter Unterthanen in der Hauptstadt.

Schrecklich wüthete indeß zu Jassy, in der Hauptstadt der Moldau das züggellose Heer von 4500 Janitscharen und Spahis, welches von einem Bimbascha und drei Agas befehligt, gedeckt durch eine Artillerie von 20 Kanonen seinen Weg dahin genommen hatte. Wie die Bestien aus einem aufgeschlossenen Zwinger ergossen sich diese Horden führerlos und keine Strafe fürchtend, durch geheime Wünsche oder Befehle der Obern vielleicht dazu ermuthigt, in die Straßen der unglücklichen Stadt. Alles Eigenthum ward zerstört, geplündert, oder verkauft; Frauen und Töchter im Heiligthum des Hauses viehischer Wuth geopfert; die Sicherheit der christlichen Consuls selbst war gefährdet. Spät erst ließ der Hospodar mit Kanonen unter die Kannibalen feuern; ihre eigenen Zwiste erleichterten ihm die Wiederherstellung der Ruhe. Schrecklich wie das Verbrechen, und eben so sehr das Menschengefühl empörend war die Strafe, welche die Aufrührer traf. Wir hatten das schauerliche Vergnügen, poetische Beschreibungen von Vorfällen ähnlicher Art auch in den neuesten Tagen durch teutsche Blätter zu vernehmen. Auf Kirchhöfen hat sich indessen noch überall die Ruhe wieder hergestellt.

Dies waren die Vorgänge bis zum Februar 1788. Der Kaiserhof zu Wien hatte immer noch das Schwert

in der Scheide gehalten; als aber der Uebermuth des Divans immer höher zu steigen begann; als er mit Hohn und Trotz selbst den Ministern derjenigen Mächte begegnete, die, um Oesterreich zu schaden, eifrigst um seine Freundschaft buhlten, da übergab der Internuntius, Freiherr von Herbert die feierliche Kriegserklärung des Kaisers, und verließ, seiner Person gesichert, die osmanischen Staaten.

Venedig, zu förmlichem offensiven Beitritt allzuschwach, hatte vollkommene Neutralität auf wiederholte Anfragen erklärt. Kaiser Joseph aber sprach die ewig denkwürdigen Worte aus: „Die Zeit ist „gekommen, wo ich als Rächer der Mensch„heit auftrete; wo ich es über mich „nehme, Europa für die Drangsale zu ent„schädigen, die es ehmals von den Osma„nen dulden mußte, und wo ich es hoffe „dahin zu bringen, daß ich die Welt von „einem Geschlecht Barbaren reinige, die „ihm so lange zur Geisel geworden."

Die Pforte war über den Entschluß des Beherrschers der Teutschen nicht wenig bestürzt; doch kam er ihr nicht ganz unerwartet. Sie war entschlossen, alles für den Ruhm des Islams noch einmal in die Schanze zu schlagen. Die Nationalehre ward durch alle erdenklichen Reizmittel geweckt, und Fermans riefen die Paschen zur Einigkeit der Gesinnung und Plane auf. Der Padischah selbst sendete folgendes Gebet in alle Feldlager, damit es 4mal des Tages von allen Rechtgläubigen verrichtet würde:

„Schöpfer aller Welten, unter dessen dunkelm „Throne Sonne, Mond und Sterne wie Funken

„ schwimmen; der das schäumende Weltmeer so leicht,
„ wie den leichten Thautropfen, in der Faust wägt,
„ sey uns gnädig, und erhöre uns! Du hast deinen
„ Propheten gesandt, und wir übertraten seine Be-
„ fehle. Darum hast du deinen Zorn auf uns ge-
„ worfen und unsere Feinde geweckt, daß ihre Kriegs-
„ wagen unsere Herrlichkeit in den Staub rasseln,
„ und die Hufe ihrer Rosse zertreten sollen. Erhebe
„ dich, o Herr! wirf deine und unsere Feinde in den
„ Staub; gieb deinem Volke den alten Muth, und es
„ wird dich preisen in den Hallen des Tempels zu
„ Mekka!"

Der Krieg ward von den Teutschen mit der Einnahme der Vestung Dreßnick, mit Beschiessung von Dubitza und Gradiska begonnen. Alsbald fielen Alt Orsowa und Sturlich, ersteres durch Ueberrumplung, letzteres in offenem Sturm genommen. Der Pascha von Belgrad eilte, die Vestung von allen Seiten bestmöglichst zu sichern; nicht ohne Schmerz hatte er die Kriegserklärung Oesterreichs empfangen. Durch die persönliche Achtung der Teutschen ehrenvoll von den meisten seiner Collegen unterschieden, suchte er in Allem freundschaftliche Verhältnisse mit den Nachbarn, deren redlicher Charakter sein Gemüth erfüllte, aufrecht zu erhalten.

Die Kaiserischen drangen rasch vorwärts bis Kien im Wallachenland. Schaarenweis strömte Volk aus Türkisch Kroatien mit der besten Habe beladen, in ihr Lager, um Schutz, Hülfe und christliche Herrschaft sich zu erflehen. Dafür mußten die Dörfer der Moldau büßen: noch in das teutsche Lager leuchtete ihre Flamme herein. Gleichwohl waren die ersten Anfän-

ge dieses Kriegs durch keine große Waffenthat ausgezeichnet, und die Gegenstände der meisten militärischen Anstrengungen auf einen kleinen Kreis beschränkt. Vorpostengefechte, Ueberfälle, Plünderungen, leichte Angriffe, und Rückzug wechselten beständig, ohne daß ein entscheidender Schlag erfolgte. Daß das Kaiserhaus, so wie die Czarinn seine volle Kraft nicht entwickeln konnte, daran trug die Eifersucht Pitts, der für Brittaniens Größe nur sann und wachte, und der Neid Friedrich Wilhelms II. von Preussen, Schuld. Die Bewegungen dieser beiden Mächte mußten sorglich beobachtet, und möglichen Fällen vorgebaut werden.

Zwischen dem April und Mai schien es in den Vesten und Lagern lebhafter zu werden. Es rückte der Obrist Fabri am 14. des erstern Monats aus seinen Verschanzungen zu Botuschan, wider Ibrahim Nassir Pascha vor, vertrieb sein zahlreich aufgestelltes, und durch viele Artillerie furchtbares Heer von den Anhöhen bei Larga, und zog unter dem Jubel der Einwohner, und festlichem Glockengeläut in die Hauptstadt Yassy ein. Fürst Ypsilanti, Vater des kühnen Mannes, der in unsern Tagen das Bannier der Freiheit zuerst für das hellenische Volk erhob, wendete jetzt sein Herz zur Sache Kaiser Josephs, und fand Auszeichnung für seine Person, und Sicherheit für seine Schätze. Nach vielen und harten kleinern Gefechten, so man mehrere Tage unausgesetzt mit den Ungläubigen zu bestehen hatte, ward Sabacz das durch den Sieg Königs Mathias Korvinus berühmte, unter den Augen und dem unmittelbarem Befehl des Kaisers erobert. Auf Gnade und Ungnade hatte die Besatzung, welche hartnäckige Wehr geboten, sich endlich

ergeben müßen; des Kaisers Herz übte die Rechte der Menschlichkeit.

Die Osmanen versuchten nun Diversionen in Siebenbürgen und Gallizien; ihre Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Nicht minder die wider die österreichischen Vorposten in der Nähe von Semlin. Gefährlicher schien der Einbruch der Barbaren in den Bannat zu werden. Der Kaiser, mit Lacy, und andern Generalen an der Spitze der Hauptarmee, sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, selbst zu fliehen, als wallachische Feiglinge durch falsche Berichte von Annäherung eines ungeheuern Heeres von Feinden unbeschreibliche Verwirrung veranlaßt, also zwar, daß in der Dunkelheit der Nacht die Kanonen gegen ihr eigenes Volk wütheten. Bereits waren aber die Türken wirklich in dieser Provinz zu einer Macht von 50,000 streitbaren Männern angeschwollen; es legte der Großvessir alle Beweise langjähriger Kriegserfahrung ab, und verdiente die Bewunderung des Feindes. Bei Mehadia stund, festverschanzt Geneal Wartensleben; gegen ihn richtete jetzt der Seraskier seine Angriffe, zu wiederholten Malen, und zwang ihn wirklich sich zurück zu ziehn. Während der Zeit waren zwei Abtheilungen durch den Vulkanerpaß, und von der Moldau aus ins Siebenbürgische eingedrungen; eine dritte Armee griff die aus 30,000 Mann bestehende der Teutschen bei Semlin an, mit solcher Gewalt, daß sie mit Mühe ihre Stellung behaupteten. Der Vessir, dem Kaiser durch freundliche Anerbieten, und gutgemeinte Aufforderungen „daß er vom Bündniß mit den Moskowiten ablaße" seine Hochachtung beurkundend, rückte, als diese Anträge natürlicherweise kein

Gehör fanden, bis Mehadia vor; der rechte Flügel lehnte sich an die siebenbürgische Gränze, zur Unterstützung des Heeres, das darin verweilte; der linke stellte sich, entlang dem Donauufer, im Bannate auf. Von Belgrad bis Orsowa war dieser Strom von Türken besetzt und bewacht. Der Vessir wagte sich nun an die Verschanzungen zwischen Illowa und Slatina, wo Kaiser Joseph und Lacy der Feldmarschall, umgeben von Bergen und Waldhöhen, standen. Nach dreitägigem Angriff wurde die christliche Artillerie, durch den Meineid von Ausreißern, welche ihre Stellung an die Feinde verriethen, zum Schweigen gebracht; die Ungläubigen stürmten im Rücken der Oesterreicher; da gab Joseph das Zeichen zum Rückzug.

Aber bald rief der Verlust des wichtigen Choczim, das Fürst Josios von Koburg erobert hatte, die Muselmänner aus den österreichischen Provinzen zurück. Nach einer furchtbaren Belagerung, welche ein Außenheer von 13,000 Mann unter Rumjänzow unterstützte, mußte jene Stadt den Christen sich ergeben. Sechszehntausend Mann stark, zog die osmanische Besatzung nach geschlossener Kapitulation aus den Thoren. Der Vessir entschloß sich eiligst zum Rückzug, als er den Anmarsch einer starken Division teutscher Truppen nach der Moldau vernahm, welche sein Rücken bedrohte. Die Oesterreicher nahmen bei Semlin die alte Stellung wieder ein, und der Pascha von Rumelien schloß für die Lande Kroatien, Serbien und Bannat eine Waffenruhe mit dem Feind ab.

Dies die bisherigen Vorgänge zwischen den Heeren des Kaisers und der Pforte. Verfolgen wir den fernern

Gang der russischen Operationen wieder. Nachdem der neue Kapudan durch begeisternde Vermahmung den entschlafenen Enthusiasmus der Muselmänner scheinbar nicht ohne Erfolg zu wecken gesucht hatte, trachtete er die russische Flotte, befehligt von den Heerfürsten Nassau und Alexiano, ohnweit Oczakow zu vernichten; seine Angriffe und Plane zeugten von Muth und Einsicht. Aber die Brander der Christen richteten zu wiederholten Malen so großen Schreck in der Flotte der Türken, und solch entsetzliche Verwirrung an, daß ein beträchtlicher Theil der Mannschaft nebst vielen trefflichen Kriegsschiffen zu Grunde gieng. Nach blutigen Stürmen fiel nun auch Oczakow und was von Wehrhaften und Einwohner noch in seinen Mauern sich befand, unter Potemkins unerbittlichem Schwert. Der Wechselhaß der Moskowiten wider die Muselmänner war stärker als bei jeder andern christlichen Nation im Verlaufe der Zeiten geworden, und währt in gesteigertem Verhältniß noch heut zu Tage fort. Ein durch Zufall aufgegangenes Pulvermagazin hatte denen in Oczakow die Besinnung geraubt; sie vergaßen 7 schon fertige Minen anzuzünden, welche den Feinden unsägliches Wehe gebracht haben würden; die Russen stürmten, und über die Besatzung kam das furchtbare Geschick.

Um diese Zeit ohngefähr ward Abdul Hamid zu seinen Vätern gelegt, und Selim III. Mustaphas III. Sohn bestieg den Thron. Stolz verwarf der jugendlichkräftige Padischah, bestärkt in seinem Uebermuth durch Preußen und England, die von den bourbonischen Höfen angetragene Vermittlung. Es suchten jene Höfe die Demüthigung des Kaiserhauses;

so setzten sich also mit vermehrter Erbitterung die Feindseligkeiten fort. Zwei glänzende Trophäen krönten den neuen Feldzug; der große Sieg bei Fockschan durch das vereinigte österreichisch-russische Heer und bei Martinjestie unter Koburg und Suwarow; die fanatische Wildheit der Russen offenbarte sich hier in ihrer vollen fürchterlichen Kraft neben der menschlichern und besonnenern der Teutschen. Triumphirend zog der Fürst von Koburg in Bucharest ein, wo die Einwohner vom süßen Wahne endlicher Erlösung aus dem Türkenjoche berauscht, den Siegern gleich Himmelsboten entgegenströmten. Großes vollbrachte auch der Feldherr Clairfait im Bannate; nach vielen einzelnen Gefechten und Verlusten zogen alle osmanischen Heerbanden aus dieser Provinz sich zurück.

Noch schimmernder begann der Kriegsruhm Oesterreichs sein Abendroth zu feiern, als ein vielbewährter Kriegsheld den Feldherrnstab führte, welchen König Friedrich der Menschenkenner von Sanssouci nicht ohne Reue verschmäht, das Kaiserhaus aber freundlich aufgenommen hatte, und der nun nach mannigfachen Glückszufällen alle Stufen der Ehre rasch durchschritten hatte, groß in der Bewunderung von Freund und Feind: Ernst Gideon von Laudon. Bereits hatte er in diesem Feldzug treffliche Dienste als untergeordneter Feldherr geleistet; wirksamer noch zeigte sich sein kriegerisch Talent, als das Vertrauen des Kaisers nach Haddicks Tod ihm den Oberbefehl vertraute. Er brannte vor Begierde, des Freundes tödtliche Wunden zu rächen. Nachdem Clairfait gemäß dem von ihm entworfenen Kriegsplan den Bannat von

Feinden gesäubert, entschloß sich Laudon, im Geiste seines großen Vorgängers Eugen, Belgrad die Vormauer der Osmanen zu bezwingen, was auch dem Unternehmen für Hindernisse sich entgegenstellen würden. Schon am 14. ward, nachdem die Save überschritten, und die Hauptrecognoscirung von dem Feldmarschall selbst vollständig unternommen worden war, die Vestung von der Save bis an die Donau eingeschlossen; eine Abtheilung, von Semlin aus herbei beordert, beschoß dieselbe von der Spitze der Sau; Tschaiken bewachten die Donau; bei Panczowa setzte Clairfait über, und nun begann 5 Tage lang ununterbrochen die Beschießung und der Sturm auf die Vorstädte. Straße für Straße und Haus für Haus mußte erstritten werden. Auf dem Glacis hielt und verschanzte sich das Heer gegen die feindliche Artillerie. Am 6. Weinmonat spielten alle Batterien vereint gegen die Vestung, mit solcher Gewalt, daß ergraute Krieger alles frühere gegen dieses als Kinderspiel erklärten. Es erblich in schönem Tod der würdige Nouvroy, Laudons ältester Waffenbruder, nicht ohne dem Heldenherzen tiefe Wunden zu schlagen, aber unaufhörlich wüthete der Tod, solch edles Leben rächend in der Vestung, zerstörte das feindliche Geschütz, und Feuer loderte auf mehrern Seiten verderbendrohend bereits im Schlosse auf. Da ward der Trutz des Paschas gebrochen. Er begehrte eine Waffenruhe von 15 Tagen. Nicht 15 Stunden rief Laudon, und verdoppelte die Anstrengungen der Batterien. Es war vergebens, daß Abdy Pascha der Seraskier von Serbien mit 30,000 Mann Entsatz von Nissa aus bis Csupria sich bewegte. Die einige Freischaar des Obri-

sten Michalievich zersprengte sein Heer; jetzt redete der Pascha das erstemal von Uebergabe. Beharrlich verwarf der Feldherr alle Modifikationen, nur um die förmliche Einräumung Belgrads verhieß er den Osmanen Frieden. Der Pascha zog mit der Besatzung von 7000 Mann gen Orsowa. Unermeßlicher Kriegsvorrath ward von den Teutschen in Besitz genommen; das ganze Land feierte den wichtigen Sieg. Nicht lange, so öffnete auch Semendria, Serbiens Hauptstadt auf gleiches Geding freien Abzugs die Thore; nur Orsowa hielt längern Stand, da man teutscherseits die Dinge nicht einzuräumen gewillt war, an welche der dort gebietende Pascha die Ergebung knüpfte.

Die osmanischen Feldherren, auf deren Rechnung diese Unfälle kamen, mußten mit ihren Köpfen büßen; im ganzen Reiche, ja selbst von den bisher befreiten Ständen, die Kriegssteuern entrichtet werden; wider Willen sah Hassan sich zum Kapudan Pascha erhoben, einer Würde, die so vielen Trägern schon verderblich geworden. Aber wichtiger und verhängnißvoller denn alle Rüstungen von Flotten und Heere griff der Tod des großen Kaisers in die Operationen dieses Feldzugs. Am 20. Hornung verlor die Welt in Joseph II. ihren trefflichsten Regenten, und die Christenheit ihre einzige Stütze. Der Hof von Berlin eilte ein Bündniß mit der Pforte wider das neue Oberhaupt des Reiches, Leopold II., den menschenfreundlichen Gesetzgeber Toskanas, zu schließen; also stand auch von dieser Seite ein gefährlicher Krieg bevor. Die Gränzen wurden durch einen langen und mächtigen Kordon bestmöglichst geschirmt; der Held von Belgrad erhielt über ihn den Oberbefehl. Noch einmal

war der Sieg mit Oesterreichs Fahnen, und an das Glück Laudons gebunden. Das hartgeängstete Orsowa kapitulirte; bei Calefat, ohnfern von Widdin wurden die Türken in einem entscheidenden Treffen geschlagen; im Sturme die Vestung Czettin genommen, blutig der Widerstand ihrer Besatzung gerächt. Da traf überraschend der Befehl ein, mit den Feindseligkeiten inne zu halten, weil an Herstellung des Friedens gearbeitet werde. Preussen, England und Holland, immer unruhiger durch die von den Kaiserischen erfochtenen Siege, machten drohende Bewegungen, und bestimmten den Wienerhof auf den Kongreß zu Reichenbach, wo Herzberg und Luchesini die Verhandlungen leiteten, den Fürsten Reuß und den Freiherrn von Spielmann als Abgeordnete zu schicken. Sie unterzeichneten eine Erklärung, worinn Oesterreich gegen die Garantie des Wiederbesitzes seiner verlornen Niederlande, sämmtliche Eroberungen der Pforte zurückzugeben sich verpflichtete. Hätten dieselben Mächte die Hände nicht in das Spiel geworfen, so würde auf die Basis des Passarowitzerfriedens ein gleicher ehrenvoller Vertrag noch zu den Tagen Kaiser Josephs zu Stande gekommen seyn, der als seine körperlichen Umstände sich zu verschlimmern anhuben, durch den Hofrath von Thugut unterhandelte. So aber entriß man Oestreich, das was es bereits besaß, um ihm zu geben, was es verloren hatte.

Länger hielt Rußland, trotz aller Bemühungen der Diplomaten Stand. In Kuban eröffnete sich der dritte Ackt des blutigen Trauerspiels; hier, so wie am Kaukasus unterlagen nach vielfachem Gemetzel Os-

masken und Tatarn. Mit schauervollen Umständen war die Eroberung von Ismail verknüpft; nach einem mörderischen Batterienfeuer von der Land- und Seeseite, verordnete Feldmarschall Souwarow am 11ten des Christmonats den Hauptsturm. Durch dichte Nebel anfänglich vortheilhaft verhüllt, wurden die beiden ersten Heersäulen der Russen als sie sich zu entwickeln begannen, von dem entsetzlichsten Kartäschen- und Gewehrfeuer empfangen; Schaarweise stürzten Krieger nieder; aber gewaltig mahnend drängte Potemkin fortwährend sie wieder zum Angriff vor. Menschenleben wurden niemals von diesen Führern gewerthet. Bereits mit Tagesanbruch sahen sich die Russen Meister von den Wällen; aber jeder Schritt gegen die Stadt mußte mit kostbaren Leichen erkauft werden. Fürchterlich wüthete wider Moslemin und Christ der Todesengel. Der Gedanke nahen Untergangs entflammte die Kraft der Verzweiflung; die Fallenden tröstete die Hoffnung des Paradieses. Schon stund die Mittagssonne versengend über den Streitenden: da nahten neue Schaaren von Fürst Potemkin zugesendet, und stürmten durch das Benderthor. Der Sturm verwandelte sich jetzt plötzlich in eine förmliche Schlacht, straßenweis ward die Stadt erstritten. Als die Kraft der Vertheidiger nun allmählig an der Uebermacht zu ermatten begann, da hausten die Kosacken mit solcher Kannibalenwuth, daß keine Feder die Gräuel zu schildern im Stande ist, durch welche die Menschheit und die Religion der Liebe immer nur befleckt werden kann. 30,816 Menschen waren nach eigenen Berichten des russischen Hofes von 42,000 am Leben geblieben. Dieser große Verlust kostete dem

Hospodar Maurojeni den Kopf; auch Hassan der Kapudan Pascha sah seine düstere Ahnung erfüllt, welche ihn einst bestimmt hatte, die vom Großherrn ihm übertragene Würde auszuschlagen. Ein Kapidschibaschi, mit Vollstreckung einer meuchlerischen Justitz beauftragt, überraschte den Unglücklichen, als er gerade im Kriegsrath fernere Kriegsplane berieth. Dessen ohngeachtet mochte doch auch der Nachfolger die Unfälle nicht zu verhüten, welche bei Sinope, Samson und Jenikale die Flotte, dem tapfern und gewandten Uschakow, Admiral der Russen gegenüber, trafen, und beinahe den größten Theil der osmanischen Seemacht zerstörten. Und als zwischen dem 8ten und 9ten Herbstmonat zwischen Tendros und Chodschabey nach harter Niederlage das Admiralschiff von 74 Kanonen von den Russen in die Luft gesprengt worden, da fiengen viele Muselmänner an zu glauben, daß der Gott Mahomeds sich zu den moskowitischen Ghaurs gewendet.

Noch größer als das glückbegünstigte Talent Uschakows, wenn auch minder vom Schicksal unterstützt war der Geist, der in dem kühnen Lambro Cazzioni (Canzini) schlug, der, ein geborner Grieche, mit Planen für die Freiheit seines Vaterlandes erfüllt, vom Korsaren zur Stelle eines Kapitains in russischen Diensten es gebracht hatte. Ein glühender Haß entflammte ihn von früher Jugend wider die Usurpatoren von Hellas; er kannte alle Küsten und Buchten des Festlandes und der Inseln, daher vertraute man seiner Gewandheit ein freilich nicht hinreichend ausgerüstetes und bemanntes Geschwader an. Er wagte es,

mit diesem die zweimal stärkere türkisch-barbareskische Eskader in den Gewässern von Andreos anzugreifen, und setzte den Kampf, der mit 4 Uhr Morgens begonnen, bis in die Nacht mit beispiellosem Glücke fort. Aber nun stieß des folgenden Tages eine neue Abtheilung algierischer Schiffe zu der feindlichen Flotte, und das Treffen ward erneuert, und wiederum einen ganzen Tag fortgesetzt. Am Abend erst siegte die Uebermacht; doch rettete sich der Anführer, nachdem die meisten Fahrzeuge ihm versenkt, durchschossen, angezündet oder genommen waren, nebst zwei Schiffen, am Bord einer Kirlangitsche. Glücklicher fiel das Unternehmen des Ritters von Psaro, und des Obristen Lorenzi bei Rhodus aus, als sie auf eine osmanische Flotille Jagd machten. Sie mußte sich nach hartnäckigem Widerstand an die Russen ergeben.

Während hier von der einen Seite der blutige Krieg mit ununterbrochenem Eifer, und immer höher gesteigertem Hasse geführt wurde, drangen die vermittelnden Höfe durch ihre Bevollmächtigten zu Szistow immer nachdrücklicher auf den endlichen Frieden zwischen Oesterreich und der Pforte. Der Kongreß war diesmal auch von osmanischen Ministern beschickt in der Person des Reis Effendi Birri Abdullah, des Ordu Kadisi oder Oberrichter des Lagers, Ismet Ibrahim Bey, und des Ruznamegi (Finanzminister) Durri Mehmed. Die Pforte hatte, der Unterstützung von Oesterreichs Feinden versichert, in der Sprache angewöhnter Anmassung, und frechen Uebermuths solche Foderungen gestellt, daß das ganze Unterhandlungsgeschäft sich aufgelöst haben würde,

wenn sie ihr Benehmen nicht gemildert hätte. So drangen die Abgeordneten auf eine Entschädigung von mehreren Millionen an die Kriegskosten, auf Herausgabe aller Eroberungen auch der Bukowina, endlich Aufhebung aller seit dem Belgraderfrieden von 1739. zu Gunsten Oesterreichs abgeschlossener Handelsverträge. Im Heumond desselben Jahres erschienen die bereits abgereisten Minister Esterhazy und Herbert wieder in Szistow, und nahmen, den Zustand der Dinge vor dem 9ten Hornung 1788. als Grundlinien erkennend, den vom Divan und den europäischen Mächten entworfenen Frieden endlich an. Der Preis so vieljähriger Anstrengungen, die bluterkauften Lorbeern Loudons wurden unrühmlich an die Zudringlichkeit der preussisch-brittanischen Minister hingegeben. Offen vor aller Welt lag die Redlichkeit des Hauses von Oesterreich, aber auch seine Kurzsichtigkeit und Schwäche.

Die Czarinn der Russen und ihr Günstling Potemkin, der die Türken persönlich haßte, und auf den Ruin ihres Reiches eigene große Werke einst zu gründen hoffte, gaben die Sache nicht so leichten Kaufs auf. Längere Zeit noch setzten Galizin, Orlow, Ribas, Lezzano und Repnin, in der Geschichte dieses Feldzugs ruhmbedeckte Namen, den Kampf mit dem zerstörten Heerwesen der Osmanen fort; in allen diesen Vorfällen beinahe wurden ihre Waffen vom Glücke gekrönt; noch am 11. August schlugen 18 Linienschiffe und 17 Fregatten die aus 16 Schiffen und 23 Fregatten gebildete Flotte jener erstern. Die Czarinn wich den drohenden Erklärungen der vermittelnden Kabinete beharrlich aus, und erklärte ihren aus-

gesprochenen Grundsätzen und übernommenen Verbindlichkeiten treu bleiben zu wollen. Erst als Potemkin durch plötzlichen Tod für seine kühnen Plane und Rußland, vielleicht zu frühe, dahingerafft wurde, trat auch sie dem Szistowischen Kongresse bei. Der Vertrag von Kainardgi ward bestätigt; das Verhältniß der Moldau und Wallachei fester bestimmt, Oczakow und sein Gebiet blieb der Kaiserinn unterthan, und der Dniester bildete von nun an die Südgränze Rußlands.

Dies sind die großen Begebnisse zwischen der europäischen Christenheit, und dem aus allem Jammer und aller Anarchie seines wirrgestalteten Wesens immer doch erhaltenen Riesen vom Altai, der die edelsten Völkersäfte des östlichen Theiles der gebildeten Welt gefräßig in sich gesogen, und an der Beute nun seit 4 Jahrhunderten zehrend, zwischen scheinbarer Lebenskraft und moralischer Fäulniß ein künstlich erhaltenes Leben nur mühsam fortgesetzt hat, bis die Stunde näher gekommen seyn wird, wo die Geschichte das gegen sie selbst, wie gegen alle Kultur und Menschenwürde ausgestoßene Anathema mit fürchterlichem Ende straft.

Wie die Orkane der fränkischen Staatsumwälzung auch an die alte Pforte mächtig gerüttelt, — das kühne Abentheuer des großen Korsen in Aegypten und und Syrien — der mörderische Kampf der Serbier um Freiheit und Unabhängigkeit — der vierte blutige Streit Rußlands mit dem osmanischen Nachbar — die allmählige Sammlung der Glutstoffe, und ihre endliche Entzündung in den hellenischen Provinzen, — die entferntern und nähern Ursachen, die bisherigen Fort-

schritte, Hindernisse und Hoffnungen dieser großen, in die europäischen Verhältnisse tief eingreifenden Insurrektion — das alles wird die Aufgabe der dritten und letzten Abtheilung dieses Geschichtbuches seyn.

Ende des zweiten Theils.

